

Stenographisches Protokoll

80. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XIV. Gesetzgebungsperiode

Freitag, 16. Dezember 1977

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1978

Beratungsgruppe IX: Handel, Gewerbe, Industrie

Beratungsgruppe XI: Finanzen

Bundesfinanzgesetz, Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes, Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes und Stellenplan

Inhalt

Nationalrat

Schlußansprache des Präsidenten Benya (S. 7822)

Personalien

Krankmeldungen (S. 7733)

Ordnungsruf (S. 7796)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 7733)

Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (631 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1978 (713 d. B.)

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe IX: Kapitel 63: Handel, Gewerbe, Industrie

Spezialberichterstatte: Schemer (S. 7733)

Beratungsgruppe XI: Kapitel 50: Finanzverwaltung, Kapitel 51: Kassenverwaltung, Kapitel 52: Öffentliche Abgaben, Kapitel 53: Finanzausgleich, Kapitel 54: Bundesvermögen, Kapitel 55: Pensionen (Hoheitsverwaltung), Kapitel 56: Familienlastenausgleich, - Kapitel 57: Staatsvertrag, Kapitel 59: Finanzschuld, Kapitel 73: Salz (Monopol), Kapitel 74: Glücksspiele (Monopol), Kapitel 75: Branntwein (Monopol), Kapitel 76: Hauptmünzamt

Spezialberichterstatte: Kunstätter (S. 7734)

Bundesfinanzgesetz, Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes, Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes und Stellenplan

Generalberichterstatte: Maderthaler (S. 7736 und S. 7821)

Redner: Ing. Sallinger (S. 7737), Mühlbacher (S. 7742), Dr. Stix (S. 7747 und S. 7800), Sandmeier (S. 7756), Dr. Tull (S. 7759), Dr. Broesigke (S. 7765), Dallinger (S. 7769), Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (S. 7773), Vizekanzler Dr. Androsch (S. 7779), Dr. Mussil (S. 7782), Dr. Heindl (S. 7787), Dipl.-Vw. Josseck (S. 7792 und S. 7816), Köck (S. 7796), Westreicher (S. 7800), Lona Murowatz (S. 7803), Ing. Gassner (S. 7805), Bundesminister Dr. Staribacher (S. 7810), Kern (S. 7813) und Dr. Leibenfrost (S. 7816)

Annahme der Beratungsgruppen IX und XI (S. 7821)

Annahme des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1978 (S. 7821)

Eingebracht wurden

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Hauser und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Verfassungs- und Gesetzmäßigkeit der bezirksgerichtlichen Spezialgerichtsbarkeit (1557/J)

Dr. Marga Hubinek, Dr. Schwimmer, Dr. Hauser, Dr. Kohlmaier und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend sozialversicherungsrechtliche Maßnahmen im Zusammenhang mit der Scheidungsreform (1558/J)

Dr. Marga Hubinek, Dr. Schwimmer, Dr. Hauser, Dr. Kohlmaier und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend pensionsrechtliche Maßnahmen im Zusammenhang mit der Scheidungsreform (1559/J)

Dr. Marga Hubinek, Dr. Schwimmer, Dr. Kohlmaier, Dr. Hauser und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend die Ergebnisse der Enquete vom 16. Feber 1977 über die durch die Reform des Familienrechtes notwendig gewordenen sozialrechtlichen Anpassungen (1560/J)

Mag. Höchtel und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Erweiterungsbauten des Bundesgymnasiums in Klosterneuburg (1561/J)

Mag. Höchtel und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Erweiterungsbauten des Bundesgymnasiums in Klosterneuburg (1562/J)

Dr. Gruber, Vetter und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Entschädigungen nach dem CSSR-Vermögensvertrag (1563/J)

Dr. Neisser, Dr. Feurstein, Hagspiel, Dr. Blenk und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Kasernenneubau in Vorarlberg (1564/J)

Dipl.-Vw. Josseck, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Bundesheerbeitrag in der ORF-Sendung „Ohne Maulkorb“ (1565/J)

Melter und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Ergebnis eines Berufungsverfahrens (1566/J)

Meißl, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Lagerhausgenossenschaft Waidhofen/Thaya (1567/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Prader und Genossen (1408/AB zu 1413/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (Zu 1403/AB zu 1424/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Probst**.

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (631 und Zu 631 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1978 samt Anlagen (713 der Beilagen)

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Das Amtliche Protokoll der 78. Sitzung vom 14. Dezember 1977 ist in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Dr. Busek, Staudinger, Frodl, Wedenig, Zingler und Pölz.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortung 1408/AB und ferner zur Anfragebeantwortung 1403/AB ein Nachtrag eingelangt ist, der unter derselben Ordnungsnummer verteilt wird.

Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich zu wie folgt:

dem Handelsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Berufsausbildungsgesetz geändert wird (Berufsausbildungsgesetz-Novelle 1978) (708 der Beilagen);

dem Justizausschuß:

Bundesgesetz, mit dem Bestimmungen zum Schutz der Verbraucher getroffen werden (Konsumenschutzgesetz) (744 der Beilagen);

dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung:

Bundesgesetz, mit dem das Universitäts-Organisationsgesetz geändert wird (755 der Beilagen).

Gegenstand der heutigen Verhandlung ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (631 und Zu 631 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1978 samt Anlagen (713 der Beilagen).

Im Einvernehmen mit den Parteien wird die Debatte über die Beratungsgruppen IX Handel, Gewerbe, Industrie und XI Finanzen sowie den Text des Bundesfinanzgesetzes und alle Anlagen – soweit sie noch nicht in Verhandlung gestanden sind – zusammengefaßt.

Spezialdebatte

Beratungsgruppe IX

Kapitel 63: Handel, Gewerbe, Industrie

Beratungsgruppe XI

Kapitel 50: Finanzverwaltung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 51: Kassenverwaltung

Kapitel 52: Öffentliche Abgaben

Kapitel 53: Finanzausgleich

Kapitel 54: Bundesvermögen (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 55: Pensionen (Hoheitsverwaltung)

Kapitel 56: Familienlastenausgleich

Kapitel 57: Staatsvertrag

Kapitel 59: Finanzschuld

Kapitel 73: Salz (Monopol)

Kapitel 74: Glücksspiele (Monopol)

Kapitel 75: Branntwein (Monopol)

Kapitel 76: Hauptmünzamt

Bundesfinanzgesetz, Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes, Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes und Dienstpostenplan

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Spezialberichterstatte r über die Beratungsgruppe IX ist der Herr Abgeordnete Schemer. Ich ersuche um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte r **Schemer:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (631 und Zu 631 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1978 samt Anlagen, Kapitel 63: Handel, Gewerbe, Industrie.

Schemer

Der Finanz- und Budgetausschuß hat das in der Beratungsgruppe IX enthaltene Kapitel 63 „Handel, Gewerbe, Industrie“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1978 in seiner Sitzung am 15. November 1977 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr in Verhandlung gezogen.

Bei Kapitel 63 „Handel, Gewerbe, Industrie“ sind für das Jahr 1978 im Grundbudget Ausgaben in der Gesamthöhe von 1 360 021 000 S vorgesehen.

Der Personalaufwand des Kapitels 63 beträgt 218 304 000 S; er ist gegenüber dem Jahre 1977 um 18 994 000 S höher veranschlagt.

Der Sachaufwand beläuft sich auf 1 141 717 000 S; das sind um 224 522 000 S mehr als im Vorjahr.

Die Einnahmen sind mit 649 056 000 S vorge-schätzt und damit um 208 991 000 S höher angenommen worden als für das Rechnungsjahr 1977.

In der Stabilisierungsquote des Konjunktur-ausgleichsvoranschlages 1978 sind für das Kapitel 63 keine Kredite enthalten.

Zum Sachaufwand ist folgendes zu bemerken:

Die Anlagenkredite des Ressorts, welche lediglich 0,2 Prozent des Gesamtressortkredites ausmachen, sind gegenüber dem Vorjahr praktisch fast unverändert geblieben.

Die für das Jahr 1978 veranschlagten Förderungskredite mit einem Anteil von 76,4 Prozent am Ressort-Budget sind gegenüber dem Jahre 1977 um 209,9 Millionen Schilling höher veranschlagt.

Die Kredite für „Aufwendungen“ sind im Bundesvoranschlag 1978 um 14,8 Millionen Schilling oder 17,2 Prozent höher als im Vorjahr; sie stellen zirka 7,4 Prozent des Ressort-Gesamtkredites dar.

Die Einnahmen des Ressorts wurden für das Rechnungsjahr 1978 um rund 209 Millionen Schilling höher als für 1977 veranschlagt.

In der Debatte ergriffen außer dem Spezialberichterstat-ter die Abgeordneten Ing. Sallinger, Mühlbacher, Dr. Mussil, Dr. Heindl, Dr. Fiedler, Wille, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dipl.-Vw. Dr. Stix, Landgraf, Maria Metzker, Neumann, Köck, Dr. Pelikan, Teschl und Westreicher das Wort.

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Staribacher beantwortete eingehend die an ihn gerichteten Fragen.

Bei der Abstimmung am 24. November 1977 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe IX unverändert angenommen.

Namens des Finanz- und Budgetausschusses stelle ich somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 63: Handel, Gewerbe, Industrie des Bundesvoranschlages für das Jahr 1978 (631 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung gegeben.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Danke. – Spezialberichterstat-ter über die Beratungsgruppe XI ist der Herr Abgeordnete Kunststätter. Ich ersuche um seinen Bericht.

Spezialberichterstat-ter Kunststätter: Herr Präsi-dent! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zu Beratungsgruppe XI, Kapitel 50: Finanzver-waltung, Kapitel 51: Kassenverwaltung, Kapi-tel 52: Öffentliche Abgaben, Kapitel 53: Finanz-ausgleich, Kapitel 54: Bundesvermögen, Kapi-tel 55: Pensionen (Hoheitsverwaltung), Kapi-tel 56: Familienlastenausgleich, Kapitel 57: Staatsvertrag, Kapitel 59: Finanzschuld, Kapi-tel 73: Salz (Monopol), Kapitel 74: Glücksspiele (Monopol), Kapitel 75: Branntwein (Monopol) und Kapitel 76: Hauptmünzamt.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe XI zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlages für das Jahr 1978 am 24. November 1977 in Verhandlung gezogen.

Die Gruppe Finanzen umfaßt 13 Kapitel, wobei im Grundbudget an Ausgaben rund 98,5 Milliarden Schilling oder rund 37 Prozent der Gesamtausgaben des Bundes und an Einnahmen rund 172,4 Milliarden Schilling oder rund drei Viertel der gesamten erwarteten Einnahmen des Bundes im Voranschlag 1978 vorgesehen sind.

Auf die einzelnen Budgetkapitel aufgeglie-dert ergibt sich für den Finanzbereich folgendes Bild:

Das Kapitel 50 „Finanzverwaltung“ umfaßt das Bundesministerium für Finanzen, die Finanzlandesdirektionen, die Finanz- und Zoll-ämter, das Österreichische Postsparkassenamt sowie sonstige zugehörige Ämter. 1978 sind Ausgaben von 6 450 Millionen Schilling gegen-über 6 247 Millionen Schilling im Jahre 1977 und Einnahmen von 1 084 Millionen Schilling gegenüber 965 Millionen Schilling im Jahre 1977 vorgesehen.

Die Erhöhung bei den Ausgaben ist überwie-gend auf die Personalmehraufwendungen zurückzuführen. Die Vorsorge für das Prämien-

Kunstatter

kontensparen wurde gegenüber 1977 um 180 Millionen Schilling verringert.

Im Kapitel 51 „Kassenverwaltung“ sind Ausgaben von 3 462 Millionen Schilling und Einnahmen von 3 225 Millionen Schilling vorgesehen. Die Steigerung bei den Ausgaben um 134 Millionen Schilling ist vor allem durch die Überstellung der Verrechnung der „Kassenstärker“ von Kapitel 59 auf Kapitel 51 bedingt. Weiters wird hier für die Ausgaben und Einnahmen im Effekten- und Geldverkehr des Bundes und für die Rücklagengebarung vorgesorgt.

Beim Kapitel 52 „Öffentliche Abgaben“ wurde der Veranschlagung für 1978 ein Wachstum des Bruttonationalproduktes um etwa 7 Prozent zugrunde gelegt.

Die Bruttoeinnahmen an öffentlichen Abgaben des Bundes für das Jahr 1978 wurden demgemäß mit 213,1 Milliarden Schilling, die Nettoeinnahmen mit 130,9 Milliarden Schilling geschätzt.

Im Kapitel 53 „Finanzausgleich“ sind die Leistungen und Zuschüsse an Länder und Gemeinden und die damit zusammenhängenden Einnahmen veranschlagt. 1978 sind Ausgaben in Höhe von 2 935 Millionen Schilling und Einnahmen in Höhe von 810 Millionen Schilling vorgesehen.

Im Kapitel 54 „Bundesvermögen“ werden die Ausgaben und Einnahmen im Zusammenhang mit Kapitalbeteiligungen des Bundes, Bundesdarlehen, Haftungsübernahmen und besonderen Zahlungsverpflichtungen veranschlagt. An Ausgaben sind im Jahr 1978 4 091 Millionen Schilling, an Einnahmen 2 328 Millionen Schilling vorgesehen.

Kapitel 55 „Pensionen (Hoheitsverwaltung)“: Der Bundesvoranschlag 1978 sieht für dieses Kapitel Ausgaben von 18,1 Milliarden Schilling und Einnahmen von 1,4 Milliarden Schilling vor.

Die Mehrausgaben gegenüber 1977 in Höhe von rund 1,85 Milliarden Schilling ergeben sich bei den Pensionisten der Hoheitsverwaltung des Bundes, für Ersätze der Pensionen der Landeslehrer und beim Pensionsanteil der Österreichischen Bundesbahnen. Die Erhöhung der Einnahmen um über 200 Millionen Schilling ist auf die 1. Etappe der Anhebung des Pensionsbeitrages der Bundesbeamten zurückzuführen.

Im Kapitel 56 „Familienlastenausgleich“ sind 1978 Einnahmen und Ausgaben in Höhe von 29,45 Milliarden Schilling veranschlagt. Die wesentlichen Änderungen gegenüber 1977 sind vor allem durch die Umstellung von steuerlichen Kinderabsetzbeträgen ausschließlich auf Fami-

lienbeihilfen und die damit verbundene Erhöhung der Familienbeihilfen um 4 200 S pro Kind bedingt. Die Einnahmen steigen einerseits durch einen höheren Anteil am Einkommen- und Lohnsteueraufkommen, das sich durch den Wegfall der Kinderabsetzbeträge ergibt, und vermindern sich andererseits durch die Senkung des Dienstgeberbeitrages von 6 vom Hundert auf 5 vom Hundert. Der sich 1978 ergebende Abgang des Ausgleichsfonds für Familienbeihilfen wird aus dem Reservefonds ersetzt.

Im Kapitel 57 „Staatsvertrag“ sind 1978 Ausgaben von 461 Millionen Schilling und Einnahmen von 218 Millionen Schilling vorgesehen.

Kapitel 59 „Finanzschuld“ sieht für 1978 30,9 Milliarden Schilling Ausgaben für die Finanzschuld des Bundes vor. Es sind somit um rund 5,1 Milliarden Schilling mehr als 1977 veranschlagt.

Das Mehrerfordernis ist durch höhere Aufwendungen für den Zinsen- und Tilgungsdienst bedingt.

Im Kapitel 73 „Salz (Monopol)“ sind 1978 an Betriebsausgaben 646 Millionen Schilling, an Betriebseinnahmen 416 Millionen Schilling veranschlagt. Der höhere Monopolabgang als 1977 ergibt sich vor allem durch die Ausgaben für den Neubau der Saline bei Ebensee; 1978 sind dafür 250 Millionen Schilling vorgesehen.

Im Kapitel 74 „Glücksspiele (Monopol)“ stehen im Jahr 1978 Betriebsausgaben von 947 Millionen Schilling Betriebseinnahmen von 1 050 Millionen Schilling gegenüber. Der Monopolertrag konnte somit gegenüber 1977 um 17 Millionen Schilling erhöht werden.

Beim Kapitel 75 „Branntwein (Monopol)“ sind im Bundesvoranschlag 1978 Betriebsausgaben von 379 Millionen Schilling und Betriebseinnahmen von 977 Millionen Schilling vorgesehen, sodaß sich ein gegenüber 1977 um 57 Millionen Schilling höherer Monopolertrag ergibt.

Im Kapitel 76 „Hauptmünzamt“ schließlich sind 1978 Ausgaben von 482 Millionen Schilling und Einnahmen von 505 Millionen Schilling vorgesehen. Dadurch erhöht sich der Betriebsüberschuß gegenüber 1977 um rund 9 Millionen Schilling.

In der Debatte ergriffen die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Dr. Broesigke, Mühlbacher, Suppan, Mondl, Dr. Marga Hubinek, Josef Schlager, Dr. Leibenfrost, Kern, Hirscher, Dr. Pelikan, Pfeifer, Hietl und Dr. Keimel sowie der Ausschußobmann das Wort.

Bundesminister für Finanzen Dr. Androsch

Kunststatter

nahm zu den in der Debatte aufgeworfenen Fragen Stellung.

Bei der Abstimmung wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der in der gegenständlichen Beratungsgruppe zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlags unter Ablehnung eines Abänderungsantrages des Abgeordneten Dr. Broesigke mit Mehrheit unverändert angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 50: Finanzverwaltung,
dem Kapitel 51: Kassenverwaltung,
dem Kapitel 52: Öffentliche Abgaben,
dem Kapitel 53: Finanzausgleich,
dem Kapitel 54: Bundesvermögen,
dem Kapitel 55: Pensionen (Hoheitsverwaltung),
dem Kapitel 56: Familienlastenausgleich,
dem Kapitel 57: Staatsvertrag,
dem Kapitel 59: Finanzschuld,
dem Kapitel 73: Salz (Monopol),
dem Kapitel 74: Glücksspiele (Monopol),
dem Kapitel 75: Branntwein (Monopol), und
dem Kapitel 76: Hauptmünzamt,
samt dem zum Kapitel 50 gehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlags des Bundesvoranschlags für das Jahr 1978 (631 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Im Falle von Wortmeldungen darf ich bitten, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich bitte nunmehr den Herrn Generalberichterstatter, Abgeordneten Maderthaner, um seinen Bericht.

Generalberichterstatter **Maderthaner:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Bericht über das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1978 samt Anlagen, den Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes, den Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes und den Stellenplan.

Die Regierungsvorlage besteht aus dem eigentlichen Bundesfinanzgesetz sowie den einen Bestandteil desselben bildenden Anlagen; es sind dies: der Bundesvoranschlag (Anlage I) samt den Gesamtübersichten (Anlagen I a bis I c), der Konjunkturausgleich-Voranschlag

(Anlage II) samt dessen summarischer Aufgliederung (Anlage II a), der Voranschlag des Reservefonds nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz (Anlage III) sowie der Stellenplan (Anlage IV); Anlagen zum Bundesvoranschlag in gesonderten Heften bilden der Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes sowie der Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes.

Bundesfinanzgesetz. Der von der Bundesregierung vorgelegte Text des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1978 stimmt mit dem in Geltung stehenden Bundesfinanzgesetz weitgehend überein.

Zum Text des Bundesfinanzgesetzes wurde ein Abänderungsantrag eingebracht, der dem Ausschlußbericht beige druckt ist.

Ebenso sind nähere Details zum Bundesfinanzgesetz dem vorliegenden Bericht des Finanz- und Budgetausschusses zu entnehmen.

Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes. Die Anzahl der systemisierten Personenkraftwagen verminderte sich gegenüber dem Bundesfinanzgesetz 1977 um 39 Fahrzeuge und die Anzahl der Motorräder um 101 Fahrzeuge.

Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes. Die Anzahl der systemisierten Anlagen erhöhte sich um 31 auf 137 Anlagen.

Stellenplan. Der Stellenplan für das Jahr 1978 sieht als Gesamtsumme 281 538 Planstellen für Bundesbedienstete und 3 938 Planstellen für jugendliche Vertragsbedienstete, Anlernkräfte und Lehrlinge vor. Gegenüber 1977 bedeutet dies eine Vermehrung um 1 262 Planstellen, das sind 0,44 vom Hundert. Davon entfallen 910 Planstellen auf eine gesteigerte Vorsorge zur Ausbildung und Arbeitsplatzbeschaffung für Jugendliche. Unter Ausschluß dieser zusätzlichen Planstellen für Jugendliche beträgt die Gesamtvermehrung im Stellenplan 352 zusätzliche Planstellen.

Die Vorberatung im Finanz- und Budgetausschuß über den Text des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1978, den Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes, den Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes sowie den Stellenplan fand am 24. November 1977 statt.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt als Ergebnis seiner Beratungen den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr

Maderthaner

1978 mit der dem Ausschußbericht angeschlossenen Abänderung sowie dessen

Anlagen I a bis I c – Gesamtübersichten, unter Berücksichtigung der bisher in zweiter Lesung beschlossenen Abänderungen,

Anlage II a – summarische Aufgliederung des Konjunkturausgleich-Voranschlags,

Anlage III – Voranschlag des Reservefonds nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz,

Anlage IV – Stellenplan,

Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes (Anlage zum Bundesvoranschlag), und

Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes (Anlage zum Bundesvoranschlag) (631 und Zu 631 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich beantrage, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke den Herren Berichterstattern für ihre Ausführungen.

Wir gehen in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Ing. Sallinger.

Abgeordneter Ing. **Sallinger** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Budgetdebatte über den Bundesvoranschlag für das Jahr 1978, die heute mit der Diskussion über die Kapitel Handel und Finanzen abgeschlossen wird, hat sich deutlich gezeigt, daß vor allem wieder die Wirtschaft im Mittelpunkt der Diskussionen stand und daß die Schwierigkeiten, die in unserem Land aufgetaucht sind, von der Wirtschaft bewältigt werden sollen. Die Wirtschaft soll die Zahlungsbilanzkrise beseitigen, sie soll zur Lösung der Budgetprobleme wesentlich beitragen und auch die Vollbeschäftigung sichern.

Die österreichischen Unternehmer sollen mehr produzieren, mehr exportieren, mehr Steuer zahlen, sie sollen höhere Löhne zahlen und auch die Sozialleistungen verbessern. Man erwartet aber auch, daß die Unternehmer neue Ideen entwickeln, risikoreiche Projekte wagen und die Arbeitsplätze sichern. Unsere Stellungnahme zu den Arbeitsplätzen habe ich ja auch in diesem Haus oft zum Ausdruck gebracht, nämlich daß wir für eine Vollbeschäftigung eintreten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Meine Damen und Herren! Die Unternehmer müssen aber gleichzeitig über den scharfen internationalen Wettbewerb unterrichtet sein und sich auch gegen die Konkurrenz im Inland und im Ausland durchsetzen. Die Anforderungen, die man in

dieser Weise an die Wirtschaft stellt, sind, glaube ich, wirklich sehr hoch gesteckt. Die Wirtschaft ist selbstverständlich daran interessiert und auch bemüht – das haben wir ja auch schon sehr oft bewiesen –, in ihren Leistungen das Möglichste zu tun. Wir hoffen, daß es in den zuständigen Bereichen der Sozialpartner zu Gesprächen kommen kann und daß dieselben unter den Voraussetzungen der Gleichrangigkeit, der Freiwilligkeit und auch der Gleichberechtigung zu einem Erfolg führen.

Sie wissen, daß ich immer ein Optimist gewesen bin und nie die Wirtschaft krankgejamert habe. Ich habe aber auch immer darauf hingewiesen, daß die Wirtschaft ihre Aufgaben nur dann erfüllen kann, wenn sie gewisse Voraussetzungen dafür bekommt. Vor allem ist es notwendig, ein wirtschafts- und investitionsfreundliches Klima zu haben. Ich glaube, daß ich doch feststellen muß, daß das jetzt nicht der Fall ist.

Wie ist nun die Realität in Österreich? – Die Wirtschaft ist im letzten Jahr mit vier Belastungswellen konfrontiert worden. Die tatsächlichen Auswirkungen des Belastungspaketes, das vor einigen Tagen hier im Hohen Haus beschlossen worden ist, können wir momentan nur ungefähr abschätzen. Trotzdem kann uns die Regierung nicht garantieren, daß sie im nächsten Jahr nicht neue Steuererhöhungen vornimmt. Wir müssen sogar befürchten – wir haben das gestern auch in der Industriekommission zum Ausdruck gebracht –, daß im Jänner bei der Regierungsklausur neue Belastungs-ideen geboren werden.

Die Regierung hat bis jetzt der Wirtschaft keinen Plan zur Verfügung gestellt. Ich glaube, daß man sich des Eindruckes nicht erwehren kann, daß eine gewisse Planlosigkeit da ist; eine Planlosigkeit bei einer Regierung, die angetreten ist, für alles und für jeden Pläne zu machen.

Bisher war es allerdings nicht möglich, die Staatsfinanzen und die wichtigsten öffentlichen Aufgaben zu planen. Sozialistische Politiker stellten in letzter Zeit die Marktwirtschaft immer mehr und mehr in Frage und behaupten, das marktwirtschaftliche System sei krisenanfällig und natürlich auch schuld an den Schwierigkeiten, die durch die Regierung selbst gemacht worden sind.

Für uns ist die Marktwirtschaft ein Grundprinzip, und wir glauben, daß diese marktwirtschaftliche Ordnung unseren Wohlstand gebracht hat und diesen Wohlstand auch garantiert. *(Beifall bei der ÖVP.)* Im Gegensatz zur Regierung lehnen wir eine staatliche Planung der privatwirtschaftlichen Tätigkeit ab. Auch das 2. Abgabenänderungsgesetz haben wir vor allem

Ing. Sallinger

deshalb abgelehnt, weil es für die freie Unternehmerentscheidung Einschränkungen gebracht hat.

Insbesondere in der Budgetpolitik, meine Damen und Herren, kommen die großen Schwierigkeiten der Regierung deutlich zum Ausdruck. Österreich ist in den letzten Jahren in eine immer unübersichtlichere Defizitwirtschaft hineingeschlittert, von der wir nur eines genau wissen, nämlich daß die Wirtschaft und die ganze Bevölkerung ständig steigende Belastungen auferlegt bekommt. Die Schulden von gestern sind die Steuern, die wir heute zahlen müssen. Die Regierung hat offenbar vor der Ausgabenexplosion kapituliert, und jetzt macht sich diese große Ausgabenpolitik, man kann auch sagen Verschwendungspolitik, bemerkbar. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Aus dem Budget 1978 ist zu ersehen, daß Maßnahmen gesetzt sind, die die Konkurrenzfähigkeit der Wirtschaft vermindern und den Trend zu wachsenden Defiziten nicht einbremsen. Bisher haben wir noch bei jedem Budget dieser Regierung erlebt, daß am Ende des Jahres das Defizit weit höher war, als im Voranschlag angenommen wurde.

Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, daß es für die Wirtschaft nicht zu verkraften ist, wenn immer nur die Einnahmen den Ausgaben angepaßt werden, statt die Ausgaben den zu erzielenden Einnahmen anzugleichen. Keine Familie und kein Betrieb kann es sich leisten, ohne Rücksicht auf die Verdienstmöglichkeiten Geld mit vollen Händen auszugeben. Selbst bei der Aufnahme von Krediten müssen der private Haushalt oder der Unternehmer genau überlegen und auch vorplanen, wie diese Schulden wieder zurückgezahlt werden können. Nur die Regierung glaubt, bei dieser Budgetpolitik auf solche Überlegungen verzichten zu können.

Das Resultat dieser Politik ist, daß Österreich heute bereits zu den ganz wenigen Staaten auf der Welt gehört, in denen die öffentliche Hand mehr als 40 Prozent des Bruttonationalproduktes beansprucht. Trotz dieses hohen Staatsanteils ist der Finanzminister immer weniger in der Lage, wichtige Investitionsausgaben und wirtschaftsfördernde Maßnahmen zu finanzieren. Statt die Wirtschaft massiv zu fördern, ist er gezwungen, produktive Ausgaben, die die Wirtschaft beleben, einzuschränken.

Während die Gesamtausgaben im Voranschlag für das Jahr 1978 gegenüber 1977 um 11,1 Prozent steigen und sich die Einnahmen um 15,1 Prozent erhöhen, wachsen die Ausgaben für Investitionen und Investitionsförderungen im Grundbudget nur um 5,8 Prozent. Das bedeutet, meine Damen und Herren, ein Stagnieren oder

sogar einen Rückgang der Investitionen des Bundes.

Besonders rückläufig sind einzelne Förderungsausgaben im Kapitel Handel. Selbst der Konjunkturausgleichshaushalt wurde trotz äußerst schwacher Konjunkturaussicht gekürzt, wobei für das Handelsressort überhaupt kein Ansatz vorhanden ist. Eine ernstzunehmende Sanierung oder ein Konzept für diese Sanierung der Bundesfinanzen müßte versuchen, neue und andere Schwerpunkte zu setzen. Den Investitionsausgaben und der Wirtschaftsförderung müßte meiner Meinung nach Priorität eingeräumt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Budget für das Jahr 1978 wird aber der umgekehrte Weg gegangen. Die Wirtschafts- und Investitionsförderung wird deutlich vernachlässigt, bei wirtschaftlich unwirksamen Ausgaben wird kaum etwas eingespart, und ein Konzept zur Wirtschaftsbelebung ist in Wirklichkeit nicht vorhanden.

Die Strukturpolitik der Regierung ist ebenfalls nach wie vor einseitig ausgerichtet. Sie erschöpft sich darin, das eine oder andere unrealistische Großprojekt zu verkünden, neue Fonds zu versprechen und die Unterbeschäftigung in der verstaatlichten Industrie durch Schulungsveranstaltungen zu verschleiern.

Ich möchte hier nicht mißverstanden werden. Meine Damen und Herren! Ich habe schon sehr oft gesagt: Mir ist jede Maßnahme willkommen, die Arbeitslosigkeit verhindert beziehungsweise vermeidet. Ich zweifle aber daran, daß mit solcher Politik die Vollbeschäftigung in Österreich auf Dauer gesichert werden kann.

In der sozialistischen Wirtschaftspolitik ändern sich ja die Schwerpunkte von Woche zu Woche. Einmal ist es das Budget, einmal ist es die Zahlungsbilanz, jetzt ist es wieder die Vollbeschäftigung. Ich habe schon oft hier im Hohen Haus erwähnt, daß Vollbeschäftigung für die Österreichische Volkspartei und für mich keine politische Frage ist, sondern eine Notwendigkeit für die Wirtschaft und auch eine menschliche Frage, eine menschliche Haltung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte aber auch nicht, meine Damen und Herren, daß Sie von der Sozialistischen Partei mit diesem Schlagwort der Vollbeschäftigung Politik und Wahlen machen. Darum möchte ich heute nochmals die Beschäftigungszahlen in Österreich aufzeigen, auch wenn ich es schon einmal gemacht habe. Das kann man nicht oft genug wiederholen, damit wir es im Hause noch einmal hören und auch die Öffentlichkeit darauf aufmerksam wird, wer eigentlich für sichere Arbeitsplätze in Österreich sorgt.

Ing. Sallinger

Wir haben in Österreich zirka 2,8 Millionen Arbeitnehmer, wovon 1,9 Millionen in der gewerblichen Wirtschaft beschäftigt sind. Von diesen 1,9 Millionen sind 650 000 Arbeitnehmer in der österreichischen Industrie, wobei die 110 000 Arbeitnehmer der verstaatlichten Industrie miteingerechnet sind. Das Gewerbe beschäftigt zirka 550 000 Arbeitnehmer, der Handel 330 000 und der Verkehr 150 000, wovon 75 000 bei den Österreichischen Bundesbahnen sind. Der Fremdenverkehr beschäftigt 130 000, das Geld- und Kreditwesen 77 000.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß der größte Teil dieser Arbeitnehmer in Österreich bei den kleinen und mittleren Betrieben beschäftigt ist, die schon im Rezessionsjahr 1975 gezeigt haben, daß sie es verstanden und auch innerlich gewollt haben, ihre Mitarbeiter zu halten. Damals hat es allerdings von seiten der Regierung noch keine solchen Belastungen für die Wirtschaft gegeben.

Die Wirtschaft hat im letzten Jahr auch alle Lehrlinge untergebracht, denn es ist nämlich bei der Jugendarbeitslosigkeit beziehungsweise bei der Jugendbeschäftigung ähnlich. Sie wird auch nicht nur für das kommende Jahr sorgen, sondern für die Wirtschaft ist es eine permanente Aufgabe, Lehrstellen für unsere Jugend, für die Lehrlinge zu schaffen und diese auch zu halten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Gewerbe wurden 92 000 Lehrstellen geschaffen, das sind 52 Prozent aller Lehrlinge, im Handel 38 000, das sind 22 Prozent. In der Industrie wurden 16 Prozent und im Fremdenverkehr 7 Prozent untergebracht.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß dies ein Bekenntnis der Unternehmer ist, nicht nur für die gewerblichen Lehrlinge, sondern überhaupt für die Jugend, auch für die studierende Jugend, zu sorgen und da zu sein. Und das möchte ich namens der Wirtschaft versprechen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, daß diese kurze Darstellung zeigt, wer in Österreich für den Großteil der Arbeitsplätze und Lehrstellen der Jugend Sorge trägt. Und das möchte ich sehr genau zum Ausdruck gebracht haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daraus muß man auch den Schluß ziehen, daß diese Betriebe einen besseren Dank verdient hätten als die Belastungen, die sie von Monat zu Monat neu bekommen.

Es ist unschwer zu erkennen, daß nicht Umschulungsmaßnahmen Arbeitsplätze auf Dauer sichern, sondern lediglich eine Wirtschaftspolitik, die den freien Unternehmen ihre Entfaltungsmöglichkeit gewährleistet.

Was wir brauchen, meine Damen und Herren,

ist keine statische, sondern eine dynamische Beschäftigungspolitik, und das bedeutet, daß unsere Betriebe in die Lage versetzt werden müssen, neue Ideen zu verwirklichen, neue Produktionen aufzubauen und auch international wettbewerbsfähig zu bleiben. Dies gilt für alle Betriebe, nicht nur für die verstaatlichten, sondern genauso für die kleinen und mittleren Betriebe, von denen wir so viele in Österreich haben.

Ich habe immer wieder betont, daß es für uns nur eine Wirtschaft gibt. Sowohl für die verstaatlichten als auch für die privaten Betriebe gilt der Grundsatz, daß sie im Inland und im Ausland leistungsfähig und konkurrenzfähig sein müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dazu ist es aber notwendig, daß diese entsprechenden Rahmenbedingungen geschaffen werden. Vor allem müssen die Entfaltungsmöglichkeiten und die Entscheidungsfreiheit der Unternehmer garantiert und Diskriminierungen vermieden werden. Ich glaube, daß wir auch einmal zum Ausdruck bringen sollten, daß wir eine Änderung der Einstellung zum Unternehmer in den Mittelpunkt stellen müssen, denn diese Unternehmer haben nicht nur für ihre Betriebe, nicht nur für die Wirtschaft, sondern für die ganze österreichische Bevölkerung ihre Arbeit geleistet.

Mit Branchenkommissionen, die ja so gerne ins Leben gerufen werden, wird die Struktur Anpassung nicht erleichtert und werden auch die Arbeitsplätze nicht gesichert werden können. Neue Produkte und neue Produktionsverfahren, meine Damen und Herren, werden eben nicht in Kommissionen, nicht am grünen und nicht am weißen Tisch gemacht, sondern entstehen in den lebendigen Betrieben durch die Arbeit, durch den Fleiß der Unternehmer und ihrer Mitarbeiter.

Wir sind der Auffassung, daß Strukturpolitik und Arbeitsplatzsicherung nicht über dirigistische Eingriffe in einzelne Branchen und Unternehmungen betrieben werden können, sondern generell Innovation, Investition, Betriebsgründungen und Umstrukturierungen gefördert werden müssen.

Im Arbeitsplatzsicherungskonzept der Österreichischen Volkspartei wurde versucht, diese Förderungskriterien aufzuzeigen, und gerade bei der Wirtschaft wird es notwendig sein, dieses Konzept nicht vom Tisch zu wischen, sondern wirklich zu betrachten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte deshalb die Bundesregierung auffordern, sich ernsthaft mit diesem Projekt auseinanderzusetzen und auch darüber zu diskutieren. Mit solchen Maßnahmen könnte ein weit besserer Beitrag zur Wohlstandssicherung

Ing. Sallinger

geleistet werden als mit immer neuen Steuererhöhungen und sonstigen Belastungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gerade jetzt wird versucht, über die neue Verkehrssteuer zu verhandeln. Das vorgelegte Konzept eines Straßenverkehrsbeitrages ist für die Wirtschaft katastrophal, und ich möchte sagen, daß es noch ärger ist als das 2. Abgabenänderungsgesetz. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Es bedroht unsere Verkehrswirtschaft ernstlich – die 150 000 Arbeitnehmer, wovon, wie ich schon gesagt habe, 75 000 zu den Österreichischen Bundesbahnen zählen, werden damit belastet –, aber nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Konsumenten. Und hier muß auch die Regierung dafür sorgen, daß diese 150 000 Beschäftigten in der Verkehrswirtschaft genauso verantwortungsvoll behandelt werden wie die 110 000 Arbeitnehmer in der verstaatlichten Industrie. Durch die zu erwartenden Retorsionsmaßnahmen, die auf Grund dieser Straßenverkehrssteuer kommen können, könnte es noch der Fall sein, daß auch unser Export stark in Mitleidenschaft gezogen wird. Ich hoffe, daß es in den Verhandlungen über die Verkehrssteuer doch noch eine Möglichkeit gibt, die ärgsten Auswirkungen zu verhindern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Leider läßt die Regierung auch in der Handelspolitik eine klare Linie vermissen. Wir haben uns sehr bemüht, die Absatzmöglichkeiten der österreichischen Wirtschaft im Inland und auch im Ausland zu verbessern. Im Ausland sorgt dafür – ich glaube, das wird von allen Damen und Herren im Hause bezeugt werden können – die österreichische Außenhandelsorganisation, im Inland ist es die Bundeswirtschaftskammer, die seit 20 Jahren eine Österreichwoche gestaltet hat.

Gerade für diese Österreichwoche haben wir sehr lange Partner gesucht und sind eigentlich auf wenig Verständnis gestoßen. Ganz im Gegenteil: Oft wurde die Österreichwoche als eine protektionistische Werbung hingestellt.

Unsere Bemühungen, für österreichische Qualität Anerkennung zu finden, wurden keineswegs gefördert, sondern im Gegenteil: Die Regierung hat zu dieser Zeit die Importe sehr forciert. Ohne handelspolitische Notwendigkeit und ohne Gegenseitigkeit wurden großzügig Zölle gesenkt und Importbedingungen erleichtert, nur um im Inland die Preise zu drücken.

Die Bundeskammer hat immer darauf hingewiesen – ich kann mich an diese Gespräche erinnern –, daß derart einseitige Importbegünstigungen in nächster Zeit zu Schwierigkeiten führen könnten, und diese Schwierigkeiten sind auch eingetreten.

Wir haben uns stets zu einem liberalen Warenverkehr bekannt, da der Außenhandel keine Einbahnstraße ist und auch keine Einbahnstraße sein darf. Jetzt plötzlich, unter dem Druck der Zahlungsbilanzschwierigkeiten, werden Zölle wieder erhöht und Importbegünstigungen zurückgenommen. Das geschieht über Nacht, sodaß sich auch die Firmen nicht rechtzeitig einstellen können.

Wenn man heute den Fernsehapparat aufdreht oder die Zeitungen aus dieser Zeit der Österreichwoche gelesen hat, so hat man den Eindruck, daß alle anderen die Österreichwoche erfunden haben, nur nicht die Bundeswirtschaftskammer, und am liebsten würde man jetzt alle Tage Österreichwoche machen.

Ich bin dafür, wenn man in einem Zug sitzt und diesen Weg geht, daß jeder, der für diese Österreichqualität und für die österreichischen Erzeugnisse eintritt, einsteigen kann. Wir sind dazu bereit.

Es ist sicher gut und wichtig, das Bewußtsein unserer Bevölkerung für die österreichische Qualität und für die österreichischen Leistungen zu stärken. Wir haben mit der Österreichwoche immer angestrebt, daß die Bevölkerung bei gleichartigen Produkten und Erzeugnissen den österreichischen Erzeugnissen den Vorzug geben soll.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch auf die Vergabepraxis von eingeführten Fertigwaren zu sprechen kommen. Ich habe das gestern bei der Industriekommission schon zum Ausdruck gebracht. Es kommt sehr häufig vor, daß man Fertigwaren zum gleichen Preis einführen kann – ich beziehe das auf das Baunebengewerbe – wie die Rohprodukte, die Betriebe einführen, um sie in Österreich zu bearbeiten, in österreichischen Betrieben und mit österreichischen Arbeitskräften. Aber manche Ministerien führen lieber diese billige Ware ein. Ich möchte das hier zum Ausdruck bringen, weil man dann von den anderen Betrieben nicht verlangen kann, daß sie die österreichischen Arbeiter erhalten, und wir wollen sie erhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Es ist auch schwer, in der österreichischen Bevölkerung ein Kaufbewußtsein für österreichische Waren zu wecken, wenn von der Regierung immer wieder behauptet wird, daß die österreichischen Waren zu teuer sind und daß die österreichischen Unternehmer am Markt vorbeiproduzieren.

Die Objektivität muß nach beiden Richtungen gewahrt bleiben. Einerseits müssen die Leistungen unserer Betriebe anerkannt werden, andererseits darf die Werbung für österreichische

Ing. Sallinger

Waren die Grundsätze einer liberalen Außenhandelspolitik nicht verletzen.

In letzter Zeit wird auch häufig davon geredet, daß Importe durch heimische Erzeugnisse ersetzt werden müssen. Soweit dies durch unternehmerische Entscheidung geschieht, meine Damen und Herren, ist es recht und gut. Höchste Bedenken sind aber anzumelden, wenn, wie ich gesagt habe, diese Projekte oder diese Ideen vom grünen oder vom weißen Tisch kommen und mit der Praxis nichts mehr zu tun haben.

Der Staat soll sich nicht Gedanken darüber machen, was importiert wird und was nicht importiert wird; es ist besser, wenn die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmer gerade durch staatliche Eingriffe, durch die Steuerpolitik, durch die Investitionspolitik und nicht zuletzt auch durch eine unrealistische Wechselkurspolitik nicht gefährdet wird.

Die österreichische Wirtschaft tritt konsequent für eine liberale Handelspolitik ein, die nur in drei Situationen eingeschränkt werden soll, und zwar im Interesse der Arbeitsplätze, im Interesse der Konsumenten und auch im Interesse der Betriebe: zu einer Bekämpfung von unfairen Handelspraktiken, zur Vermeidung von Marktstörungen und wenn große Handelspartner Österreichs importbeschränkende Maßnahmen treffen, die sich auf die österreichische Wirtschaft nachteilig auswirken.

Hohes Haus! Ein ganz wesentlicher Ansatzpunkt zur Sanierung der Zahlungsbilanz ist meines Erachtens auch die österreichische Fremdenverkehrswirtschaft. Hier müssen in der Wirtschaftspolitik unbedingt Erleichterungen für diese Betriebe überlegt werden. Die Fremdenverkehrswirtschaft hat Jahre hindurch so gute Ergebnisse gebracht, daß sie imstande war, das Handelsbilanzpassivum auszugleichen.

In den letzten Jahren wurden den Fremdenverkehrsbetrieben allerdings laufend zusätzliche Belastungen auferlegt, die es in diesem Ausmaß in keinem Fremdenverkehrsland der Welt gibt. Dadurch wurden die Ertragslage dieser Betriebe und die internationale Konkurrenzfähigkeit in einer gefährlichen Weise vermindert. Ein Abbau der Überbesteuerung des Fremdenverkehrs, insbesondere bei den Getränken, würde für viele Fälle zielführender sein als staatliche Förderungsmaßnahmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

So wichtig auch gegenwärtig diese Förderungsmaßnahmen für den Fremdenverkehr sein mögen, so können sie auf Dauer doch nicht die kostenmäßige Überbelastung der Fremdenverkehrsbetriebe ausgleichen und die schlechte Ertragslage der Unternehmen kompensieren.

Diese Feststellung, meine Damen und Herren, möchte ich in aller Deutlichkeit machen und die Regierung auffordern, sich damit zu beschäftigen. Man möge nicht im Fernsehen, wie es am vorigen Sonntag geschehen ist, auf Kosten der Fremdenverkehrswirtschaft Kompensationsvorschläge machen, sondern die Ursache dieses Rückganges im Fremdenverkehr, die hohe Steuerbelastung, mildern, und darüber soll man auch reden.

Hohes Haus! Ich habe versucht darzulegen, was die Wirtschaft leisten muß, um wieder eine gedeihliche Entwicklung in unserem Land zu erreichen. Ich habe darauf hingewiesen, welche Bedingungen die Wirtschaft für diese Leistungen braucht.

Die Unternehmen müssen wieder auf lange Sicht planen können, sie müssen einen Überblick haben, mit welchen Steuern, mit welchen Tarifen und mit welchen Belastungen und Abgaben sie in den nächsten Zeiten zu rechnen haben.

Wir fordern einen Belastungsstopp als ersten Schritt zu einem mehrjährigen Budgetsanierungskonzept, in dem planmäßig echte Einsparungen vorgenommen werden müssen.

Wir fordern ein Wirtschaftsbelebungsprogramm, das wirksame Investitionen in den Betrieben setzt und die Eigenkapitalbasis verbessert. Die Bundeskammer hat ein solches Projekt auch ausgearbeitet, und ich habe gestern in der Industriekommission die wichtigsten Programmpunkte erläutert, die darauf abzielen, die Wirtschaftsstruktur zu verbessern und die Leistungskraft der gesamten Wirtschaft, vor allem der Betriebe, zu stärken.

Der Herr Bundeskanzler hat gestern versprochen, bei den Maßnahmen, die bei der Regierungsklausur beschlossen werden, auch unsere Vorschläge mit zu berücksichtigen. Wir werden den Herrn Bundeskanzler bei jeder Gelegenheit daran erinnern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wir glauben auch, daß die Verwirklichung eines Arbeitsplatzsicherungskonzeptes notwendig ist, das nicht nur die unrentablen Arbeitsplätze einzementiert, sondern in enger Verbindung mit der Strukturpolitik rentable Arbeitsplätze sichert und auch neue Arbeitsplätze schafft. Wir wissen ja genau, daß wir in den nächsten zehn Jahren 300 000 Arbeitsplätze schaffen müssen, und wir müssen uns im nächsten Jahr mit 30 000 Arbeitsplätzen auch zur rechten Zeit einstellen.

Wir brauchen schließlich eine Außenhandelspolitik, die auf allen Ebenen der Wirtschaftspolitik die Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit

Ing. Sallinger

unserer Betriebe im In- und Ausland zum Ziele hat und den liberalen Außenhandel nicht gefährdet.

Das Budget 1978 läßt keine Ansätze für eine Politik erkennen, die die Sanierung der Staatsfinanzen und der Zahlungsbilanz wirklich erreichen kann und eine dauerhafte Vollbeschäftigung sichert. Deshalb, meine Damen und Herren, lehnt die Österreichische Volkspartei die Budgetkapitel Handel und Finanzen ab. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Mühlbacher.

Abgeordneter **Mühlbacher** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen! Meine Herren! Wenn heute bei den Detailberatungen der Budgetkapitel Handel und Finanzen noch einmal die Wirtschaftspolitik im Mittelpunkt steht, so können wir von einer unbestreitbaren Tatsache ausgehen: Die wirtschaftliche Lage in Österreich ist ohne Zweifel wesentlich günstiger als in den meisten anderen vergleichbaren Industrieländern. *(Dipl.-Vw. Josseck: Besser als in Uganda!)* Das ist entgegen aller während der Budgetdebatte hier von der Opposition geäußerten groben Unsachlichkeiten in sehr hohem Ausmaß ein Verdienst der vorausschauenden Wirtschaftspolitik dieser Bundesregierung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die größten und wichtigsten Erfolge erzielte die Regierung bei der Sicherung der Arbeitsplätze und der Vollbeschäftigung. Während es in den westlichen Industrieländern 16 Millionen Arbeitslose gibt, herrscht bei uns seit Jahren Vollbeschäftigung. Der deutsche Arbeitsminister Ehrenberg, der erst dieser Tage zu Besuch in Wien weilte, bezeichnete Österreich als ein glückliches Land. Und er weiß, wovon er spricht. *(Abg. Dr. Mussil: Er hat vielleicht nur Sie gesehen! Mit mir hat er nicht gesprochen!)*

In der Bundesrepublik gingen in den zurückliegenden Jahren fast 1 Million Arbeitsplätze verloren. Und in der oft zitierten Schweiz waren es auch eine Viertelmillion. In Österreich hingegen wurden in der gleichen Zeit 350 000 neue Arbeitsplätze geschaffen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Was die Vollbeschäftigung für die Wirtschaft in unserem Lande bedeutet, möchte ich nur mit zwei aktuellen Zeitungsmeldungen illustrieren:

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ berichteten unter der Titelzeile „Am zweiten Einkaufstag stiegen die Umsatzraketen“ von einem wahren Sturmangriff auf die Geschäfte. *(Abg. Dr. Mussil: Das ist der Vorzieheffekt!)* Der Geschäftsführer eines der größten Linzer

Warenhäuser – so wurde gemeldet – stellte fest, daß dies der umsatzstärkste Tag seit Bestehen des Unternehmens war. *(Abg. Dr. Mussil: Der Veselsky hat recht gehabt! Rückwirkend hätte man es machen sollen!)*

Und der „Kurier“ berichtete über das Weihnachtsgeschäft am letzten Wochenende unter der Schlagzeile: „Das Geld fließt in Strömen.“ *(Abg. Dr. Mussil: Die Flaute nach dem 1. Jänner, die wird fürchterlich werden!)*

Mit Absicht habe ich zwei Tageszeitungen zitiert, die bestimmt nicht im Verdacht stehen, der Regierung mit diesen Berichten eine politische Gefälligkeit erweisen zu wollen. Die Umsatzstatistiken zeigen außerdem, daß nicht nur jene Waren gekauft werden, die ab Jahresbeginn dem dritten Mehrwertsteuersatz unterliegen werden; gekauft werden Qualitätswaren aller Art.

Das, meine Damen und Herren, ist die derzeitige Wirtschaftssituation. Von traurigen Weihnachten 1977, wie das ein Herr der ÖVP hier bereits gesagt hat, kann daher keinesfalls gesprochen werden. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Diese Politik der Sicherung der Arbeitsplätze und der Kaufkraft hat natürlich ihren Preis. Während in den Jahren 1970 bis 1974 die Schulden der früheren Regierungen laufend abgebaut wurden *(Abg. Dkfm. Gorton: Von Schulden redet der!)*, wurde in den letzten Jahren zur Erhaltung der Vollbeschäftigung bewußt ein wachsendes Budget- und Leistungsbilanzdefizit in Kauf genommen. *(Abg. Dr. Hafner: Eine Regierung der Superlative!)* Die Budgetmittel sind nämlich in Form von zusätzlichen Aufträgen in die Wirtschaft geflossen. Mit diesen öffentlichen Investitionen wurden Werte geschaffen, die bei weitem die Schuldbeträge überstiegen haben.

Nun gilt es, meine Damen und Herren, dieses Budgetdefizit wieder kontinuierlich abzubauen und den budgetären Spielraum zu vergrößern. Die international noch immer labile Konjunkturlage macht für uns diese Aufgabe nicht leichter, denn die für die nächsten Jahre zu erwartenden schwächeren realen Wachstumsraten werden auch Österreich vor neue Schwierigkeiten, vor neue Beschäftigungsprobleme stellen.

Es wird jedoch Vorsorge getroffen werden, daß sowohl für die geburtenstarken Jahrgänge genügend Ausbildungsplätze und Beschäftigungsmöglichkeiten vorhanden sein werden und daß gleichzeitig die durch den Produktionsfortschritt und Rationalisierungseffekte verloren gehenden Arbeitsplätze ersetzt werden. Diese Aufgabe wird für die Bundesregierung auch in Zukunft absoluten Vorrang haben.

Mühlbacher

Wenn in diesem Zusammenhang ein Vertreter der Bundeswirtschaftskammer, der persönlich noch dazu als pragmatisierter Beamter keine Angst um seinen Arbeitsplatz haben muß, kürzlich öffentlich erklärte, daß ein gewisses Maß an Arbeitslosigkeit durchaus wünschenswert sei und einen reinigenden Effekt habe, so steht er damit im extremen Widerspruch zur Auffassung dieser Regierung in dieser Frage. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Mehr noch, meine Damen und Herren: Wir alle wissen, daß die gesamtwirtschaftliche Situation eine verantwortungsbewußte und zurückhaltende Einkommenspolitik erfordert. Trotzdem wird es eines unserer vorrangigen Anliegen sein, dafür zu sorgen, daß neben den Arbeitsplätzen auch die Realeinkommen aller Österreicher gesichert und erhalten bleiben. *(Abg. Dr. Mussil: Da müssen Sie eine bessere Wirtschaftspolitik machen!)* Das gilt für die Einkommen der Unselbständigen, der Wirtschaftstreibenden und selbstverständlich auch der sich bereits im wohlverdienten Ruhestand befindlichen älteren Mitbürger. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Bei den wirtschaftlichen Entscheidungen, die wir treffen müssen, sind wir jedoch insofern nicht frei, als es dabei auch um die Konkurrenzfähigkeit unserer Betriebe gegenüber dem Ausland geht; ein in Hinblick auf unsere Zahlungsbilanz ganz entscheidendes Moment. Denn davon, wie weit es uns gelingt, die internationale Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft zu stärken, hängt unsere wirtschaftliche Zukunft ab. Bei dieser großen Aufgabe, die wir zu bewältigen haben, kann die Wirtschaft mit der vollen Unterstützung der Regierung rechnen.

Schon Anfang Jänner wird sie ein umfangreiches Strukturprogramm und ein Zehn-Jahres-Investitionsprogramm vorlegen. Diese neue Initiative der Bundesregierung wird der gesamten Wirtschaft wichtige Impulse geben. So wird die Förderung und Unterstützung der Regierung im Bereich der privaten und der verstaatlichten Industrie, wo in letzter Zeit eine geringere Investitionstätigkeit als bei den gewerblichen Betrieben festzustellen war, das Investitionsklima wesentlich verbessern.

Die verstärkte Investitionstätigkeit der Industrie wiederum – das zeigen die derzeit im Bau befindlichen Großprojekte – hat sehr deutliche positive Auswirkungen auf alle anderen Wirtschaftsbereiche. Bei jedem Großvorhaben sind zahlreiche kleinere Firmen als Subunternehmer oder Zulieferfirmen beschäftigt. Viele Aufträge werden bei solchen Vorhaben weitergegeben und sorgen so für eine Auslastung einer

Reihe weiterer Betriebe, die nicht direkt an dem Projekt beteiligt sind.

Das Investitionsprogramm wird aber auch Förderungsmaßnahmen enthalten, die der gewerblichen Wirtschaft und dem Fremdenverkehr direkt zufließen.

Ein Schlüsselwort zur Erhaltung und Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft heißt „Innovation“. Einfachere lohn- oder rohstoffintensive Waren können heute anderswo billiger erzeugt werden als bei uns. Ein hochindustrialisiertes Land wie Österreich muß daher mehr und mehr auf technisch höherwertige Produkte, auf Produkte besserer Qualität ausweichen. Wir müssen den technischen Fortschritt mehr als bisher für uns nützen. Die dazu notwendigen Wissenschaftler, Techniker und Facharbeiter sind in Österreich zweifellos vorhanden.

Welche große Chance darin nicht nur für Großbetriebe mit eigenen Forschungs- und Entwicklungsabteilungen liegen, beweisen schon heute eine ganze Reihe österreichischer Mittelbetriebe, die hochwertige Spezialprodukte herstellen und damit Weltruf erlangt haben.

In mancher Hinsicht sind die kleineren Betriebe den großen sogar überlegen: Sie können durch ihre Marktnähe einen vorhandenen Bedarf oft besser erkennen. Sie sind in der Lage, Ideen schneller aufzugreifen und rascher umzusetzen. Ein Nachteil der kleineren Betriebe ist, daß sie häufig über die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse und die letzten technischen Entwicklungen im In- und Ausland nur ungenügend informiert sind und daß manches Projekt am Finanzierungsrisiko scheitert.

In beiden Fällen, meine Damen und Herren, werden die Betriebe mit der Unterstützung der Regierung rechnen können. Sie wird die Entwicklung neuer Produkte und neuer Produktionsverfahren in Zukunft verstärkt fördern.

Ein weiterer Bereich, wo die Regierung in Hinkunft ihre Unterstützung auch weiter ausbauen wird, ist der Export. Uns allen ist klar, daß wir unsere Handelsbilanz nicht durch eine Einschränkung der Importe, sondern vor allem durch verstärkte Anstrengungen auf der Exportseite verbessern können. In diesem Zusammenhang möchte ich zu den in den letzten Tagen erhobenen Vorwürfen, daß die österreichische Exportwirtschaft zu wenig Anstrengungen unternimmt, um auf ausländischen Märkten Fuß zu fassen, ein Wort zu deren Verteidigung sagen:

Es gibt sehr viele Unternehmer, die sich mit großer Energie und viel Einsatz um Aufträge aus

Mühlbacher

dem Ausland und die Erschließung neuer Märkte bemühen. Daß Erfolge an der Exportfront nicht leicht zu erringen sind, wissen wir alle. Was richtig ist und wo ständig intensive Bemühungen notwendig sind, ist die Tatsache, daß viele kleinere Betriebe, die durchaus exportfähige Produkte erzeugen, bisher noch nicht den Sprung auf ausländische Märkte gewagt haben. Diese Firmen zu ermutigen und besonders zu unterstützen, ist eine Aufgabe, der die Regierung, aber auch die Bundeskammer ihre volle Aufmerksamkeit widmen muß.

Die Exportgesinnung unserer Wirtschaft muß ganz allgemein gestärkt werden. Die öffentliche Hand unterstützt die Exportbemühungen der heimischen Unternehmer heute mit einem gut ausgebauten Förderungsinstrumentarium. Dieses wird ständig weiter ausgebaut und den jeweiligen Markterfordernissen angepaßt.

Auf einen besonderen Umstand möchte ich noch hinweisen: Es darf bei unseren Exportbemühungen nicht übersehen werden, daß nicht überall die Wirtschaft nach unserem System organisiert ist. Darauf muß auch die Außenhandelspolitik Rücksicht nehmen. Die Staatshandelsländer des Ostens ziehen es zum Beispiel in vielen Fällen vor, wenn ihnen bei Wirtschaftsverhandlungen auch offizielle Regierungsvertreter als Gesprächspartner gegenüberstehen. Nimmt man diese Tatsache zur Kenntnis, so ist bei der Bedeutung, die der Ostexport für unser Land hat, nicht nur die Aufforderung angebracht, daß der Herr Handelsminister als zuständiges Regierungsmitglied den Kontakt mit den Staatshandelsländern noch mehr wahrnimmt und weiter ausbaut.

Im Interesse unserer Wirtschaft ist es durchaus berechtigt, auch an den Herrn Bundeskanzler als Regierungschef zu appellieren, auf höchster Regierungsebene die Intensivierung der Handelsbeziehungen massiv durch noch mehr Auslandsreisen zu unterstützen. Ich hoffe jedoch, meine Damen und Herren, daß die so anfallenden Kosten für Auslandsreisen nicht wieder von der Opposition einer heftigen Kritik unterzogen werden, denn dieser Aufwand kommt vielfach wieder unserem Land zugute. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Für die österreichische Leistungsbilanz ebenso bedeutsam wie der Export ist der Ausländer-Fremdenverkehr. Im ökonomischen Sinn ist er ja als Export von Dienstleistungen zu bezeichnen. Die Bundesregierung hat für die Förderung des Fremdenverkehrs, obwohl er eigentlich in die Kompetenz der Länder fällt, in den letzten Jahren sehr viel getan. Dadurch war es möglich, unsere Stellung als eines der Hauptferienländer Europas zu halten.

Wenn auch die Rekordzuwachsdaten früherer Jahre vorbei sind, so verlief die Entwicklung des Fremdenverkehrs durchaus zufriedenstellend: Im abgeschlossenen Fremdenverkehrsjahr, das vom Dezember 1976 bis Oktober 1977 reichte, haben die Nächtigungsziffern mit 105 Millionen Übernachtungen etwa das gleiche Ergebnis wie im Vorjahr gebracht. Dabei haben die Nächtigungsziffern im Winterhalbjahr um das gleiche Ausmaß zugenommen, wie sie im Sommerhalbjahr zurückgingen.

Der Punkt, auf den wir daher in nächster Zeit unsere volle Aufmerksamkeit konzentrieren müssen, ist der Sommertourismus. Im Winter-Fremdenverkehr nehmen wir nach wie vor eine Spitzenstellung ein. Er bietet nicht nur den Fremdenverkehrsbetrieben und Wintersporteinrichtungen Beschäftigung und Verdienstmöglichkeit. Er bildet die Grundlage für eine ganze Industrie: Sowohl die Hersteller von Wintersportgeräten und Schiausrüstungen als auch die Erzeuger von Wintersportbekleidung haben es verstanden, ihren Produkten weltweit einen guten Ruf zu verschaffen. Neben der Qualität ist dabei ihre Herkunft aus einem der führenden Wintersportländer sicher eine wertvolle Verkaufshilfe.

Im Sommer-Fremdenverkehr ist es uns bisher nicht gelungen, ein ähnliches Image aufzubauen. Wir haben in den letzten Jahren immer deutlicher erkennen müssen, daß wir uns auf das schöne Wetter allein nicht verlassen können. Österreich ist kein Land für einen reinen Badeurlaub. Unser Kapital im Sommer – und auch in der Vor- und Nachsaison – ist die Schönheit der Landschaft und die herrliche Bergwelt. Wir müssen nun verstärkt versuchen, dieses Kapital zu nützen, indem wir zum Beispiel das Bergwandern mehr propagieren. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Fischer: Bravo!)* Und vielleicht ist es uns auch möglich, den Bergschuhen oder der Wanderkleidung aus Österreich zur gleichen Popularität zu verhelfen, wie uns das für die Wintersportausrüstung gelungen ist. *(Ruf bei der ÖVP: Sie sind heute gar nicht politisch!)* Herr Abgeordneter! Ich vermute, es geht Ihnen ab, wenn ich einmal nicht so politisch auf Sie eingehe. Seien Sie froh, mich heute einmal rein sachlich zu hören.

Im übrigen hat die Entwicklung des Fremdenverkehrs im heurigen Jahr bestätigt, daß der von der Bundesregierung schon seit Jahren eingeschlagene Weg der verstärkten Förderung der Qualitätsverbesserung im Fremdenverkehr richtig ist. Die eigentlichen Schwierigkeiten lagen in diesem Sommer bei den schlecht ausgestatteten Privatquartieren und den einfachen gewerblichen Betrieben. Hier war der Rückgang der

Mühlbacher

Nächtigungen ungefähr zehnmal so hoch als im Gesamtdurchschnitt.

Was die Entwicklung der Deviseneinnahmen aus dem Fremdenverkehr betrifft, so war sie durchaus positiv. Sie haben trotz der Stagnation bei den Nächtigungen von Mai bis September um 2,3 Milliarden Schilling oder 8,3 Prozent zugenommen.

Dieser positiven Entwicklung bei den Fremdenverkehrsdevisen stehen allerdings auf der anderen Seite stark gestiegene Reise-Ausgaben der Österreicher gegenüber. Dabei muß aber auch berücksichtigt werden, daß von diesen statistisch ausgewiesenen Ausgaben mehr als die Hälfte auf Direktwarenimporte entfallen. Außerdem stecken in den monatlichen Devisenergebnissen auch noch die Gastarbeiterüberweisungen.

Bereinigt man die Devisenergebnisse um diesen Punkt, so zeigt sich, daß das Handelsbilanzpassivum durch die Deviseneinnahmen aus dem Fremdenverkehr noch immer um mehr als 100 Prozent abgedeckt werden. In den ersten neun Monaten dieses Jahres lag die Deckungsquote nach Berechnungen der Bundessektion Fremdenverkehr bei 102 Prozent.

Die Entwicklung des Österreichischen Fremdenverkehrs ist also keineswegs ungünstig. – Eine Meinung, die dieser Tage auch vom Obmann der Bundessektion Fremdenverkehr – eines politisch unverdächtigen Fachmannes – vertreten wurde.

Der Fremdenverkehr ist nach wie vor eine der Säulen unserer Wirtschaft und wird von der Bundesregierung seiner Bedeutung entsprechend gefördert. In diesem Jahr wurden der Tourismuswirtschaft insgesamt 687 Millionen Schilling ERP- und ERP-Ersatzkredite zur Verfügung gestellt. Allein die Zinsenzuschüsse aus dem Budgetüberschreitungs-gesetz betragen 68 Millionen Schilling. Dazu kommen noch Förderungsprämien, die im Rahmen der Aktion „Komfortzimmer und Sanitärräume“ und der Aktion „Jederzeit warme Küche“ an Fremdenverkehrsbetriebe in der Höhe von über 62 Millionen Schilling ausgezahlt wurden. Nach der Fremdenverkehrs-Sonderkreditaktion wurde in diesem Jahr ein Kreditvolumen von über 367 Millionen Schilling durch Zinszuschüsse gefördert.

Das bedeutet, daß in den letzten fünf Jahren im Rahmen der Fremdenverkehrs-Sonderkreditaktion ein Kreditvolumen von über 1,5 Milliarden Schilling gefördert wurde und im gleichen Zeitraum Prämien von annähernd 250 Millionen Schilling an Fremdenverkehrsbetriebe durch den Bund ausgezahlt wurden.

Diese gewaltigen Summen erhalten zusätzliches Gewicht, wenn man bedenkt, daß die zur Förderung des Fremdenverkehrs aufgewendeten Mittel für die Ankurbelung der Wirtschaft von besonderer Bedeutung sind. Denn die einschlägigen Bauvorhaben und Projekte sind breit über das gesamte Bundesgebiet gestreut. Und bei diesen Aufträgen kommen vor allem das örtliche Baugewerbe, das Baunebengewerbe und alle mit der Einrichtung von Fremdenverkehrsbetrieben in Verbindung stehenden Branchen zum Zuge. Die Förderung des Fremdenverkehrs, die mit dem Budget 1978 verstärkt fortgesetzt wird, kommt damit in ganz besonderem Maß dem Fundament der österreichischen Wirtschaft zugute.

Dieses Fundament bilden nach wie vor die vielen kleineren und mittleren Handels- und Gewerbebetriebe; ein Bereich unserer Wirtschaft, der in den letzten 20 Jahren einem tiefgreifenden Strukturwandel unterworfen war. Seit Jahrzehnten hat die Zahl dieser Betriebe von Jahr zu Jahr abgenommen. Erst in den letzten Jahren ist dieser Rückgang zum Stillstand gekommen. Mit gutem Recht kann man behaupten, daß dies nicht zuletzt auf die Unterstützung dieser Bundesregierung zurückzuführen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)* Sie hat mit ihrer Politik und mit gezielten Maßnahmen dazu beigetragen, daß diese Betriebe den gewaltigen Umstellungsprozeß bewältigen konnten.

Dazu zählt die Reform der über hundert Jahre alten Gewerbeordnung, mit der für viele Betriebe erst die Voraussetzungen geschaffen wurden, sich an die geänderten Marktverhältnisse anzupassen. Dazu zählt zum Beispiel auch das Gesetz zur Verbesserung der Wettbewerbsbedingungen im Handel und zur Sicherung der Nahversorgung. Und dazu zählen vor allem die umfangreichen direkten Förderungsmaßnahmen, die diese Regierung seit 1970 gesetzt hat. Allein mit der Aktion nach dem Gewerbestrukturverbesserungsgesetz wurde in der Zeit von 1970 bis heute ein Kreditvolumen von 11,5 Milliarden Schilling gefördert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Im Rahmen der sogenannten BÜRGES-Stammaktion, die nach dem Amtsantritt der Regierung Kreisky erst wieder flottgemacht werden mußte, weil der Amtsvorgänger vom Herrn Handelsminister Staribacher einen Aufnahmestopp – das ist vorsichtig ausgedrückt; ich würde eher sagen: eingestellt – für Förderungsanträge verfügt hatte, wurde seit 1970 ebenfalls ein Kreditvolumen von über 3 Milliarden Schilling gefördert. Die Investitionen, die dadurch ermöglicht wurden, betragen ein Vielfaches dieser Summe.

In diesem Jahr ist eine neue Aktion angelaufen. Mit ihr werden Betriebsneugründungen und

Mühlbacher

Betriebsneuübernahmen unterstützt. In den wenigen Monaten seit dem Bestand dieser Aktion wurden schon über 50 Millionen Schilling an staatlicher Starthilfe an junge Menschen ausgezahlt, die sich als selbständige Unternehmer eine Existenz aufbauen wollen.

Bei den meisten dieser Aktionen ist es gelungen, von dem früheren Gießkannenprinzip wegzukommen und zu einem System der gezielten Förderung überzugehen. In vielen Fällen erfolgt diese bereits in Form direkter Prämien. Das verbürgt nicht nur eine bessere und wirksamere Förderung, sondern für den Förderungswerber eine rasche Unterstützung genau zu dem Zeitpunkt, zu dem er sie am notwendigsten benötigt.

Mit der Einführung dieses Prämiensystems wurde eine bereits im Jahre 1967 vom Freien Wirtschaftsverband in seinem Zielprogramm gestellte Forderung erfüllt. In diesem Zielprogramm war auch schon die Forderung nach der Gründung von Kapitalbeteiligungsgesellschaften enthalten.

Mit Befriedigung kann ich heute hier feststellen, daß sich auch diese Idee heute allgemein durchgesetzt hat und die Gründung solcher Beteiligungsgesellschaften derzeit vollzogen wird, und zwar sowohl auf Bundesebene als auch auf Wiener Landesebene.

Die Bundesregierung – und das kommt auch im Budget 1978 und in den schon vor Jahresbeginn geplanten Maßnahmen zum Ausdruck – wird die Investitionstätigkeit der Unternehmen weiter fördern und unterstützen. Was sie nicht kann – und auch nicht will –: Dem Unternehmer die Investitionsentscheidung und damit das unternehmerische Risiko abnehmen. Diese Entscheidung kann nur der Unternehmer selbst treffen. Was der Staat aber wiederum kann: Das Risiko für den Unternehmer überall dort, wo dies möglich ist, so gering als möglich zu halten.

Eine Initiative in dieser Richtung ist die geplante Novelle des Ges.m.b.H.-Rechtes. Durch die Aufstockung des Mindestkapitals auf 300 000 S wird die Gefahr für die Unternehmen, bei der Belieferung von unterkapitalisierten Gesellschaften Schaden zu erleiden, wesentlich verringert.

Meine Damen und Herren! Zu einer wichtigen Aufgabe der nächsten Zeit gehört meiner Meinung nach auch eine breit angelegte Werbekampagne für österreichische Produkte. Die Bevölkerung soll darüber aufgeklärt werden, daß sie mit dem Kauf österreichischer Waren einen wichtigen Beitrag zur Entlastung unserer Zahlungsbilanz leistet. Und was noch wichtiger ist: Daß sie mit dem Kauf heimischer

Produkte auch österreichische Arbeitsplätze sichert.

Gleichzeitig ist es auch erforderlich, daß die österreichischen Waren besser als bisher erkennbar gemacht werden. Denn die Erfahrung zeigt, daß viele Konsumenten heute vielfach überhaupt nicht erkennen können, wo ein Produkt, das sie kaufen wollen, erzeugt wurde. Eine klare und einwandfreie Kennzeichnung ist notwendig. Man muß dem Konsumenten die Entscheidung für österreichische Erzeugnisse erleichtern. Hier liegt bereits eine Zusage des Herrn Handelsminister vor, der ein diesbezügliches Gesetz dem Parlament vorlegen wird. (*Abg. Dr. Mussil: Gesetz brauchen wir da keines!*) Wegen des Mißbrauches, Herr Generalsekretär.

Dabei ist davor zu warnen, in einen gefährlichen Protektionismus zu verfallen. Das könnte leicht bei Gegenmaßnahmen unserer Handelspartner zum Bumerang für unsere Exportwirtschaft werden. Was aber selbstverständlich sein muß: Daß ausländische Waren, die nach Österreich importiert werden, auch den gleichen Normen und Qualitätskontrollen wie die heimischen Produkte unterzogen werden. Die Kontrollen, ob die Bestimmungen über die in Österreich bestehenden Kennzeichnungspflichten und Qualitätsmerkmale erfüllt sind, werden ab Jahresbeginn schon an der Grenze durchgeführt.

Meine Damen und Herren! Abschließend lassen Sie mich noch auf die jährliche ständige Steigerung der Budgetmittel für das Kapitel Handel hinweisen. Seit dem Jahre 1969, wo das Kapitel Handel über einen Betrag von 356 Millionen Schilling verfügte, erfolgte jährlich eine Steigerung wie: 1970 auf 501, 1971 auf 525, 1972 auf 617, 1973 auf 789, 1974 auf 982, 1975 auf 1 126 und 1976 auf 1 134 Millionen Schilling; im Budget 1978 haben Sie den Betrag von 1 360 Millionen Schilling.

Herr Generalsekretär! Wenn Sie sich jetzt noch zu behaupten getrauen (*Abg. Dr. Mussil: Was heißt „zu getrauen“?*), daß der Unterschied zwischen 356 Millionen und 1,360 Milliarden Schilling eine Wirkung der Inflation ist, dann ist das keinesfalls richtig. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Erwiesen: 1 Milliarde Schilling mehr seit dem Jahre 1969, als Handelsminister Mitterer noch im Amte war. (*Abg. Dr. Mussil: Ich werde Ihnen dann vorrechnen, wie so etwas vor sich geht!*)

Aber, Herr Generalsekretär, noch etwas: Bei uns seit 1970 jährlich eine Steigerung! Ich darf Ihnen die Zahl von 1968 auf 1969 sagen: Im Jahre 1969 waren es 450 Millionen Schilling, und Mitterer kam auf 356 herunter; also keine

Mühlbacher

Steigerung, sondern eine Senkung der Dotierung des Kapitels Handel.

Verehrte Damen und Herren! Mit der Dotierung im Ausmaß von 1,3 Milliarden Schilling wird auch im Jahre 1978 wieder im verstärkten Ausmaß insbesondere der für Österreich wichtige Mittelbetrieb gefördert. Ein Grund für meine Fraktion, dem Budgetkapitel Handel zuzustimmen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Stix.

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Obwohl die Bezeichnung des Ministeriums als ein solches „für Handel, Gewerbe und Industrie“ recht langatmig und umfangreich ist, läßt sich die bedauerliche Tatsache nicht verbergen, daß der Herr Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie „und Energie“ trotzdem kein Wirtschaftsminister im umfassenden Sinne ist. Das tut mir deswegen leid, weil sich wichtige Bereiche unserer Wirtschaftspolitik mit ganz konkreten Problemen, die uns jetzt zu schaffen machen, schwer diskutieren lassen mit einem Minister, der nur teilweise dafür zuständig ist. Trotzdem muß natürlich darüber gesprochen werden.

Vielleicht drei Bereiche als Beispiele. Wenn man über den Außenhandel debattiert, kann man nicht die Währungspolitik auslassen, dafür ist aber zweifelsohne nicht der Handelsminister, sondern die Notenbank und letzten Endes der Finanzminister zuständig.

Oder: Wenn man über die Geldversorgung der Wirtschaft, die Kreditpolitik, diskutiert, landet man ebenfalls bei der Nationalbank und im weiteren wiederum beim Herrn Finanzminister.

Ähnlich ist es bei der Behandlung des Fremdenverkehrs. Beim Fremdenverkehr spielt die steuerpolitische Situation eine große Rolle. Auch für diese kann man den Herrn Handelsminister nicht direkt verantwortlich machen, sondern es ist hier genauso wie bei den anderen Bereichen: Wenn man in die Tiefe der Wirtschaftspolitik argumentativ eindringt, landet man schließlich beim Herrn Finanzminister.

Angesichts dieser Tatsache entlockt es einem ein gewisses Schmunzeln, wenn man feststellt, daß Herr Bundesminister Dr. Staribacher selber Angst vor einem „Zuviel an Imperium“ hat. In seiner Begrüßungsrede anlässlich der Tagung des Arbeitskreises für wirtschaftliche Landesverteidigung im Juni dieses Jahres sagte der Herr Minister – ich entnehme einige Worte davon dem Protokoll –:

„Leider waren die bisherigen Versuche, auch gesetzliche Grundlagen für die Aktivitäten außerhalb des Energiesektors zu erlangen, nur begrenzt erfolgreich, weil das Parlament letzten Endes gefürchtet hat, daß vom Handelsminister ein Zuviel an Imperium aufgerichtet werden könnte.“

Herr Bundesminister! Es ist wirklich schwer, Sie sich als Imperator vorzustellen, bestenfalls vielleicht noch so bei einem römischen Zweigespann, die Zügel in der Hand, links und rechts die beiden rot-schwarzen Sozialpartner-Pferde: Das wäre vielleicht noch ein Triumphator. Aber da ist es schon nicht ganz sicher, ob diese beiden Sozialpartner-Pferde mit dem Herrn Bundesminister nicht durchgehen würden. *(Beifall bei der FPÖ. – Abg. Teschl: Er ist ein sportlicher Typ!)*

Zunächst zum Bereich des Außenhandels. Die Zahlen sind bekannt; ich will nur die Größenordnungen noch einmal in Erinnerung rufen. Wir hatten bereits 1976 ein Handelsbilanzdefizit, wobei, wenn man das nun pro Kopf der Einwohner vergleicht, Österreich bereits an dritter Stelle liegt – vor Norwegen und vor Dänemark – mit einem Pro-Kopf-Handelsdefizit von rund 7 000 S. Das ist ein Zitat aus einer OECD-Graphik.

Im laufenden Jahr 1977 hat sich dann diese Entwicklung dramatisch verschärft. In den ersten neun Monaten ist unser Außenhandelsbilanzdefizit auf 51 Milliarden Schilling angewachsen, es wird weiter steigen.

Während früher die Eingänge aus dem Fremdenverkehr bis zu 80 Prozent dieses Handelsbilanzdefizites abdecken konnten, rutscht diese Deckungsquote in beängstigender Weise ab.

Wie konnte es zu dieser Entwicklung kommen? Wo liegen die Außenhandelsprobleme?

Vorweg vielleicht ein paar Bemerkungen zu dem Sonderfall der Energieimporte, besonders der Ölpreise.

Die Verteuerung, die seit dem Erdölschock 1973 eintrat, ist so gewaltig, daß man sie sehr wohl berücksichtigen muß, wenn man unsere Außenhandelsdefizite analysiert. Während 1972 die Erdölimporte unsere Bilanz nur mit etwa 8,6 Milliarden Schilling belasteten, beträgt diese Post für die Öleinfuhr bereits 1976 rund das Dreifache, nämlich 25,2 Milliarden Schilling. *(Abg. Wille: Kollege Stix! Josseck sagt immer: Sind die Ausländer schuld?)* Ja, in diesem Fall, würde ich sagen: sie sind es. Aber es ist unsere Aufgabe, entsprechende Gegenaktionen zu unternehmen, uns vor allem auf diese neue Situation richtig einzustellen.

Dazu gehört beispielsweise unsere Auffas-

Dr. Stix

sung, daß es eine durchaus richtige Vorgangsweise des Herrn Handelsministers ist, sich um Energieimporte aus dem Ostblock zu bemühen. Denn gegenüber dem Ostblock haben wir nicht dieses Handelsbilanzproblem, das wir gegenüber unseren westlichen Partnern, vor allem den Partnern aus dem EG-Bereich haben, sondern dort liegt die Sache umgekehrt. Daher sind Energieimporte aus Ostblockländern für die Handelsbilanz unbedenklich.

Hier muß aber etwas anderes Platz greifen: Aus neutralitäts-, sicherheits- und versorgungspolitischen Gesichtspunkten muß parallel zu gesteigerten Energieimporten aus dem Ostblock eine umfangreiche Energiebevorratung aufgebaut werden. Zu diesem Punkt, Herr Handelsminister, werde ich noch später kommen.

Erlauben Sie mir, weil wir bei den Energieimporten sind, noch eine kleine Abschweifung: Ich hatte mir erlaubt, im Sommer dieses Jahres eine Anfrage zu starten, und zwar bezüglich der Importanteile bei Einrichtungen und Anlagen, die im Zusammenhang mit dem Kraftwerkbau benötigt werden. Unter anderem lautete meine Frage auch: Wie sieht es auf dem Gebiet der Nutzung der Sonnenenergie aus? Da kam dann am 12. Juli 1977 eine Antwort aus Ihrem Haus, in der schlicht und einfach die Feststellung enthalten war: Bei Anlagen zur Nutzung der Sonnenenergie – Klammern: Warmwassererzeugung – kann zurzeit ein Anteil von rund 75 Prozent aus inländischer Erzeugung bezogen werden.

Ich habe dann auch noch wegen einer anderen Frage in dieser Angelegenheit nachgestoßen und bekam eine weitere Beantwortung am 17. November. Darin heißt es wiederum: „Unter Berücksichtigung des heutigen Standes der Fertigungsmöglichkeiten der österreichischen Industrie im Hinblick auf Einrichtungen zur Warmegewinnung aus der Sonnenenergie ist nach Meinung dieser Fachleute ein Engpaß bei qualitativ hochwertigen Geräten wie Pumpen, Ventilen, Regeleinrichtungen und Kollektoren zu erwarten.“

Herr Bundesminister! Ich finde diese Anfragebeantwortung etwas merkwürdig. Es ist bekannt, daß namhafte österreichische Hersteller, darunter große Betriebe mit vielen Tausenden Beschäftigten, Kollektoren anbieten und daß es auch einige kleinere Hersteller auf diesem Gebiet gibt. Ich darf Ihnen außerdem den ASSA-Informationsdienst zitieren, herausgegeben von einer Gesellschaft, die sich zu 50 Prozent in Bundesbesitz befindet; da heißt es:

„Die österreichische Industrie hat großes Interesse an einer Mitarbeit,“ – nämlich bei der Entwicklung der Sonnenenergieanlagen – „hat

bereits konkrete Vorstellungen erarbeitet und wäre in der Lage, einen Großteil der Komponenten für beide Varianten der Sonnenkraftwerke zu entwickeln.“ Und so weiter.

Ich sage das, weil ich damit darauf hinweisen möchte, daß sich bei der Entwicklung der Alternativenergien in Österreich ebenfalls die Gelegenheit anbietet, sowohl Fremdimporte zu sparen wie andererseits auch Vollbeschäftigung im eigenen Land zu sichern.

Das sind, wie gesagt, nur einige Anmerkungen zum Sonderfall der Energieimporte. Ansonsten ist bei der Außenhandelslage festzustellen, daß die Verursachung einer Importexplosion sondergleichen ist, die bei weitem die sich eigentlich gar nicht schlecht entwickelnde Exporte übertrifft. Als zweites ist zu sagen, daß diese Lage auch eingetreten ist als eine Folge der Währungspolitik.

Zunächst ein paar Worte zur Importexplosion. Ich verstehe das so, Herr Bundesminister, und zwar im großen Zusammenhang analysiert, daß das, was wir hier erleben, nichts anderes ist als die jetzt stattfindende Marktintegration in den größeren europäischen Markt. Das ist ein unvermeidlicher Vorgang. Das Schwierige daran ist für uns lediglich die zeitliche Verschiebung, nämlich daß diese Marktintegration Österreichs im europäischen Bereich offenbar leider zuerst im Konsum stattfindet als in der Produktion. So schlecht ist ja unsere Exportentwicklung gar nicht. In den ersten neun Monaten dieses Jahres haben die Exporte um über 8 Prozent gegenüber dem Vorjahr zugenommen; tragisch ist eben, daß die Importe in der gleichen Zeit eine Zuwachsrate von 14,3 Prozent erreicht haben.

Nun, Herr Bundesminister, basteln Sie an Importhürden. In Ihrem Haus sind fünf Arbeitskreise damit beschäftigt, alles mögliche auszuchecken, um Importhemmnisse aufzubauen. Es gibt bei einer kritischen Würdigung dieser Bestrebungen Pluspunkte und Minuspunkte. Als positiv würde ich beurteilen, daß man zunächst einmal darangeht, freiwillig eingeräumte einseitige Begünstigungen zurückzunehmen. Ebenfalls begrüßenswert ist die Absicht, Importerzeugnisse genau den gleichen Qualitätsmaßstäben und Normen zu unterwerfen, wie dies bei österreichischen Erzeugnissen geschieht. Auch das Stichwort „Kennzeichnungspflicht“ gehört hierher. Weiters betrachte ich als positiv Bestrebungen, die darauf abzielen, ein Dumping zu verhindern.

Auf der anderen Seite kann man aber gar nicht laut genug davor warnen, umfangreiche Importhemmnisse aufzubauen. Diesbezüglich kann ich mich an meine Vorredner anschließen.

Dr. Stix

Es hat ja auch schon unser Klubobmann Friedrich Peter Mitte Oktober vor Wirtschaftstreibern festgestellt, daß dies ein gefährlicher Weg ist. Er hat vor einer rigorosen Importbeschränkung gewarnt. Es besteht die Gefahr, daß Österreich dadurch seinen Handelspartnern gegenüber vertragsbrüchig und damit zu Repressalien und Gegenmaßnahmen herausfordern würde, die die exportorientierte heimische Wirtschaft treffen würden. Ich kann das gar nicht nachdrücklich genug unterstreichen.

Ein so unverdächtiger, weil weit über dem Tagesstreit stehender Fachmann wie der Leiter des Institutes für Wirtschaftsforschung, Professor Hans Seidel, hat erst kürzlich, zuletzt am Montag dieser Woche, im Rahmen eines Vortrages vor der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Innsbruck vor dem „Instrumentarium administrativer Handelsrestriktionen“ dringend gewarnt. Dem ist nichts hinzuzufügen. Der wirkliche Ausweg aus dem Außenhandelsdilemma kann nur, soweit er die Warenströme direkt betrifft, lauten, daß alles getan werden muß, um unsere Exportwirtschaft anzukurbeln, um sie fit zu machen für den harten Wettbewerb auf dem Weltmarkt. Wir Freiheitlichen sagen ja zu allen darauf abzielenden Maßnahmen, aber wir wissen genau, daß es mit diesen Maßnahmen allein nicht getan ist. Es müssen auch die Rahmenbedingungen stimmen, und damit komme ich zum Kapitel Währungspolitik.

Sine ira et studio stellt sich heute sehr wohl die Frage, wie lange sich Österreich die Hartschillingpolitik der letzten Jahre noch leisten können wird. Einer der besten Kurzkomentare zu diesem Problem scheint mir die Feststellung von Karl Graber in der „Presse“ vom 17. Oktober zu sein, die da lautet:

„Staribacher hat mittels Importdrucks zu kompensieren versucht, was Einkommens-, Budget- und Sozialpolitik verbockten. Der Importdruck auf die Preise hat gewirkt, das außenwirtschaftliche Gleichgewicht ist darob flötengegangen.“

Genau das ist die Wahrheit. Die Importflut, die uns heute so zu schaffen macht, ist dadurch entstanden, Herr Bundesminister, daß Sie absichtlich aus preispolitischen Gründen die Schleusen dafür geöffnet haben. Sie haben die Schleusen geöffnet für diese Importe, die nun zu einer Flut angeschwollen sind, der wir nicht mehr Herr werden. Angesichts dieser Situation erinnere ich mich an Goethe, der in einer ähnlichen Wasserkatastrophe den berühmten Satz des „Zauberlehrling“ formuliert hat: Die Geister, die ich rief, die werd' ich nun nicht los! (Beifall bei der FPÖ.)

Die Zweischneidigkeit Ihrer Importpolitik,

Herr Bundesminister, zeigt sich auch in Kleinigkeiten – heute noch. Wenn Sie beispielsweise – ich entnehme das der „Sozialistischen Korrespondenz“ vom 24. Oktober, und außerdem haben Sie darüber im Ausschuß gesprochen – die Absicht haben, Handelsspannen bei Importwaren in die Zuständigkeit der Paritätischen Kommission zu nehmen, dann, Herr Bundesminister, ist das zweischneidig. (Abg. Dr. Mussil: Das ist gar nicht zweischneidig!) Wenn das gelingt (Abg. Dr. Mussil: Kann er ja gar nicht!), dann doch nur in der Absicht, die Handelsspannen zu drücken, dann doch nur in der Absicht, Preise zu senken oder stabil zu halten. Da das wiederum eine Tendenz zur Verbilligung von Importprodukten ist, wird es in der Folge selbstverständlich wieder unsere Handelsbilanzprobleme verschärfen.

Also diese Zweischneidigkeit Ihrer Instrumente im Bereich der Importe ist eine Angelegenheit, die wirklich gründlich und neu durchdacht werden müßte.

Aber nun zurück zur Währungspolitik. Auch hier kann ich mich auf Professor Seidel berufen, der bei dem gleichen schon erwähnten Vortrag in vorsichtiger Weise wörtlich sagte: „Die österreichische Währung verträgt zumindest – zumindest – keine weitere De-facto-Aufwertung.“

In der sehr unterkühlten Sprache dieses überparteilichen Wirtschaftsfachmannes ist das schon sehr deutlich, Herr Bundesminister.

Er hat sich in seinem Vortrag auch mit der Frage auseinandergesetzt, wie man langfristig gegen das Leistungsbilanzdefizit vorgehen könne, von dem er im übrigen glaubt, daß wir es eine Weile durchaus verkraften können. Ein interessantes Problem, wo ich ähnlich denke, was aber separat behandelt werden müßte.

Er hat gesagt: Langfristig „bleibt nur eine Kombination von Einkommenspolitik und Wechselkurspolitik übrig“.

Es ist gar keine Frage, daß in der Beurteilung der Wirtschaftsfachleute die österreichische Währungspolitik mehr und mehr einer kritischen Analyse unterzogen wird.

Es ist ja auch gar keine Frage, daß die Importflut – speziell aus der Bundesrepublik Deutschland, aber auch die Vorkehrung der ursprünglich günstigen Situation Österreichs in bezug auf den Außenhandel mit der Schweiz – eine Folge des Umstandes ist, daß in diesen beiden Nachbarländern die Inflationsraten weit, weit niedriger waren und sind als in Österreich.

Durch diesen nicht vorhandenen Gleichschritt in der Inflation ist auf jeden Fall für den österreichischen Fremdenverkehr die ganz böse

Dr. Stix

Folge eingetreten, daß er von der Entwicklung der Wechselkurse her in eine sehr schwierige Wettbewerbssituation hineingeraten ist. Ich darf dazu „Die Presse“ vom 31. August 1977 mit einem Bericht aus Bern zitieren, wo es heißt:

„Im Konkurrenzkampf um den deutschen Urlauber hat die Schweiz heuer einen klaren Sieg über Österreich errungen. Besonders günstig wirkte sich dabei die Tatsache aus, daß die Hotelpreise in der Schweiz seit drei Jahren praktisch gleich geblieben sind.“

Und weiter: „Die gleichbleibenden Lebenshaltungskosten . . . begünstigten die Durchführung des Projektes.“

Bleiben wir, bevor ich dann noch weiter auf den Fremdenverkehr eingehe, noch kurz bei der Währungspolitik und werfen wir einen Blick auf die Kreditpolitik, die die Nationalbank derzeit betreibt, gekennzeichnet durch Krediteinschränkungen und ein dauerndes Ansteigen des Zinsniveaus. Soweit es ihre Absicht ist – ich räume ein, daß die Nationalbank dabei auch noch andere Absichten verfolgt –, auch hiedurch auf die Importflut einzuwirken, halte ich diese Kreditrestriktionen für das falsche Instrument. Die massive Beschränkung der sogenannten Privatkredite trifft nämlich direkt und indirekt die gesamte Wirtschaft. Nach all den Entmutigungen, die die Steuerpolitik der Regierung Kreisky – Androsch schon ausgelöst hat, droht nunmehr eine weitere Lähmung mangels Geldversorgung.

Es ist heute beispielsweise schon so gut wie unmöglich, wenn man die Absicht hat, etwa im Frühjahr einen Hausbau zu beginnen, dafür Zwischenkredite, Zwischenfinanzierung zu bekommen, wie das früher gang und gäbe war. Was das zum Beispiel für die ohnedies schwer ringende Bauwirtschaft bedeutet, brauche ich nicht weiter anzuführen.

Es widerspricht auch allen volkswirtschaftlichen Erkenntnissen, angesichts stagnierenden Wachstums, angesichts beginnender Arbeitslosigkeit und angesichts ohnedies sinkender Inflationsraten, derart auf die Kreditbremsen zu steigen, daß es quietscht, wie Herr Dr. Kienzl es auszudrücken beliebte.

Wenn es die Absicht ist, damit die Importe einzudämmen, dann ist erstens der Zeitpunkt verpaßt, und zweitens glaube ich, daß es sich überhaupt nicht um ein dafür taugliches Instrument handelt. Denn soweit die Importwaren von kaufkräftigen Privaten angeschafft werden, wirkt auf diese die Kreditbremse überhaupt nicht. Zweitens behindern aber das steigende Zinsniveau und die Schwierigkeit, laufende Kredite zu bekommen, ganz allgemein die Wirtschaft. Und drittens erschwert es die

wirtschaftliche Situation und die Liquiditätssituation genau jener Wirtschaftsteile, die es heute am schwersten haben, die nämlich nicht für den Export erzeugen, die keine Waren importieren, sondern die für den binnenländischen Markt erzeugen und sich dort einer stagnierenden Nachfrage gegenübersehen, verbunden mit Liquiditätsschwierigkeiten.

Genau die, die eigentlich Hilfe bräuchten, werden am meisten getroffen von dieser restriktiven Kreditpolitik der Nationalbank. Noch quietschen die Bremsen nur, um bei den Worten Dr. Kienzls zu bleiben. Aber wenn das Bremspedal weiter so durchgedrückt wird, dann werden eines Tages die Räder unserer Wirtschaft blockieren. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Ich weiß, daß das, was ich jetzt zur Kreditpolitik gesagt habe, nur teilweise Sie betrifft. Aber das hängt ja mit dem bedauerlichen Umstand zusammen, daß in Ihrer Person nicht der umfassende Wirtschaftsminister da ist.

Ähnliches gilt jetzt für das Kapitel Fremdenverkehr. Die Lage wurde schon so ausführlich geschildert, daß ich die Zahlen nicht zu wiederholen brauche: Stagnation bis Rückgang im Sommerfremdenverkehr, hingegen noch Zuwachs im Winter.

Aber auch beim Fremdenverkehr muß man sagen, daß die Schwierigkeiten in den wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen liegen. Ich habe schon diese Stimme aus der Schweiz zitiert. Ich möchte nun eine österreichische Fremdenverkehrsstimme zitieren. Der Kitzbüheler Fremdenverkehrsfachmann und Stadtrat Gerhard Resch hat in einem offenen Brief an den Herrn Bundeskanzler folgendes geschrieben:

„Trotz vorsichtiger Preisgestaltung in den letzten Jahren wurden die Preise nur um etwa die Hälfte der Inflationsrate angehoben, machen uns die Konkurrenzangebote unserer Nachbarländer immer mehr zu schaffen. Hätten wir unsere Preise gleich erhöht, wie dies von Ihrer Regierung praktiziert wurde, zum Beispiel Zigarettenpreis, Postgebühren, Stempelgebühren, so hätten wir noch viel mehr Gäste verloren.“ – Soweit dieser Kitzbüheler Fremdenverkehrsfachmann.

Das zweite, was der Fremdenverkehrswirtschaft zu schaffen macht, ist natürlich die Kreditversorgung, ist die hohe Kapitalzinsenlast. Der Fremdenverkehr – das weiß man und ist auch nicht von Ihnen bestritten – zeichnet sich leider durch eine enorme Kapitalintensivität aus. Und da spielt eben das allgemeine Zinsniveau eine enorme Rolle.

Auch über die Besteuerung im Fremdenver-

Dr. Stix

kehr muß geredet werden, wenngleich der Adressat wieder nicht Sie sind, Herr Handelsminister, sondern der Herr Vizekanzler in seiner Eigenschaft als Finanzminister. Wir stehen leider Gottes inmitten sehr konkurrenzmächtiger Fremdenverkehrsnachbarn an der Spitze der Getränkebesteuerung. Allen Kollegen ist die Aufstellung des Herrn Abgeordneten Hietl vor zwei Tagen gegangen, wo er zeigt, wieviel Steuern in einer Flasche Wein stecken. Oder, um den Hotelier Wilberger aus Seefeld zu zitieren, der in der „Tiroler Tageszeitung“ vom 8. Oktober 1977 eine bewegte Klage über die Situation geführt hat. Darin heißt es:

„Bei den Urlaubern hat sich herumgesprochen, daß die Nebenkosten und vor allem die Getränke in Österreich sehr teuer geworden sind.“

Den Gast in Österreich beim Bier zum Beispiel achtmal so hoch und beim Wein 14mal so hoch mit Steuern zu belasten wie in der Schweiz, heißt diesen Wirtschaftszweig mutwillig aufs Spiel zu setzen.“

Die Förderung, Herr Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, die von Ihrer Seite kommt, ist gut. Im Rahmen Ihrer Möglichkeiten machen Sie sehr viel. Das darf ich Ihnen bescheinigen. Aber gemessen an diesen groben Strukturfehlern im gesamten wirtschaftspolitischen Rahmen ist Ihre Förderung, Herr Bundesminister, nur eine Linderung, aber keine Heilung der Fremdenverkehrsprobleme.

Ich möchte noch einen Spezialfall aus dem Fremdenverkehr herausgreifen; es gehört das zu diesem Kapitel der Großprojekte, die die Bundesregierung so gerne strapaziert.

Ich entnehme hier der „sozialistischen Korrespondenz“ vom 21. Oktober etwas über die „Verbesserung der Winter-Infrastruktur“. Wörtlich:

„Als weitere Großprojekte nannte Kreisky die Realisierung eines umfassenden Seilbahn-Konzeptes. Zur Verbesserung der Infrastruktur des Winter-Fremdenverkehrs müssen noch mehr Seilbahnen und Schlepplifte errichtet werden. Die VÖEST-Alpine werde zusammen mit privaten Unternehmensgruppen den Auftrag erhalten, das von Verkehrsminister Lausecker erarbeitete Seilbahn-Konzept zu verwirklichen.“

Hat man sich die Sache wirklich gründlich überlegt? Hat man bedacht, daß sich gerade die Seilbahnwirtschaft heute schon durch Überkapazitäten auszeichnet? Hat man überlegt und in die Betrachtung miteinbezogen, daß die weitaus überwiegende Mehrzahl aller Aufstiegshilfen defizitär, zum Teil katastrophal defizitär arbei-

ten? Daß also hier wiederum nur etwas geschaffen wird, was nicht Ertrag heckt, sondern Verluste bringt?

Und hat man sich auch die zweite Frage überlegt, die auch für die Zukunft des Tourismus bedeutsam erscheint, nämlich das Problem der Überserschließung unserer Erholungslandschaft?

Was viele Fachleute in wachsendem Maße beschäftigt, hat Professor Horst Knapp in den „Finanznachrichten“ in folgende Worte gekleidet:

„... eine prinzipielle Feststellung: die These, daß Erholungsraum alle Aussicht hat, einmal ebenso knapp zu werden wie Erdöl; daß sich Erholungsraum zweitens ebenso wenig regeneriert wie dieses; weshalb man drittens rechtzeitig beginnen müßte, mit Erholungsraum ebenso haushälterisch umzugehen.“

Mit Erholungsraum, versteht sich, der in bequemer Distanz zu den Zentren des Erholungsbedarfes liegt, denn die unermesslich großen Amazonas-Urwälder sind kein tauglicher Ersatz für verschandelten, verhüttelten oder zu immer stadähnlicher werdenden Ballungszentren einer perfektionierten „Urlaubsindustrie“ degenerierten Erholungsraum im Herzen Europas.“

Das sind Zukunftsprobleme, die vor der Haustüre stehen, und das muß man bitte auch miteinbeziehen, wenn man solche Großprojekte wie einen neuerlichen Investitionsschub auf dem Seilbahnsektor ins Auge faßt. Man muß dieses Vorhaben meiner Meinung nach sehr kritisch überdenken.

Angesichts all dieser Schwierigkeiten, die der Fremdenverkehr hat – von der Währungspolitik her, von der Kostensituation her, von der Besteuerung her und von der Kreditsituation her –, ist es ein wahres Wunder, daß sich unser Fremdenverkehr in Österreich so gut behauptet, wie er das tatsächlich noch tut. Die Erklärung dafür liegt einzig und allein in der weit überdurchschnittlichen Arbeitsleistung, die in den zum allergrößten Teil mittelständisch und als Familienbetriebe geführten Fremdenverkehrsbetrieben geleistet wird. (Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) Dort gibt es halt nicht die 40-Stunden-Woche, dort arbeiten Mann, Frau und ältere Kinder bis zu 70 Stunden die Woche. Und es ist sehr die Frage, wie lang dieser Bevölkerungsteil diese überdurchschnittliche Arbeitsleistung weiterhin noch erbringen wird, wenn er das Gefühl bekommt, daß er lediglich als Melkkuh für den Fiskus betrachtet wird.

Dieser Teil unserer österreichischen Bevölkerung, der weit überdurchschnittliche Arbeitslei-

Dr. Stix

stung erbringt, verdient mehr wirtschaftspolitisches Verständnis! *(Neuerlicher Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Einige kurze Bemerkungen zur Gewerbeförderung allgemein.

Im Detail ist sie durchaus brav, aber insgesamt, Herr Handelsminister, ist die Förderung der mittelständischen Wirtschaft schmalbrüstig.

Wenn ich mir die Entwicklung der Kreditkostenzuschüsse zur Strukturverbesserung etwa anschau, dann sind wir ja rückläufig, absolut und relativ rückläufig. 1977 waren es 152 Millionen Schilling, die dafür zur Verfügung standen, 1978 werden es laut Bundesvoranschlag nur mehr 147 Millionen Schilling sein. Das ist bescheiden, das ist ein Tropfen auf den heißen Stein, vor allem gemessen an der ganz allgemeinen Kreditkostenverteuerung.

Eine Kritik ist noch anzubringen, Herr Bundesminister: Die Förderungen sind nach wie vor unübersichtlich; manche sprechen von einem Förderungsdschungel. Sie, Herr Bundesminister, haben schon vor Jahren zugesagt, daß Sie diesen Dschungel lichten wollen, daß Sie die Vereinheitlichung herbeiführen wollen.

Ich darf an Sie also hier die Frage stellen: Wann können wir auf diesem Gebiet der Gewerbeförderung mit der Vereinheitlichung und mit der Transparenz aller Förderungsmaßnahmen rechnen?

Die wichtigste Förderung von Handel und Gewerbe ist und bleibt aber eine allgemeine Konjunkturbelebung, eine Konjunkturbelebung, die natürlich eine Konsumbelebung beinhaltet. Ich meine damit aber nicht die jetzige Steuervermeidungskäufe, ich meine nicht jene kurzfristige Scheinkonsumkonjunktur, die durch die angekündigte Einführung der Luxusmehrwertsteuer herbeigeführt wurde. Diese Strohfeuerkonjunktur, die wir jetzt erleben, wird einer beträchtlichen Flaute, um nicht zu sagen Pleite im Jahr 1978 Platz machen. Und es werden sich im ganzen Jahr 1978 die Fragen stellen: Wie kommen wir zu einer Konjunkturbelebung? Wie können wir die Vollbeschäftigung aufrechterhalten? Wie können wir das mit einer Konsumbelebung bewerkstelligen?

Ich teile nämlich nicht die Auffassung, daß der Schlüssel für eine langfristige Konjunkturbelebung bei den Investitionen liegt. Ich halte das für eine zu oberflächliche Betrachtungsweise. Das stimmt sicherlich im Bereich der Förderung der Exportindustrie. Das Entscheidende aber ist, daß der Konsum anziehen muß, denn der wird dann automatisch die Investitionen nach sich ziehen. Aber wenn der Konsum ausbleibt, dann werden Sie auch mit noch so viel lockenden

Förderungsangeboten die Betriebe nicht dazu bringen können zu investieren. Hier muß man einfach den ersten Schritt vor dem zweiten tun, und nicht umgekehrt.

Zu dieser Frage gehört natürlich auch die Frage flexibler Ladenschlußzeiten. Wir haben in Österreich nun einmal, wie es von Fachleuten festgestellt wurde, das konsumentenfeindlichste Ladenschlußsystem in ganz Mitteleuropa. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Wie sehr diese Frage in die allgemeine Konjunkturpolitik gehört und auch zur Frage: Wie kann ich Vollbeschäftigung aufrechterhalten?, zeigt unter anderem ein Artikel von Dieter Friedl aus dem „Kurier“ vom 10. Dezember. Ich darf eine markante Passage daraus zitieren. Wörtlich:

„Hier könnte doch einmal die leidige Frage des Ladenschlusses aufs Tapet gebracht werden. Längere Öffnungszeiten bedeuten unter Umständen mehr Arbeitsplätze. Wäre dies nicht vielleicht ein Zuckerl, mit dem Politiker und Interessenvertreter geködert werden könnten?“

Soweit Friedl im „Kurier“.

Sie wissen, Herr Bundesminister, daß die freiheitliche Initiative für eine moderne Ladenschlußregelung im Unterausschuß liegt. Ich habe dazu früher ausführlich berichtet, ich will mich heute und hier nicht wiederholen.

Wir glauben, daß das nicht nur für die Konsumenten gut ist, wir sind darüber hinaus überzeugt, daß es gerade der Existenzsicherung des kleinen Kaufmannes dient, der sich ohnedies in einem Überlebenskampf gegenüber den Supermärkten befindet, wir glauben aber auch, daß es ein wichtiges Instrument im Rahmen einer umfassenden Vollbeschäftigungspolitik bedeutet. *(Präsident Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Wir warten alle auf die Umfrage; Sie haben im Ausschuß erklärt, Herr Bundesminister, daß diese Meinungsbefragung zum Thema Ladenschluß sich jetzt in der Durchführungsphase befindet. Wir werden weiter warten, hoffentlich wird es kein Warten auf Godot.

Eine letzte Bemerkung zum allgemeinen Gewerbe. Es ist auffallend, daß ausgerechnet Ihr Ressort keinerlei Anteil aus der Konjunkturstabilisierungsquote hat und auch keinen Anteil aus der Konjunkturbelebungsquote. Ich kann das nur so deuten, Herr Bundesminister, daß offensichtlich Staribacher immer Konjunktur hat, daher weder eine Stabilisierungs- noch eine Belebungsquote braucht, aber vielleicht würde es die Wirtschaft brauchen.

Nun aber zu jenem Gebiet, welches wir mit Abstand als das wichtigste im Rahmen unserer

Dr. Stix

Kritik im Budget betrachten, nämlich zur Bevorratung. Wir sprechen seit Jahren über die Notwendigkeit der Bevorratung, und seit Jahren erleben wir, daß nichts geschieht. Es ist das der Hauptgrund, weswegen wir früher das Kapitel Handel, Gewerbe und Industrie im Budget abgelehnt haben, und es ist auch in diesem Jahr der Grund, warum wir dieses Kapitel ablehnen.

Im Bundesvoranschlag 1978 findet sich unter der Position „Wirtschaftliche Landesverteidigung“ der schon berühmt-berüchtigte Zinsenschuß für Bevorratung im Ausmaß von ganzen lächerlichen 1 000 S. Und im Arbeitsbehelf zum Bundesvoranschlag 1978 findet sich jener bis zum Überdruß abgedroschene Stehsatz, der da lautet: Diese Ansätze sind in Vorsorge des Anlaufens einer Bevorratung vorgesehen.

Herr Bundesminister: in Vorsorge des Anlaufens einer Bevorratung. Es ist das fraglos der längste Anlauf, der in irgendeiner Sache in Österreich je genommen wurde.

Wir haben einen kleinen Teilerfolg erzielt bei der Erdölbevorratung. Herr Bundesminister, in Wahrheit doch nur, weil uns der Beitritt Österreichs zur Internationalen Energieagentur dazu gezwungen hat, weil wir internationalem Druck ausgesetzt wurden, nur deswegen ist es zu dieser Teillösung gekommen.

Wir Freiheitlichen haben ja sehr begrüßt, daß wir dieses Erdölbevorratungsgesetz und Erdölmeldegesetz bekommen haben. Wir finden auch, daß es darin einige Prinzipien gibt, die wir uns auch wünschen würden für andere Lösungen auf dem Bereich der Bevorratung, etwa das Prinzip, daß die Kosten für die Bevorratung in der ordentlichen Preisgestaltung unterzubringen sind. Aber Erdölbevorratung allein ist natürlich zu wenig.

Ich kenne Ihren Einwand, Herr Bundesminister, daß etwa die Bevorratung für Kohle oder für Gas an der Österreichischen Volkspartei gescheitert ist. Das stimmt, das ist richtig; wir Freiheitlichen haben das bedauert. Aber, Herr Bundesminister, haben Sie wirklich genügend politischen Nachdruck bei der Lösung dieser Frage eingesetzt? Sind Sie hier nicht wiederum deswegen gescheitert, weil Sie in Wahrheit ein Gefangener eines gewissen Sozialpartnerfetischismus sind? Ich möchte noch einmal unterstreichen: Wir Freiheitlichen sagen ja zur Sozialpartnerschaft, sie hat eine richtige und gute Funktion in diesem Land. Aber ein Ja zur Sozialpartnerschaft bedeutet noch lange kein Ja zu einem Sozialpartnerfetischismus.

Sie sehen ja, wie es Ihnen nun auf dem Gebiet der Bevorratung weiterhin geht. Es fehlt hier einfach der politische Antrieb, denn die fachlichen Voraussetzungen wären dafür vorhanden.

Nur einige möchte ich erwähnen. Sie haben die inzwischen sehr starke Sektion V, diese umfaßt nicht nur Energie, sondern auch die oberste Bergbehörde, sie umfaßt den Bereich der Grundstoffe, eine sehr gute Ausgangsbasis, um nun einen politischen Durchbruch zu erreichen auf dem Gebiet der Bevorratung in Österreich. Es gibt weiters fachlich ganz ausgezeichnet besetzte Arbeitsausschüsse. Wenn es eines Beweises dafür bedurft hätte, so wurde er geliefert durch die Sommertagung des Arbeitsausschusses für wirtschaftliche Landesverteidigung. Im Juni dieses Jahres hat dieser Ausschuß getagt. Er war eindrucksvoll.

Sie haben übrigens in diesem Ausschuß bei Ihrer Wortmeldung, Herr Bundesminister, davon gesprochen, daß Ihre Bemühungen in Richtung eines Versorgungssicherungsgesetzes gehen, welches an die Stelle des Rohstofflenkungsgesetzes treten müßte.

Auch in dieser Hinsicht sind wir Freiheitlichen bereit, diesen Weg mitzugehen, denn schon vor Jahren hat es die freiheitliche Forderung nach einem allgemeinen Wirtschaftssicherungsgesetz gegeben. Und ob das nun in Ihrer Wortwahl, Herr Bundesminister, „Versorgungssicherungsgesetz“ heißt oder in unserer Bezeichnung „Wirtschaftssicherungsgesetz“, das ist ja in Wahrheit unwichtig. Wichtig allein ist, daß es zur sachlichen Lösung kommt.

Sie haben bei dieser Tagung zugegeben, Herr Bundesminister, wörtlich: „Eine effiziente wirtschaftliche Landesverteidigung gibt es derzeit nur in ungenügendem Maße.“ Sie haben jetzt wiederum im Ausschuß erklärt, daß Sie neue Wege gehen werden in der wirtschaftlichen Landesverteidigung. Die Bereitschaft ist also da. Wir wären nur neugierig, was das für Wege sind. Wir möchten mehr darüber erfahren.

Was uns aber am allermeisten beunruhigt und ungeduldig werden läßt, ist die Tatsache, daß über diese Ankündigungen hinaus eben die praktischen Taten fehlen. Für alle Fachbereiche liegt zwar auf dem Papier eine Fülle detaillierter Vorschläge und Analysen vor – Ihre Experten haben im stillen gut gearbeitet –, aber es fehlt die politische Durchführung, und diese, Herr Bundesminister, ist Ihre Aufgabe. Wir erwarten, daß diese bald in die Tat umgesetzt wird.

Daß es geht, zeigt der Umstand, daß dort, wo die gesetzlichen Grundlagen bereits geschaffen wurden, gut weitergearbeitet wird in der Administration. Beispiel ist das Energielenkungsgesetz 1976. Die diesbezüglichen einschlägigen Arbeiten in der Sektion V sind beachtlich.

Und wenn ich mir den Vortrag noch einmal vergegenwärtige, den Herr Sektionschef Dr.

Dr. Stix

Frank auch anlässlich dieser Sommertagung gehalten hat, so finde ich darin eine Menge Grundsätze, mit denen wir Freiheitlichen durchaus übereinstimmen können. Etwa, wenn dort wörtlich ausgeführt ist: „Das administrative Prinzip bei der Energiezuteilung, an das wir uns halten müssen, ist das einer maximalen Entlastung der Hoheitsverwaltung von jeglicher Routinearbeit.“ Und wir finden es auch gut, wenn davon die Rede ist, daß möglichst die Selbstverwaltungskörper eingeschaltet werden sollen.

Also die Voraussetzungen wären da. Aber es fehlt die politische Durchführung im ganzen. Daher wiederhole ich unser freiheitliches ceterum censeo, daß es nämlich für Österreich höchste Zeit ist, eine umfassende Bevorratung praktisch in Angriff zu nehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)* Noch dazu, wo der Zeitpunkt jetzt günstig wäre: die Weltmarktpreise auf dem Rohstoffsektor sind relativ niedrig. Ein Aufbau der Bevorratung könnte auch binnenländisch zur Konjunkturbelebung beitragen. Es müßte nur gemacht werden.

Wenn ich am Anfang meiner Darlegungen ein bißchen geschmunzelt habe über die Vorstellung, Herrn Bundesminister Staribacher in der Pose des Imperators zu sehen, dann muß ich sagen, hier beim Aufbau der Bevorratung würde ich mir den Herrn Bundesminister schon ein bißchen im Habitus eines Imperators wünschen.

Lassen Sie mich abschließend einige wenige Feststellungen zur Energiepolitik treffen. Die Energiepolitik umfaßt einen derart großen Bereich, daß es völlig unmöglich ist, heute und hier im Rahmen der Budgetdebatte auch nur die wichtigsten Sachen zu streifen. Daher einige Bemerkungen zu ein paar Punkten, zu denen einfach etwas gesagt werden muß.

Wir warten auf den neuen Energieplan. Es liegt uns immer noch der alte Energieplan aus dem Jahre 1976 vor, und der ist halt überholt, und zwar in wesentlichen Punkten überholt.

Es sind seither markante Änderungen eingetreten – ich möchte nur zwei herausgreifen. Noch im Energieplan 1976 ist die Rede kurz und bündig davon, daß Österreich drei Kernkraftwerke bauen werde, weil es sie brauche. Heute, im Sommer dieses Jahres, im Lichte neuerer Erkenntnisse, ist das zweite und das dritte Kernkraftwerk gefallen.

Überhaupt haben sich die Ausbaupläne der Elektrizitätswirtschaft geändert. Man ist zurückgegangen von den früher weitüberzogenen Wachstumsprognosen. Hieß es noch vor einem Jahr 6 bis 7 Prozent Stromwachstum jährlich, unterlegt man den jetzigen Planungen nur mehr Wachstumsraten von unter 6 Prozent, 5,7 Pro-

zent. Die tatsächliche Entwicklung ist aber noch weiter rückläufig. In diesem Jahr, soweit es sich schon heute überblicken läßt, stehen wir zwischen 3 und 4 Prozent Stromverbrauchs-wachstum.

Aber, Herr Bundesminister, das ist nichts Neues. Diese Entwicklung, die nun eingetreten ist, war lange vorherzusehen. Wir Freiheitlichen haben das wiederholt gesagt. Ich möchte aber jetzt nicht aus dem freiheitlichen Energiekonzept zitieren, sondern eine sozialistische Stimme.

Aus einer recht geschickt zusammengestellten Informationsschrift der Jungen Wiener SPÖ möchte ich ein paar Zahlen zitieren, die ich nachgerechnet habe und die stimmen, was nur für die Qualität jener jungen Leute aus Ihrem Hause, Herr Bundesminister, spricht, die an dieser Informationsschrift der sozialistischen Jugend mitgearbeitet haben.

Da wird nämlich nachgewiesen, daß es bereits seit den sechziger Jahren die noch vor einem Jahr stock und steif behauptete 7 Prozent-Zuwachsrate nicht mehr gegeben hat. Im Zeitraum 1960–1965 hatten wir einen durchschnittlichen Stromzuwachs von 5,5 Prozent. 1965–1970 durchschnittlich 6 Prozent, 1970–1975 durchschnittlich 4,5 Prozent. Also eine fallende Tendenz der Stromzuwachsrate. Das war zu erkennen.

Aber die Konsequenzen hat man trotz unseres frühzeitigen freiheitlichen Warnens erst in den letzten Monaten gezogen. Und das bedeutet fraglos eine von Ihrer Seite zwar still vollzogene, aber sehr deutliche Abkehr von energiewirtschaftlichen Glaubenssätzen, die noch vor einem Jahr heftigst verteidigt wurden. Die tatsächlich eingetretene Entwicklung bestätigt schlagend unser freiheitliches Energiekonzept, das wir schon 1973 vorgelegt haben.

Das notwendige Umdenken in der Energiewirtschaft wird weitergehen. Die Dinge sind in Fluß geraten. Man studiert heute intensiv die Abwärmennutzung, sei es mittels Einsatz der Wärmepumpen, sei es durch Kraftwärmekuppelung. Es gibt die ganz ausgezeichnete, jüngst veröffentlichte Dokumentation jener Arbeitsgruppe unter Professor Mussil über den Aufbau von Fernwärmenetzen in Österreich. Dabei hat sich herausgestellt, daß ein solcher Aufbau von Fernwärmenetzen bei vorsichtiger Schätzung unsere Handelsbilanz auf der Einfuhrseite um bis zu 3 bis 4 Milliarden Schilling entlasten könnte. Das sind wichtige Entwicklungen, die endlich eingeleitet wurden.

Aber wir Freiheitlichen sehen nun einmal unsere konstruktive Oppositionsrolle darin zu drängen, daß die richtigen Wege nicht zögernd

Dr. Stix

beschritten werden, sondern konsequent und rascher.

Da komme ich gleich auf das nächste Teilgebiet der Energiepolitik, nämlich auf das Energiesparen. Das Energiesparen ist jener Bereich, wo kurzfristig und mittelfristig sehr rasch Erfolge möglich wären, übrigens auch verbunden mit Maßnahmen, etwa Wärmedämmung von Gebäuden, die zu einer Vollbeschäftigung in Österreich beitragen würden.

Sie haben nun, Herr Bundesminister, den Energiesparbeirat im Handelsministerium. Es ist ein bißchen lustig, darauf einen Hinweis im Regierungsbericht der Bundesregierung über die Kernenergie zu lesen, wo über den Energiesparbeirat die Worte zu finden sind: Der Energiesparbeirat, dessen vier Arbeitsgruppen seit über drei Jahren tätig sind.

Seit über drei Jahren brave, trockene Expertenarbeit. Aber Sie, Herr Bundesminister, haben es leider nicht verstanden, diesen fachlich durchaus brauchbaren Empfehlungen der in Ihrem eigenen Haus geleisteten Arbeit politisches Leben einzuhauchen. Wir sind auch hier über die gute papierene Vorarbeit nicht hinausgediehen. Und mich wundert nicht, daß dann etwas Besonderes eingetreten ist, nachdem Ihr trockener Energiesparbeirat zu fachlich und zu wenig politisch gearbeitet hat.

Dann, Herr Bundesminister, kam nämlich der Mann, der das Naßrasieren erfunden hat, und machte einen intelligenten Konzerthausmanager zum Propagandisten eines neuen Energieverwertungspartners. Eigentlich, wenn man es recht betrachtet, meine Damen und Herren, ein großartiger Stoff für ein neues österreichisches Lustspiel. Nur schade, daß es wohl niemand schreiben wird. Aber geschrieben oder nicht, dieses österreichische Lustspiel wird ja echt gespielt. Und darauf kommt es schließlich an, daß das Publikum sein Vergnügen hat.

Ich möchte konzedieren: Das Ganze ist nicht ohne Methode geschehen, wenngleich peinlich für Sie, Herr Bundesminister, was ich Ihnen nachfühlen kann. In der Sache selbst ist diese nun vorhandene Doppelgleisigkeit auf dem Energiesparsektor zu bedauern. Mit unserer endgültigen Kritik dazu warten wir aber bis zum Schlußakt dieses Schauspiels.

Ich möchte meine Ausführungen schließen mit einigen ganz wenigen Feststellungen zur Atomenergie. Seit zwei Tagen liegt der Bericht der Bundesregierung hier im Haus – das ist nur die Spitze des Eisberges, unter Wasser ist dann ein weiterer so hoher Stapel an Berichten zur Verfügung. Es war unschön, daß das Zentralorgan Ihrer Partei, Herr Bundesminister, Tage vorher, bevor die Abgeordneten diesen Bericht

in Händen halten konnten, schon wesentliche Passagen veröffentlicht hat.

Es ist in der Kürze dieser Zeit und angesichts des Umfangs des Berichtes unmöglich, seriös dazu Stellung zu nehmen. Ich behalte daher unsere Stellungnahme dazu jener sicherlich im Frühjahr stattfindenden Atomenergiedebatte in diesem Hause hier vor.

Daß dies eine dramatische Debatte zu werden verspricht, möchte ich nur an Hand eines einzigen Beispiels zeigen. Ich greife dazu jene knappen Ausführungen heraus, die in den Schlußfolgerungen des Berichtes zur Sicherheit von Kernreaktoren drinnen stehen.

Ich darf diese Passagen wörtlich zitieren. Es heißt hier zum Beispiel: „Den Sicherheitsbedenken ist entgegenzuhalten, daß eingehende Studien zeigen, daß das mit dem Betrieb von Kernkraftwerken verbundene Risiko weit geringer ist als das alternativer Formen der Energieerzeugung.“ Und weiter: „Daß die Abgabe von Radioaktivität unbedeutend ist.“ Und weiter – und das ist der markanteste Satz –: „Die Wahrscheinlichkeit eines Reaktorunfalles ist so minimal, daß die Gewinnung von Strom aus Kernenergie als sicherer betrachtet werden kann als die Gewinnung von Strom aus anderen Energiequellen.“ In dieser absoluten Formulierung der Schlußfolgerungen, kann ich nur sagen, drückt sich eine geradezu haarsträubende Sicherheitsphilosophie aus. Und wir werden das zum Anlaß nehmen, entsprechend auf den Bericht einzugehen.

Eines ist aber auch festzuhalten: Nicht das Parlament ist zuständig für die Entscheidung, ob Zwentendorf in Betrieb gehen soll oder nicht, sondern einzig und allein die Regierung, das ist die Rechtslage.

Die Haltung der Freiheitlichen Partei ist klar und kann in wenigen Sätzen zusammengefaßt werden: Wir haben den Bau des Kernkraftwerkes Tullnerfeld von Anfang an abgelehnt. Wir haben das nicht aus bloßem Neinsagen heraus getan, sondern auf Grund einer fundierten energiepolitischen Haltung, am umfangreichsten dokumentiert im Freiheitlichen Energiekonzept 1973. Wir sind in diesem Energiekonzept zu der Auffassung gelangt, daß es Österreich sich leisten kann, die Sackgasse der gegenwärtigen Atomtechnik zu vermeiden. Wir haben daran die Forderung geknüpft: kein Bau von Kernkraftwerken beim heutigen Stand der Atomtechnik. Und diese Linie haben wir Freiheitlichen konsequent alle Jahre bis herauf zum heutigen Tag durchgezogen und werden dabei bleiben.

Gleichzeitig haben wir jedoch Alternativen aufgezeigt. Wir haben uns nicht damit begnügt,

Dr. Stix

einfach nur nein zu sagen. Zum Beispiel ist es nicht zuletzt unseren frühzeitigen massiven Hinweisen auch hier im Parlament zu verdanken, daß Österreich sich nun voll in die international im Gange befindliche Erforschung der Nutzung der Sonnenenergie einschalten konnte.

Nachdem wir Freiheitlichen von Anfang an gegen den Bau von Zwentendorf waren, kann niemand von uns erwarten, daß wir jetzt der Inbetriebnahme dieses Werkes zustimmen. Diese Inbetriebnahme müssen jene verantworten, die dem Bau zugestimmt haben. Es ist gar keine Frage, ich sage es noch einmal: Zuständig ist nicht das Parlament, zuständig ist die Regierung. Hier muß die Verantwortlichkeit klargestellt werden. Wir lassen nicht zu, daß das verwischt wird.

Wir Freiheitlichen werden uns ganz wie bisher auch weiterhin intensiv für die Entwicklung anderer umweltfreundlicher Energiequellen einsetzen, die nicht – so wie die Kernspaltung – mit dem unwägbaren Risiko und mit der nicht absehbaren Hypothek für das Leben und die Gesundheit aller künftigen Generationen belastet sind. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Sandmeier. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Sandmeier** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der heutigen Budgetdebatte werden die Kapitel Handel und Finanzen unter einem verhandelt. Bisher haben sich die Redner ausschließlich mit dem Handelsressort befaßt. Um die Kritik gleichmäßig zu verteilen und damit dem Finanzminister nicht langweilig wird, werde ich mich jetzt mit der Finanz- und Budgetpolitik der Bundesregierung befassen. *(Abg. A. Schlager: Aber dann kommt der Experte Tull!)*

Zum achten Mal, meine Damen und Herren, legt die sozialistische Regierung dem Parlament ein Budget vor. Nachdem das Budget das Spiegelbild der Regierungstätigkeit ist, läßt sich daraus auch die Qualität einer Regierung oder aber auch das Versagen einer Regierung ablesen. Und wenn man sich die Mühe nimmt, das vorliegende Budget 1978 zu analysieren, dann, meine Damen und Herren, kommt man zu folgendem Schluß: Das vorliegende Budget ist nichts anderes als die Folge der seit Jahren von der sozialistischen Regierung betriebenen Finanz- und Verschwendungspolitik, die von falschen Voraussetzungen ausging, nicht die Kraft hatte zu korrigieren und nun konzeptlos von der Hand in den Mund lebt.

Obwohl zu Beginn der Regierungstätigkeit der Sozialisten nach Übernahme der Regierungsgeschäfte von der ÖVP alle Voraussetzungen für eine solide Wirtschafts- und Finanzpolitik gegeben waren, hat es die Regierung Kreisky zustande gebracht, in kurzen sieben Jahren dieses Land in eine schwere Finanz- und Budgetkrise hineinzutreiben. In diesen sieben Jahren sozialistischer Regierung wurde das Budgetdefizit versiebenfacht. In dem genannten Zeitraum hat die Regierung Kreisky die Staatsschulden vervierfacht.

Es hat der Herr Abgeordnete Mühlbacher heute gemeint, diese Schulden mußten gemacht werden, um die Arbeitsplätze zu sichern. Ich darf vielleicht in Erinnerung bringen, daß das Wirtschaftsforschungsinstitut eindeutig errechnet hat, daß zum Beispiel die Mehrschulden des Jahres 1975, das waren immerhin 21 Milliarden Schilling, nur zu einem Bruchteil für Aufträge an die Wirtschaft verwendet wurden. Von den 21 Milliarden Schilling wurden lediglich 4 Milliarden für Aufträge verwendet, der Rest wurde benötigt zum Stopfen der Löcher im Budget.

In diesen sieben Jahren sind die Annuitäten, also die jährlichen Raten an Schuldentilgung und Zinsen, auf das Vierfache angestiegen. Das Handelsbilanzdefizit ist in der Zeit der sozialistischen Regierung auf das Siebenfache angestiegen. Und die Inflationsrate wurde unter der sozialistischen Regierung hinaufgetrieben. Das scheint nun einmal eine Spezialität sozialistischer Regierungen zu sein. Damit aber kamen Löhne und Gehälter in eine teuflische Progression.

Das ist ganz deutlich an den ständig steigenden Lohnsteuereinnahmen ersichtlich. In der Zeit der Regierung Kreisky haben sich die Lohnsteuereinnahmen mehr als vervierfacht. Die Lohnsteuereinnahmenentwicklung steht in keinem Verhältnis zur Entwicklung der Löhne und Gehälter. Allein in den Jahren 1975 bis 1978 stiegen die Lohnsteuereinnahmen fast dreimal so rasch wie die Löhne und Gehälter selbst.

Das also, meine Damen und Herren, ist das bedauerliche Resultat von sieben Jahren sozialistischer Finanz- und Budgetpolitik, und dabei habe ich nur einige Punkte herausgegriffen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Man kann aber der Opposition bei Gott keinen Vorwurf machen, daß sie vielleicht erst heute Kritik übt, früher aber nichts gesagt hätte. Wir haben in der ersten Phase, als wir die Verschwendungs- und Geschenkpoltik sahen, vor den Budgetüberforderungen gewarnt. Es war keine Reaktion erkennbar. Als dann der Finanzminister budgetäre Maßnahmen setzte, die zwangsläufig die Inflation anheizen mußten,

Sandmeier

und das in einer Höchstkonjunktur, haben wir vor dieser Inflationsgefahr gewarnt. Wir wurden als Miesmacher bezeichnet.

In der dritten Phase haben wir unsere warnende Stimme erhoben, als durch die falsche Budgetpolitik immer mehr erkennbar wurde, daß sich die Budgetstruktur weiter verschlechtert und daß es so zu einer ausgewogenen Budgetsituation kommen muß.

Wir haben ein Sanierungskonzept verlangt, der Finanzminister reagierte beleidigt. Es gibt nichts zu sanieren, die Finanzen sind in Ordnung, hat er gesagt. Und schließlich haben wir rechtzeitig auf die Diskrepanz zwischen Konjunkturentwicklung und Zahlungsbilanz hingewiesen, und wieder keine Reaktion, denn es ist ja alles in Ordnung.

Alles aber, meine Damen und Herren, was wir kritisiert und wovor wir gewarnt haben und was unserem Klubobmann das Epitheton ornans, das schmückende Beiwort „Kassandra“ eingebracht hat, ist leider eingetreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das Budgetdefizit konnte trotz des enormen Belastungspaketes kaum verringert werden. Die Inflationsrate pendelt, verglichen mit den Hartwährungsnachbarn, bei durchaus nicht geringen 6 Prozent.

Schließlich hat der Bundeskanzler selbst von der drohenden Kurzarbeit gesprochen.

Der derzeitigen Konjunkturschwäche müßte eigentlich mit einer Expansionspolitik begegnet werden. Das aber halten die Zahlungsbilanz und das ruinierte Budget nicht aus. Der Herr Bundesminister für Finanzen hat sein ganzes Pulver bereits im Jahre 1975 verschossen. Er hat offensichtlich von einer immerwährenden Konjunktur geträumt und hat in den vergangenen Jahren eine ungeheuer teure und verschwenderische Geschenkpoltik gemacht.

1975 begann die Zeit der überproportional steigenden Staatsschulden. Heute ist es so weit, daß die Zuwachsrate des Staatsschuldendienstes praktisch die Einnahmenwachstumsraten des Staatshaushaltes absorbiert. Der Spielraum im Budget ist längst verlorengegangen. Die Hauptursache der staatlichen Finanzmisere ist darauf zurückzuführen, daß, auf einen einfachen Nenner gebracht, viel mehr ausgegeben als verdient wurde.

Nun ist die Budgetpleite nicht mehr zu verheimlichen. Und plötzlich kommt die sozialistische Regierung darauf, daß schleunigst etwas geschehen muß. Und nun begeht der Herr Finanzminister einen weiteren großen Fehler. Anstatt die Sanierung des Budgets von der Ausgabenseite her zu beginnen, versucht er es auf der Einnahmenseite.

Was auf der Ausgabenseite geschah, ist keine Einsparung, sondern nur eine Umschichtung. Die geringeren Bundeszuschüsse zur Pensionsversicherung werden durch höhere Sozialversicherungsbeiträge finanziert, das heißt, man versucht, das verfahren Budget durch einen neuerlichen Griff in die Tasche des kleinen Mannes zu sanieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was die Kürzung der Überweisung an die Post betrifft, so ist das lediglich eine Umschichtung von Finanzschulden zu Verwaltungsschulden. Es müssen dort teure Zwischenkredite aufgenommen werden.

Es bleibt also dabei, meine Damen und Herren: Keine Einsparungen im Budget, dafür massive Steuererhöhungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Man kann es Ihnen nicht oft genug sagen: Es ist einfach ein Irrtum zu glauben, daß durch eine offene oder verdeckte Steuererhöhung die Mittel des Fiskus langfristig gesteigert werden könnten. Überbesteuerung hemmt den Leistungswillen und fördert legale und illegale Methoden der Steuerumgehung und der Steuerverlagerung.

Daß die Belastungsgrenze der Bürger und der Wirtschaft bereits überschritten ist, wird durch die Tatsache erhärtet, daß die Abgabenquote, das heißt die Summe aller Steuern und Zwangsabgaben, bereits fast 41 Prozent des Bruttonationalprodukts beträgt.

Die Lohnsteuer allein ist seit den letzten Nationalratswahlen 1975 um 90 Prozent gewachsen, wodurch sie fast, wie ich schon ausführte, dreimal so rasch gestiegen ist wie die Löhne und Gehälter selbst.

Entfielen im Jahre 1975 auf jeden Lohn- und Gehaltsempfänger pro Jahr im Durchschnitt noch 9 900 S an Lohnsteuer, so werden es 1978 bereits 18 800 S sein.

Es ist nicht mehr zu verstehen, daß die Gewerkschaften zusehen, wie die Lohnsteuer nicht gesenkt, sondern im Gegenteil erhöht wird.

Ja, meine Damen und Herren, Sie haben richtig gehört, die Lohnsteuer wird erhöht, auch wenn die Lohnsteuererhöhung verdeckt ist. Die Progressionswirkung im kommenden Jahr, bei der ja die Lohnsteuer voll durchschlägt, bringt dem Finanzminister erhebliche Mehreinnahmen. Unterstellt man, daß 1978 die Steuerbelastung auf dem Niveau von 1977 bliebe, dann lassen sich die Mehreinnahmen allein aus der Progressionswirkung der Lohnsteuer auf etwa 3 Milliarden Schilling schätzen.

Hohes Haus! Auch der sozialistischen Seite

Sandmeier

ein Wort. Sie beschließen, meine Damen und Herren auf der sozialistischen Seite, heute mit dem Budget 1978 eine Lohnsteuererhöhung – die wohl verdeckt ist – in Höhe von 3 Milliarden Schilling.

Ich bin neugierig, ob einer der Gewerkschafter auf dieser Seite – hier sitzt ein prominenter, der Abgeordnete Dallinger –, ob einer der prominenten Gewerkschaftsabgeordneten das Problem heute hier aufgreift, der mich vielleicht in diesem Problem unterstützt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wie wir Sie aber kennen, werden Sie von der Steuererhöhung nicht reden. Sie werden sicherlich nicht zugeben wollen, daß allein durch die Progression im Jahre 1978 eine Lohnsteuererhöhung von 3 Milliarden Schilling eintritt.

Sie werden wahrscheinlich nicht davon reden oder haben vielleicht keine Zeit, denn Sie haben alle Hände voll zu tun, um der Regierung die Mauer zu machen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bei der Einkommensteuer läßt sich auf Grund der zeitlichen Verzögerung die Progressionswirkung nur sehr schwer abschätzen. Sie dürfte aber dennoch 1 Milliarde Schilling betragen.

Allein durch die Progressionswirkung wird das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte im kommenden Jahr um einen Prozentpunkt reduziert.

Der Weg, den Sie, Herr Finanzminister, mit der ständigen Steuererhöhung gehen, ist nach unserem Dafürhalten falsch. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Mit diesen Steuererhöhungen können Sie das Budget mit Sicherheit nicht sanieren. Sie können sich vielleicht kurzfristig über Wasser halten. Langfristig kann das Budget auf der Einnahmenseite nur durch stärkeres Wirtschaftswachstum und sichere Arbeitsplätze gesichert werden und nicht durch permanente Steuererhöhungen und Belastungswellen.

Es ist hoch an der Zeit, daß die Bundesregierung endlich gezielte Maßnahmen zur Arbeitsplatzsicherung setzt. Es ist einfach zu wenig, wenn man sich justament an ein Monsterprojekt klammert, das überdies nur einen Bruchteil der Arbeitsplätze brächte, die in den nächsten Jahren erforderlich sind.

Man kann es nur als Hochmut bezeichnen, wenn man Vorschläge für eine Arbeitsplatzsicherung einfach deshalb ignoriert, weil sie nicht von der eigenen Partei – es ist Ihnen offensichtlich noch nichts eingefallen –, sondern von der Österreichischen Volkspartei kommen.

Dabei stellt der sozialistische Wirtschaftsexperte Professor Klenner fest – er hat offensicht-

lich dieses Taus-Konzept genau durchstudiert –, daß es sicher richtig ist, die Klein- und Mittelbetriebe zu fördern.

Derselbe Professor Klenner meint weiter im Zusammenhang mit dem Arbeitsplatzsicherungskonzept: Eine gezielte Strukturpolitik zur Beseitigung der Wirtschaftsschwächen ist unerläßlich.

Dabei aber spricht er aus, daß es derzeit keine Strukturpolitik gibt. Ich würde empfehlen, sich ein bißchen die Aussagen des Herrn Professor Klenner zu Gemüte zu führen.

Klenner fordert dann – und er übernimmt das fast wörtlich aus dem Plan der ÖVP –: Marktlücken sind festzustellen und in sie vorzustoßen, die mit hochwertigen Spezialprodukten einen Markt für unsere Mittel- und Kleinbetriebe schaffen. Eine derartige Strukturpolitik wäre wirtschaftlich vernünftiger, als risikoreichen Großprojekten nachzulaufen.

Zusammenfassend möchte ich feststellen: Die Bundesregierung betreibt eine Politik, die zu einer Überforderung von Wirtschaft und Bevölkerung durch unsoziale Belastungen führt, zu einem Abbau der Wettbewerbsfähigkeit, zu einer Gefährdung der Arbeitsplätze in der Exportwirtschaft, zu einer Schuldenexplosion und schließlich zu einer Gefährdung des Schillings. Notwendig wäre dagegen eine Sanierungsphase für Wirtschaft und Staatshaushalt, um die Arbeitsplätze zu sichern und die Wirtschaft wieder in Schwung zu bringen.

Die Regierung heizt durch unsoziale Belastungen die Inflation an. Notwendig wäre dagegen eine koordinierte Inflationsbekämpfung durch abgestimmte Lohn-, Preis- und Steuerpolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Regierung produziert trotz unsozialer Belastungen steigende Budgetdefizite. Notwendig wäre dagegen eine Budgetsanierung durch Belastungs- und Verschwendungsstopp.

Die Regierung stellt durch ihre verfehlte Finanz- und Wirtschaftspolitik die Pensionen in Frage. Unsoziale Belastungen und Steuerdruck führen zu Härten für Pensionisten und Arme. Ihre Finanz- und Wirtschaftspolitik gefährdet Betriebspensionen. Notwendig wäre dagegen eine Sozialgarantie und Sicherheit für Mindesteinkommen und Alter.

Das vorliegende Budget ist keine Garantie für diese Notwendigkeit. Das Budget 1978 ist unsozial, unbrauchbar und unrealistisch.

Unsozial: Der Anteil der Steuern und steuerähnlichen Abgaben am Nationalprodukt beträgt bereits 41 Prozent. Das bedeutet, daß jeder österreichische Erwerbstätige zwei Tage pro

Sandmeier

Woche allein für den Staat arbeiten muß. Der Schuldendienst macht im kommenden Jahr 84 Millionen Schilling pro Tag aus, wovon etwa 40 Millionen Schilling für Zinsen und Spesen aufgehen. Die Lohnsteuereinnahmen sind in den letzten drei Jahren dreimal so rasch gestiegen wie die Löhne und Gehälter selbst. Die von der SPÖ abgelehnte Anpassung der Lohnsteuer an die Inflation kommt damit einer Steuererhöhung auf kaltem Wege gleich.

Das Budget ist unbrauchbar. Für wichtige Bereiche ist kein Geld da. Das Bundesbahndefizit wird laut Budget 1978 mit insgesamt 16,1 Milliarden Schilling – täglich also 44 Millionen Schilling Defizit bei der Bundesbahn! – achteinhalbmal so hoch sein wie die gesamten Aufwendungen des Bundes für das Gesundheitswesen. Von der gesamten Steuerlast, die die Österreicher im kommenden Jahr aufzubringen haben, werden pro Kopf 2 845 S für das veranschlagte Defizit der Bundesbahn ausgegeben, für das Gesundheitswesen aber nur 251 S.

Das vorliegende Budget ist unrealistisch. Trotz der unsozialen Belastungen wird die Regierung Kreisky mit dem Budgetdefizit nicht fertig. 40 Milliarden Schilling allein im Grundbudget, aber das steht nur auf dem Papier. Tatsächlich kann der Finanzminister 1978 bis zu 58 Milliarden Schilling Defizit machen. Das Budget ist unrealistisch, weil sowohl auf der Einnahmen- wie auf der Ausgabenseite zum Großteil nur Hausnummern aufscheinen.

Und weil das Budget unsozial, unbrauchbar und unrealistisch ist, lehnen wir es ab. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Tull. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Tull (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Als erster sozialistischer Redner, der sich ausschließlich mit Finanz- und Budgetfragen beschäftigen wird, möchte ich in Erinnerung bringen, daß in der „Wiener Zeitung“ am 20. September des heurigen Jahres eine interessante Vorschau auf die parlamentarische Tätigkeit des Herbstes 1977 abgedruckt wurde. Es heißt in dem Artikel: „Bittere Medizin, aber heilsam“ einleitend: Derzeit stehen jedenfalls die Zeichen auf Sturm. Die große Oppositionspartei hat zur Attacke geblasen. Das Budget 1978 scheint ihr Angriffsziel zu werden als Objekt politischer Mäßigung. *(Abg. Dkfm. Gorton: Tull vor leeren Bänken!)* – Meine Damen und Herren, ich will mich ja mit Ihnen unterhalten, ich möchte ja darauf replizieren, was bisher von Ihren Rednern hier, ohne bewiesen werden zu können, behauptet worden

ist. *(Abg. Graf: Aber das ist ein einseitiger Wunsch, Herr Tull!)*

Sie haben zu Attacken geblasen. Meine Damen und Herren, wir haben zwar mit einem entsprechenden Kampf gerechnet, mit einem Angriffsgeist, aber man sieht sich wieder bestätigt mit dem Wort, daß angekündigte Revolutionen nicht stattfinden. *(Abg. Dkfm. Gorton: Nicht nur in Oberösterreich unbeachtet, auch im Parlament bei der Fraktion!)* Vom Kampf weit und breit nichts zu sehen, meine Damen und Herren! Nichts zu sehen von einem Kampf, bestenfalls von einem spärlichen Scharmützel.

Die ÖVP-Abgeordneten entledigten sich im Finanz- und Budgetausschuß, aber auch hier im Haus, soweit sie, als man sie aufruft, zum Rednerpult kommen, überhaupt im Saale anwesend sind, lustlos, resigniert ihrer Pflichtübungen in Schwarzmalereien, im Jammern und im kleinkarierten Kritikastern. *(Abg. Dr. Mussil: Unsere gezielte Verwirrungstaktik legen Sie jetzt so aus!)* Bundesparteiobermann Dr. Taus, Herr Dr. Mussil, blieb es nicht erspart zu erleben, wie die groß angekündigte Offensive steckengeblieben und im Sand verlaufen ist. *(Abg. Graf: Westlich von Vöcklabruck ist sie zusammengebrochen, die Offensive!)* Trotz schlechter Erfahrung mit Nummern, wie beispielsweise „Hausnummern-Budget“, sprach Taus neuerlich am 1. Dezember in der Generaldebatte von einem „Hausnummern-Budget“, behauptete neuerlich, daß die Zahlen in diesem Budget – und auch Abgeordneter Sandmeier hat versucht, es hier neuerlich in beredter Form zum Ausdruck zu bringen – eigentlich unrealistisch seien. *(Abg. Dkfm. Gorton: Ihre Pflichtübung findet keinerlei Anerkennung!)*

Nun hat Herr Dr. Taus, auch als das Budget 1977 im Dezember vergangenen Jahres hier behandelt worden ist, von einem Hausnummern-Budget gesprochen. Und siehe da, meine Damen und Herren, wie sehen die Tatsachen aus? – Der Herr Finanzminister hat Ihnen bereits im Finanz- und Budgetausschuß mitteilen können, daß die Abweichungen des Budgets zur Administrierung, zum Vollzug lediglich eine halbe Milliarde bis höchstens eine Milliarde Schilling ausmachen werden. *(Abg. Dr. Blenk: Sind eh „nur“ 1 000 Millionen!)*

Der Herr Dr. Taus hat selbstverständlich wieder, wie in den letzten Monaten immer wieder, von einer verfehlten Wirtschaftspolitik gesprochen und so getan, als ob Österreich bereits ein gigantisches Armenhaus sei beziehungsweise die Österreicher und Österreicherinnen an den Bettelstab gebracht worden seien.

Nun möchte ich Ihnen hier eines sagen: Vor

Dr. Tull

einigen Tagen hat das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung den Wochenbericht herausgebracht, also wahrlich ein unbestechlicher Zeuge. Und hier kann man interessante Vergleiche anstellen. Und wenn man sich die Zahlen ansieht, die Zahlen analysiert und Vergleiche zwischen den verschiedenen Staaten Europas vornimmt, wird man feststellen (*Abg. Kern: ... daß es in Österreich besser ist als in Argentinien und Uganda!*), daß beispielsweise in der Frage der Investitionspolitik, in der Frage der Anlagen Österreich doch einen respektablen Platz in Europa einnimmt. Wir haben im Jahre 1977 Bruttoanlageinvestitionen in einem Ausmaß von 28,9 Prozent zu verzeichnen. In der Bundesrepublik Deutschland 22 Prozent, in Frankreich 22,8 Prozent, in Großbritannien 16 Prozent, in Italien 17,8 Prozent, in den Niederlanden 20,6 Prozent, in Belgien 19,5 Prozent, in Dänemark 28,9 Prozent, in Irland 22,5 Prozent, in Schweden 20,5 Prozent, in der Schweiz 22,9 Prozent und bei uns, wie gesagt, knapp 29 Prozent.

Es ist hier auch heute davon gesprochen worden, daß die Gewinnsituation unserer Wirtschaft sehr zu leiden hätte, daß sie ungünstig sei. Auch hier sind eindeutige Zahlen veröffentlicht, und daraus geht hervor, daß beispielsweise die bereinigte Gewinnquote in Österreich im Jahre 1977 20,4 Prozent ausmacht. Besser liegt lediglich die Schweiz mit 26,8 Prozent. In Deutschland 15,2 Prozent, in Frankreich 11,1 Prozent, in Großbritannien 12,9 Prozent ... (*Abg. Dr. Mussil: Woher haben Sie denn diese Traumziffern?*) Woher ich die habe? Das sind keine Traumziffern, Herr Dr. Mussil, das sind Ziffern aus dem Wochenbericht des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung vom 29. Mai 1977. (*Abg. Dr. Mussil: Das anerkenne ich nicht!*)

Meine Damen und Herren, Sie sehen also, im Ausland wird das bestätigt, was wir unentwegt sagen: Daß wir nicht nur mit den Schwierigkeiten, mit den wirtschaftlichen Problemen, die in den letzten Monaten, in den letzten zwei Jahren über uns hereingebrochen sind, besser fertig geworden sind als alle übrigen Länder, darüber hinaus (*Beifall bei der SPÖ*) geht aus diesen Zahlen noch etwas anderes eindeutig hervor: daß wir wahrlich alle zusammen keine Ursache zum Jammern, zum Wehklagen haben, denn in Wirklichkeit ist es uns allen zusammen noch nie so gut gegangen wie unter dieser sozialistischen Bundesregierung. (*Zustimmung bei der SPÖ. - Abg. Steiner: Dem Tull ist es vielleicht noch nie so gut gegangen!*)

Herr Dr. Taus hat in seiner Rede anlässlich der Generaldebatte wörtlich erklärt: Die gigantischen Budgetdefizite und die hohe Staatsverschuldung haben Sie - gewandt an den Herrn

Finanzminister - sich zum größten Teil selbst zuzuschreiben. - Weder Dr. Taus noch seine Mannen konnten in den letzten zwei Wochen hier an Hand von überzeugenden Beweisen nachweisen, daß die Wirtschafts- und Finanzpolitik Österreichs unter der sozialistischen Bundesregierung falsch gewesen sei. (*Abg. Sandmeier: Das ist leicht nachzuweisen! - Abg. Dr. Mussil: Miserabel war sie!*)

Sie konnten nicht widerlegen, meine Damen und Herren, mit überzeugenden Zahlenmaterialien, daß die Sozialisten in Österreich von 1974 bis 1976 nicht nur die Vollbeschäftigung gesichert haben, sondern daß die Sozialisten in der Zeit der schwersten internationalen Wirtschaftskrise seit den dreißiger Jahren Österreich in jeder Beziehung an die wirtschaftlich stärksten Nationen der Welt herangeführt haben. Die entscheidenden Indikatoren Wirtschaftswachstum, Arbeitslosigkeit und Inflationsrate sprechen eine überzeugende Sprache, Herr Generalsekretär Dr. Mussil. (*Abg. Dr. Mussil: Leider, leider, leider!*)

Wenn man diese Indikatoren berücksichtigt, sieht man eindeutig, daß Österreich an der ersten Stelle liegt. (*Beifall bei der SPÖ.*) Sie glauben das nicht, meine Damen und Herren? Ich will es Ihnen nunmehr auf Grund einer anderen Unterlage beweisen.

Es liegt ein OECD-Bericht hier auf, und zwar ist diese Studie am 21. Juli 1977 ergangen. Also neuesten ... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil.*) Auch falsch. Alles, was Ihnen nicht in Ihr Konzept paßt, was Sie nicht für Ihre Verteufelung verwenden können, das ist einfach falsch, wird einfach als unrichtig hingestellt. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Und wie schaut das in Wirklichkeit aus, meine Damen und Herren? Wirtschaftswachstum. Herr Generalsekretär, hören Sie her, das werden Sie noch brauchen können! Das sollten Sie beachten, damit Sie dann eventuell in Ihrer Rede versuchen, noch in irgendeiner Form den Anschluß an diese Zahlen zu finden. Denn die Zahlen sprechen nicht für Sie, sie sprechen eindeutig gegen Sie, gegen Ihr Krankjammern, gegen Ihr permanentes Lamentieren. (*Abg. Dr. Mussil: Das ist ein abgelutschtes Zuckerl, was Sie uns da verabreichen!*)

Wie schaut es denn aus, das reale Bruttonationalprodukt? 1977, OECD-gesamt: 4 Prozent. Österreich 4,5 Prozent, OECD-Europa 2,75 Prozent.

Wie sieht es auf dem Arbeitsmarktsektor aus? OECD-gesamt 5 Prozent, Österreich 1,8 Prozent, OECD-Europa 4,75 Prozent.

Nun, meine Damen und Herren, hat der Herr

Dr. Tull

Dr. Taus, wie könnte es denn anders sein, natürlich während der Budgetdebatte auch sein altes Steckenpferd geritten, nämlich die Staatsverschuldung. Und wie oft soll man diesem Klagelied des Bankers Dr. Taus noch die elementaren wirtschafts- und finanzpolitischen Erkenntnisse der Deficit-spending-Politik entgegenstellen?

Ja, wir haben in den Jahren von 1974 bis 1976 – das muß zum wiederholten Male hier bestätigt werden – bewußt eine solche Politik betrieben; ein stärkeres Deficit spending als alle anderen Staaten. Aber wir können heute rückblickend mit Genugtuung feststellen, daß im selben Zeitraum unsere Wirtschaft rascher gewachsen ist als die des Auslandes, und wir hatten dabei wohl zum Unterschied zu allen anderen Staaten Europas auch noch einen relativ sehr hohen Beschäftigungsgrad erhalten können. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Prader.*)

Diese unsere wirtschaftspolitische Strategie, Herr Dr. Prader, hat es ermöglicht, sich vom negativen Konjunkturentwicklungszug abzukoppeln.

Dr. Taus und auch Herr Sandmeier haben heute beklagt, daß keine Konsolidierung der Staatsfinanzen in Sicht sei. Na gut, das wird behauptet, können Sie uns ein Rezept vorlegen? (*Abg. Dr. Mussil: Sparen!*) Sie können uns kein Defizitbekämpfungsprogramm vorlegen, so wie Sie es behauptet haben. Das hört sich sehr gut an, wenn man sagt ... (*Abg. Kraft: Brauchen Sie ein Rezept für Vöcklabruck, Herr Tull?*)

Es ist sehr gut, wenn man sagen kann, beispielsweise wie Herr Dr. Taus es gesagt hat: Er sei in der Lage, innerhalb von zwei bis drei Jahren das Defizit radikal abzubauen.

Als Koren befragt wurde, was gemacht werden soll, wie dieses Programm aussieht, hat Dr. Koren schlicht und einfach erklärt, das sei sein Programm: Taus-Programm. Er wollte damit sagen: Fragen Sie Taus, der soll Ihnen die Antwort geben. Koren erzielte damit einen Heiterkeitserfolg.

Aber damit bestätigt sich das, was Eingeweihte immer wieder sagen: Dr. Taus – das sagen nicht wir, das sagen Journalisten, die Ihnen nahestehen, die Ihnen sehr wohlgesinnt sind – sei ein Eigenbrötler, sei für kein Teamwork zu haben, er sei nicht bereit zu koordinieren, und so gibt es immer wieder Schwierigkeiten. (*Abg. Graf: Was müssen die Leute erst über Sie denken, Herr Dr. Tull! Wenn die das schon über Taus denken, was denken die erst über Sie!*)

Schauen Sie, Herr Kollege Graf, der Herr Dr.

Mock, der guter Hoffnung ist (*Zwischenruf bei der ÖVP*), hat vorgestern in einem Presseinterview folgendes erklärt. Frage: „Siesind nicht für Organisation zuständig, sondern auch für die Koordination in der Partei. Da gibt es offenbar Mängel.“ (*Abg. Dkfm. Gorton: Sind Sie der Hauptsprecher für Finanzen, Herr Dr. Tull?*)

Dr. Mock sagte: „Das ist nie perfekt zu machen. Es gibt kein Leben ohne Mängel.“ (*Abg. Graf: Sie können ja nicht einmal lesen! Das hat der Lanner gesagt!*) Dr. Lanner, pardon, Dr. Lanner, Generalsekretär. Pardon, ich korrigiere, es war Lanner.

Bei der Koordination der Bünde ... (*Neuerliche Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Wissen Sie, bei Ihnen geht das so schnell, man weiß ja nie, wer was werden soll beziehungsweise wer was ist. Das ist darauf zurückzuführen: heute der, morgen der andere. (*Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Graf: Aber Sie lesen ja bloß eine Zeitung, Herr Tull! Dort ändert sich ja nichts!*)

Sie sollen jetzt angeblich, Herr Kollege Graf, und ich habe das bisher auch angenommen, falls Koren ausscheiden sollte, Klubobmann werden. Man hört schon wieder etwas anderes: nicht Sie, sondern Mock. Daher ist es kein Wunder, wenn ich jetzt im Augenblick Herrn Mock mit Herrn Lanner verwechselt habe. Im Grunde genommen ist nichts passiert. Denn da kann man nur eines sagen: Der Teufel wird mit dem Beelzebub ausgetrieben. Einer ist nicht besser als der andere. Im Grunde genommen ist es das gleiche. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Da lese ich:

„Bei der Koordination der Bünde scheint es ja ähnlich zu sein. Sie haben selbst bei der Klubklausur in Villach gesagt, daß man da etwas verbessern muß. Also muß es jetzt schlecht sein.“

Herr Dr. Lanner antwortet:

„Das ist ein unlogischer Schluß: Das heißt ja nur, daß man etwas, was schon existiert, noch besser machen kann. Von ‚schlecht‘ habe ich nicht geredet.“

Meine Damen und Herren! Es ist daher kein Wunder, wenn der Generalsekretär Dr. Lanner in einem anderen Zusammenhang ein sehr interessantes, geradezu wirklich erheiterndes Bild gebracht hat. Er sagte, nichts sei fader als der Boxchampion, der immer alle Gegner niederhaut. Faszinierend ist der Boxer, der schon im Eck hängt und dann kommt.

Ja, meine Damen und Herren, eines stimmt: Sie hängen im Eck. Sie hängen schon sehr, sehr lange im Eck und werden wahrscheinlich aus

Dr. Tull

diesem Eck nie mehr herauskommen, denn die Entwicklung der Budgetdebatte, die Entwicklung der Politik in diesem Lande, das, was Sie in den letzten Monaten hier zu bieten gehabt haben, all das beweist eindeutig, daß Sie nach wie vor im Eck hängen und die besten Aussichten haben, im Eck zu bleiben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun, meine Damen und Herren, fällt mir in diesem Zusammenhang noch etwas ein. Wir haben schon von Ihren Generalsekretären gesprochen, die ja immer so blumige Redewendungen verwenden und eine bilderhafte Sprache führen. Kohlmaier landete im „Trockendock“. Dann erheiterte Herr Dr. Busek die Öffentlichkeit mit dem Vergleich, er und Taus seien nichts anderes als zwei „Knackwürste mit Brillen“, und schließlich *(Abg. Graf: Als was würden Sie sich in diesem Zusammenhang fühlen, Herr Tull?)* verstieg sich, Herr Kollege Graf, Herr Dr. Lanner zum Vergleich der gesamten ÖVP mit einem „Hühnerstall“. *(Abg. Graf: Da würde Tull hineinpassen!)*

Meine Damen und Herren! Beim Kapitel Finanzen – darüber ist heute schon gesprochen worden – ist es unbedingt erforderlich, auch über Steuerfragen etwas zu sagen. *(Abg. Kern: Von Ihnen ist wenig gesagt worden!)* Denn über eines sind wir uns, glaube ich, alle einig: Beim Steuerzahlen sind die Menschen allergisch. Niemand zahlt gerne Steuern. Der große Trost, der den Menschen immer wieder entgegengehalten wird, nämlich daß Sterben und Steuerzahlen die Menschen überall müßten, hat wenig Sinn. *(Abg. Graf: Das ist die einzige Tatsache, die Sie bis jetzt in Ihrer Rede gesagt haben! Das einzige wahre Wort!)*

Man empfiehlt, Herr Kollege Graf, und auch Leute aus Ihrem Bunde empfehlen dem Staat – das haben wir auch heute sehr deutlich gehört – größere Sparsamkeit. Aber gleichzeitig fordert man vom Staat immer mehr.

Folgendes, glaube ich, ist absolut unumstritten, Herr Generalsekretär Dr. Mussil: Diejenigen, die als erste vom Staat die Bewältigung von Problemen verlangen, beklagen gleichzeitig bei jeder sich bietenden Gelegenheit dessen angebliche Omnipotenz.

Wir können nur feststellen – so objektiv sind wir, das zu sagen –: Wir alle sollten uns vor einer unverantwortlichen und unververtretbaren Überforderung des Staates hüten. *(Abg. Kern: Da schau her!)*

Es ist heute von der Steuerbelastungsquote gesprochen worden, und damit komme ich nunmehr zu einem sicherlich sehr allergischen Punkt, zu einem heißen Eisen. *(Abg. Graf: Für wen ist der Punkt allergisch?)* Die Steuerbelas-

stungsquote ist netto, Herr Kollege Graf, seit 1970 nicht gestiegen. *(Abg. Graf: Aber, aber!)* Nein, sie ist nicht gestiegen!

Die Lohn- und Gehaltssumme war 1976 mit 9,4 Prozent Lohnsteuer belastet. Wissen Sie, wie hoch die Lohnsteuerquote beispielsweise in der Bundesrepublik Deutschland ist? *(Abg. Graf: Sagen Sie es!)* 15,8 Prozent. Das sind um rund 60 Prozent mehr als in Österreich. *(Abg. Kern: Von der Mehrwertsteuer sagen Sie nichts!)*

Weil schon von der Steuerlast gesprochen wird, darf ich Ihnen vielleicht aus einer angesehenen Zeitung – keine österreichische, eine ausländische: „Die Zeit“ vom 14. Oktober ... *(Abg. Graf: Jetzt wissen wir es!)* Von Ihnen wahrscheinlich auch anerkannt. Sicher, gut. *(Abg. Graf: Wenn Sie es mir nicht sagen, kann ich es nicht anerkennen!)*

Also: Die Steuerbelastungsquote war in Österreich im Jahre 1976 36,5 Prozent; das ist die letzte Zahl im internationalen Vergleich. Schweden 50, Niederlande 47, Norwegen 43, Frankreich 40, Belgien 39, Dänemark 38, Bundesrepublik Deutschland 37,4.

Der Kommentar in dieser Zeitung dazu:

„Die Kosten der Wohlfahrt. Unter der Last von Steuern und Sozialabgaben stöhnen nicht nur die Bundesbürger: Staatliche Aufgaben und soziale Sicherheit kosten überall ihren Preis. Gemessen am Bruttonationalprodukt liegt die Abgabenlast in der Bundesrepublik im internationalen Vergleich in einem guten Mittelfeld.“ Noch immer höher als in Österreich! „Nur zwei westliche Industriestaaten kamen 1976 noch mit weniger als einem Drittel des Bruttosozialproduktes für diese Ausgaben der Allgemeinheit aus: die Schweiz und die Vereinigten Staaten“

So sieht es in Wirklichkeit aus.

Aber bei dieser Gelegenheit wollen wir doch noch einige Bemerkungen machen beziehungsweise Feststellungen treffen:

Während die Einkommensteuer, meine Damen und Herren, in den späten fünfziger Jahren noch rund 30 Prozent des Gesamtaufkommens der direkten Steuern ausmachte, beträgt sie heute nur mehr 25 Prozent. Der Anteil der Körperschaftsteuer sank in dieser Zeit gleichfalls sehr ab, und zwar von 17 auf 10 Prozent.

Aber eines dürfen Sie, Herr Generalsekretär, nicht übersehen: daß in dieser Zeit die Zahl der Gesellschaften, insbesondere der Gesellschaften mit beschränkter Haftung, ganz beachtlich gestiegen ist.

Schließlich und endlich, Herr Generalsekretär, werden Sie uns nicht verübeln, wenn es uns

Dr. Tull

beispielsweise zu denken gibt, daß bei 65 000 im Jahr 1975 durchgeführten Umsatzsteuerüberprüfungen 31 000 Mängel festgestellt wurden. Das sind wahrscheinlich jene Fälle, wo man einfach unter der Pudel etwas abgibt. (*Abg. Dr. Mussil: Sie, passen Sie auf! - Abg. Dkfm. Gorton: Pauschalverdächtigungen!*) Das ist keine Pauschalverdächtigung. Das sind Fakten, die sich nachweisen lassen. (*Abg. Dkfm. Gorton: Wollen Sie Bundeskanzler werden? - Abg. Kraft: „Wahrscheinlich!“*)

Was sollen sich Arbeiter und Angestellte, Herr Kollege Kraft, denken, wenn sie erfahren, daß im Jahre 1975 (*Abg. Kern: Daß sich Kreisky ein Haus in Spanien baut!*) bei 13 500 Betriebsprüfungsverfahren ein steuerliches Mehrergebnis von 800 Millionen Schilling - Herr Kollege Kern, sage und schreibe 800 Millionen Schilling! - als Nachzahlungen vorgeschrieben werden mußte?

Was soll man dazu sagen, wenn man hört, daß 1976 23 000 Firmen ... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil.*) Sie sollten sich, Herr Generalsekretär Dr. Mussil, von jenen, die sich hier etwas zuschulden kommen ließen, eindeutig und klar im Interesse jener, die anständig sind, distanzieren! Das sollten Sie tun. Das erwarten wir von Ihnen, Herr Generalsekretär Dr. Mussil! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Denn, Herr Generalsekretär Dr. Mussil, bei 23 000 Firmen wurden Überprüfungen durchgeführt. Wissen Sie, was es dann in dem betreffenden Jahr an Nachzahlungen gegeben hat? 3 000 Millionen Schilling, sage und schreibe 3 Milliarden Schilling. Bei der Hälfte davon handelt es sich um echte Steuerhinterziehungen.

Nun, meine Damen und Herren, habe ich jenes Wort ausgesprochen, das in den letzten Monaten eigentlich Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen gewesen ist. (*Abg. Kammerhofer: Woher haben Sie die Ziffern, Herr Tull?*)

Meine Damen und Herren! Bei allen anständigen Steuerzahlern in diesem Lande erregt es verständliche Entrüstung, daß die Zahl der Briefkastenfirmen im Steuerparadies Liechtenstein sprunghaft ansteigt.

Oder wollen Sie vielleicht in Abrede stellen, daß heute in Österreich bereits ganz offiziell im Wege solcher Zeitungen die Bewohner des Landes zur Steuerhinterziehung aufgerufen werden? Da gibt es eine Zeitung oder Zeitschrift, die sich „Österreichischer Blitz“ nennt. Da heißt es im „Österreichischen Blitz“ - ich frage nicht, wer das finanziert ... (*Abg. Suppan: Dann sagen Sie aber, wer es finanziert!*) Das weiß ich nicht. (*Abg. Suppan: Dann reden Sie nicht*

davon! - Abg. Kraft: Wer finanziert es?) Ich weiß es nicht.

Aber interessant ist eines. Da heißt es wörtlich: „Da lobe ich mir die Steuerhinterzieher!“ Das ist der Titel eines Artikels, meine Damen und Herren. (*Abg. Kraft: Wen wollen Sie damit angreifen?*)

Da steht also: „Es ist durchaus keine Katastrophe, wenn immer mehr Bürger dem Staat Steuerleistungen vorenthalten.“ Es ist keine Katastrophe! (*Abg. Kraft: Wen wollen Sie damit verdächtigen, Herr Tull?*) Hier heißt es dann weiter: „Oder glaubt der Finanzminister, daß es für unser Land besser wäre, wenn alle Österreicher die unverschämte hohen Steuern brav bei ihm ablieferten? Selbständige ihre Schwarzgelder ...“ (*Abg. Dr. Mussil: Von wem ist das?*) Hören Sie zu, Herr Generalsekretär, davon sollten Sie sich distanzieren. Davon sollten Sie sich distanzieren! (*Abg. Dr. Mussil: Lesen Sie uns einmal vor, von wem ist es! - Abg. Kraft: Von wem ist die Zeitung?*)

... : Selbständige ihre Schwarzgelder nicht in eine Zweitwohnung investierten, durch deren Errichtung ein echter Beitrag zur produktiven Vollbeschäftigung geleistet wird“ (*Abg. Kraft: Von wem ist die Zeitung, Herr Tull?*), „sondern dem schönen Hannes übergeben würden.“ (*Abg. Kraft: Wen wollen Sie verdächtigen?*) „Hand aufs Herz - wer glaubt wirklich, daß das Geld beim Finanzminister besser aufgehoben ist als bei den Steuerhinterziehern?“ (*Abg. Dr. Mussil: Lesen Sie das Impressum!*)

Meine Damen und Herren! Bei so einer Steuermoral, muß man sagen, ist es verständlich, wenn man sich davon distanziert. Das sollten Sie tun, wenn man solche Entrüstung empfindet, wie dies bei den Lohnsteuerzahlern in Österreich berechtigterweise der Fall ist. (*Zustimmung bei der SPÖ. - Abg. Dr. Mussil: Sie sind ein Pauschalverdächtiger! - Abg. Kern: Das ist eine Frechheit!*)

Das schreibt die Chefredakteurin dieser Zeitung. Die Chefredakteurin ist Frau Dkfm. Ilse Martischnig. (*Ruf bei der ÖVP: Wer ist denn das?*) Wer diese Zeitschrift finanziert, weiß ich nicht. (*Abg. Kraft: Wen wollen Sie denn verdächtigen, Herr Tull? - Ruf bei der ÖVP: Sagen Sie das Impressum!*)

Meine Damen und Herren! Für uns sind solche Dinge ... (*Abg. Suppan: ... nervös geworden?*) Nein, nein, Herr Kollege, wir werden nicht nervös. Wir möchten aber eines sagen: Es wird in diesem Lande hinterzogen. Darüber gibt es keinen Zweifel. (*Abg. Kern: Pauschalverdächtigungen!*) Es wird zu viel und zu oft hinterzogen, Herr Kollege. Das ist die nackte Wahrheit, die Ihnen sehr unangenehm

Dr. Tull

ist. (*Abg. Suppan: Wenn Sie zitieren, sagen Sie von wem, wenn wir Sie auffordern dazu!*)

Eines möchte ich Ihnen auch sagen: Ich glaube, wir sollten alle den Standpunkt einnehmen – Sie genauso wie wir –, daß eine Steuerhinterziehung, wie sie hier empfohlen wird, wahrlich kein Kavaliersdelikt sein kann. (*Abg. Kraft: Wer empfiehlt es denn, Herr Tull, wer denn? Wer empfiehlt das, Herr Tull? Sagen Sie doch das!*)

Wir geben uns nicht zufrieden mit der neckischen Definition, Herr Kollege Kraft. Wir begnügen uns nicht mit der neckischen Definition (*Abg. Kraft: Pauschalverdächtigung ist das, was Sie hier betreiben! – Abg. Suppan: Unqualifizierte Verdächtigung!*), daß Steuerflüchtlinge Leute sind, die sich und ihr Geld zur Erholung in die Schweiz schicken. Eine sehr neckische Bemerkung, aber ich glaube, das soll nicht zu einem Feigenblatt für jene genommen werden, die immer wieder diesen Sündenfall begehen. (*Abg. Suppan: Grimms Märchen! – Zwischenruf bei der ÖVP. – Abg. Suppan: Grimms Märchen sind das!*)

Meine Damen und Herren! Natürlich ist das für Sie unangenehm, das kann ich Ihnen sehr gut nachfühlen, aber es gibt nun einmal solche Fälle. Ich habe nicht gesagt, daß das allgemein geschieht (*Ruf bei der ÖVP: Feigenblatt!*), daß das die allgemeine Übung ist. Ich möchte nur eines sagen, nämlich daß es das gibt, ansonsten wäre es nicht möglich gewesen, daß beispielsweise nach Überprüfungen in einem Jahr 3 Milliarden Schilling im nachhinein vorgeschrieben werden mußten. (*Abg. Suppan: Wo haben Sie die Ziffern her, Herr Tull? – Abg. Kraft: Von wem haben Sie das?*) Die können Sie bekommen, die können Sie ohneweiters bekommen, Herr Kollege, darüber gibt es gar keinen Zweifel. (*Abg. Kraft: Weil Sie sie nicht beweisen können! – Abg. Suppan: Sagen Sie, von wem Sie sie haben!*)

Nun, meine Damen und Herren, möchte ich in diesem Zusammenhang doch noch etwas anderes auch sagen. (*Zwischenruf des Abg. Kern.*) Wir sollten im Zusammenhang mit diesen Gedanken über die Steuerproblematik doch auch gewisse konkrete Überlegungen anstellen über effiziente Maßnahmen, die unternommen werden müssen, um auf diesem Gebiet nicht nur die von Ihnen angestrebte Senkung der Steuerprogression zu erzielen, sondern darüber hinaus auch mehr Gerechtigkeit, noch mehr Gerechtigkeit in unser Steuersystem zu bringen. (*Abg. Suppan: Ist das möglich?*) Doch, doch. (*Abg. Kraft: Das würden wir auch begrüßen!*) Sehr gut, sehr gut. Reden wir über folgendes. Was würden Sie beispielsweise dazu sagen, wenn man in Hinkunft bei jenen Beträgen, die nicht

zeitgerecht abgeliefert werden, Steuerbeträge, die seit ein, zwei Jahren (*Abg. Suppan: Da fragen Sie den Finanzminister!*), das gibt es, fällig sind, hergeht und eine entsprechende Verzinsung vornimmt. Darüber kann man ja ohneweiters reden. (*Ruf bei der ÖVP: Sie wissen das nicht!*)

Oder, meine Damen und Herren, wir können uns beispielsweise auch über etwas anderes noch unterhalten. Wir können uns über etwas anderes unterhalten, Herr Kollege; zum Beispiel über einen ... (*Zwischenruf des Abg. Suppan.*) Nein, nein, das ist nicht geregelt, Herr Kollege, das ist nicht geregelt. Sie können mir glauben, das ist nicht geregelt. (*Abg. Kraft: Dr. Tull, besser informieren!*)

Wir könnten beispielsweise über etwas anderes auch reden: mehr Steuergerechtigkeit, Herr Kollege. Ich mache Ihnen einen weiteren Vorschlag. Wie wäre es, wenn man sich beispielsweise auf einen einheitlichen Einkommensbegriff einigte? Auch das gibt es derzeit nicht. Soll ich Ihnen sagen, welcher feine Unterschied da ist? Da gibt es einen sehr feinen Unterschied.

Wenn ein Arbeiter oder Angestellter beispielsweise die Bestimmungen der Wohnbauförderung für sich in Anspruch nehmen will oder ein Stipendienansuchen einbringt, muß er einen Lohnzettel vorlegen, beim anderen ist das nicht der Fall. Im anderen Fall genügt es, das zu versteuernde Einkommen anzugeben.

Wir könnten uns bei der Gelegenheit, Herr Kollege, wenn Sie schon für mehr Steuergerechtigkeit sind, zum Beispiel auch darüber unterhalten, ob es richtig, ob es vertretbar, ob es angemessen ist, wenn beispielsweise ... (*Zwischenruf des Abg. Suppan. – Abg. Kern: Steuer bekommt ihr dann nicht mehr herein!*) Nein, Herr Kollege, wir können uns über etwas anderes auch unterhalten.

Ist es derzeit eine Tatsache, Herr Kollege, daß beispielsweise nur 10 Prozent des landwirtschaftlichen Einkommens steuerlich erfaßt sind? (*Abg. Kern: Die Selbständigen abschaffen!*) Oder glauben Sie nicht, daß es vielleicht doch einmal empfehlenswert wäre, beispielsweise über die Frage der Pauschalierungen zu reden und neue Gesichtspunkte zu suchen? Auch könnte man, glaube ich, über das eine oder das andere einmal sehr, sehr offen reden. (*Abg. Kern: Wollen Sie die Selbständigen abschaffen?*)

Nun, meine Damen und Herren, Sie haben die Konfrontation gesucht. (*Abg. Suppan: Herr Tull, Ihre Zeit ist um!*) Herr Kollege, ich rede, solange ich will. Von der ÖVP lasse ich mir das Reden nicht vorschreiben beziehungsweise

Dr. Tull

nicht verbieten. (*Abg. Kraft: Ihre Zeit ist um, ich meine die Redezeit!*) Ich lasse mir auch nicht die Dauer meiner Rede von Ihnen aufdiktieren, Herr Kollege Kraft. Das möchte ich mit aller Deutlichkeit gesagt haben. (*Abg. Kraft: Vielleicht sollten Sie es doch in Vöcklabruck versuchen?*)

Nun, meine Damen und Herren, Sie haben sich auf Konfrontation vorbereitet, wir haben uns gestellt. Allerdings ist eines nicht gekommen, was wir erwartet hätten: sehr konkrete konstruktive Alternativen, und zwar weder im Finanz- und Budgetausschuß noch hier. Sie haben gejammert, Sie sind wie immer an der Klagemauer gestanden (*Abg. Suppan: Das war ein anderer bei der Klagemauer!*), Sie haben Schwarzmalerei betrieben, aber eines konnten Sie nicht: Aufzeigen, wie man es besser macht. (*Abg. Dr. Mussil: Geben Sie die Hände aus der Hosentasche, wenn Sie mit uns reden! Unerhört so etwas!*)

Herr Kollege, ich rede mit Ihnen, wie ich will. Auch das lasse ich mir von Ihnen nicht vorschreiben, Herr Kollege Mussil. (*Abg. Dr. Mussil: Sind das Manieren? – Zwischenruf bei der SPÖ.*) Es scheinen Ihnen keine besseren Einfälle mehr zu kommen, darum reden Sie nur mehr davon. Sie sind jetzt tief gesunken in Ihrem Niveau, Herr Generalsekretär. Das hätte ich Ihnen nicht zugemutet, daß Sie Zuflucht zu so etwas suchen und mich auffordern, die Hand aus der Hosentasche zu ziehen. (*Abg. Dr. Mussil: Wahren Sie die Konvention in diesem Hause! – Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren, lamentieren, Klagelieder anstimmen, Herr Kollege, raunzen und Horrorgeschichten verzapfen, das allein ersetzt keine Alternativen. Es glaubt der ÖVP einfach niemand mehr, daß Österreich, so wie Sie es unentwegt behaupten, mitten in einem großen Konkursverfahren stünde. (*Ruf: Weil es noch keiner beantragt hat!*) Bei Gott, Österreich ist nicht pleite, so wie es Herr Sandmeier gesagt hat. Im Gegenteil: Österreich hat seit 1970 einen bewundernswerten Aufstieg unter der sozialistischen Bundesregierung genommen. (*Beifall bei der SPÖ. – Rufe bei der ÖVP: Aufhören! – Abg. Dr. Kohlmaier: Es geht uns immer besser!*)

Meine Damen und Herren! Vielleicht soll in diesem Zusammenhang auch noch auf etwas hingewiesen werden. (*Abg. Dr. Mussil: So schauen Sie viel besser aus, weil Sie die Hand aus der Hosentasche gegeben haben! Schaut doch viel besser aus!*) Auch Knieriem, Herr Kollege Dr. Mussil, glaubte schließlich niemand mehr. Österreichs Bevölkerung weiß auf Grund der Erfahrungen der letzten sieben Jahre nur allzugut, daß man wirtschaftliche Schwierigkeiten wahrlich nicht mit Sintflutvisionen, wie Sie

von Ihnen gezeichnet werden, lösen kann. Österreichs Bevölkerung weiß nur zu gut, daß dieses Budget für das Jahr 1978 (*Abg. Kraft: Mißbrauchen Sie die Bibel nicht, Herr Kollege!*) ein gutes Budget ist, realistisch ist und ein brauchbares Instrument sein wird (*Abg. Kraft: Mißbrauchen Sie die Bibel nicht!*), um den Schwierigkeiten, die auf uns zukommen und die wir nicht leugnen, erfolgreich begegnen zu können. (*Abg. Kraft: Herr Tull, Ihre Zeit!*)

Da diese Voraussetzungen geschaffen sind, werden wir selbstverständlich auch dem Kapitel Finanzen, wie allen übrigen Kapiteln dieses Budgets, unsere Zustimmung geben. (*Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Präsident **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Broesigke. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Broesigke** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zunächst zu den Ausführungen meines Vorredners. Er hat „cum ira, sed sine studio“ geglaubt (*Heiterkeit*), die Frage der Steuerhinterziehung hier behandeln zu können, wobei es ihm allerdings nicht gelungen ist, sich an den Kern (*Abg. Dr. Fischer: Der hat so viel geschrien, der Kern! – Abg. Kammerhofer: Der Freie Wirtschaftsverband wird sich freuen jetzt!*) des Problems heranzuarbeiten, der in der Politik der sozialistischen Bundesregierung liegt. Wir wollen und können nicht bestreiten, daß es in Österreich das Phänomen der Steuerhinterziehung gibt. Sonst gäbe es ja kein Finanzstrafgesetz.

Es ist aber falsch, dieses Phänomen in klassenkämpferischer Weise abzuhandeln, denn der Steuerhinterziehung der Selbständigen, die wir immer wieder vorfinden, entspricht der samstäglische Pfusch mit Hinterziehung der Lohnsteuer und der Sozialversicherungsbeiträge. Daß der Pfusch in Österreich weit verbreitet ist, darüber wollen wir uns auch keinen Illusionen hingeben.

Es ist also diese Erscheinung ein Faktum, ein Faktum, das wir verurteilen, das wir bekämpfen schon in der Erwägung: Würde jeder genau seine Steuer abliefern, dann könnten die Steuersätze niedriger sein, als sie es derzeit sind.

Wenn Sie darauf verwiesen haben, daß bei 67 000 Umsatzsteuerüberprüfungen 31 000 Beanstandungen vorgenommen wurden, so ist hier in sehr geschickter Weise vermischt das Phänomen der Steuerhinterziehung und die Tatsache, daß unser Steuerrecht so kompliziert ist, daß notwendigerweise immer wieder Beanstandungen erfolgen, wobei keineswegs der recht haben muß, der beanstandet. Denn Sie brauchen sich, Herr Kollege Dr. Tull, nur einmal

Dr. Broesigke

in die Judikatur des Verwaltungsgerichtshofes vertiefen und sich durchlesen, was alles entschieden wird. Sie werden sehen, daß in sehr vielen Fällen sich im Endergebnis herausgestellt hat, daß die Steuerbehörde zu Unrecht eine Beanstandung vorgenommen hat. Wenn Sie also Beanstandung und Steuerhinterziehung identifizieren, so ist es jener Trick, der in einer Debatte, die sachlich sein soll, auf das entschiedenste verurteilt werden muß. *(Zustimmung bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Genauso besagt die Gegenüberstellung der Betriebsprüfungsverfahren und der geforderten Nachzahlungen überhaupt nichts, wobei ich Ihnen vorhalten muß, daß es auch Betriebsprüfungen bei verstaatlichten Unternehmungen gibt, die zu erheblichen Nachzahlungen geführt haben. Auch hier kann man aus der Tatsache, daß ein Betriebsprüfungsverfahren damit schließt, daß vom Unternehmen eine Nachzahlung verlangt wird, noch keineswegs auf Steuerhinterziehung schließen. Auch das ist eine ungerechtfertigte Vereinfachung.

Nun aber zu der Frage überhaupt. Ich darf jedermann einladen, über dieses Thema einmal in einem Lehrbuch der Finanzwissenschaft das Wesentliche nachzulesen. Er wird dann finden, daß natürlich wachsender Steuerdruck die Folge hat, daß auch in wachsendem Umfang der Steuerwiderstand steigt, wobei sich ein Teil dieses Steuerwiderstandes in der Form der Steuerhinterziehung äußert.

Warum, Herr Kollege Dr. Tull, kommen denn nicht die Schweizer zu uns, um hier ihr Geld zu deponieren? Warum müssen Sie hier zitieren, daß Leute von Österreich in die Schweiz Geld bringen? Ist da nicht vielleicht in der allgemeinen Wirtschaftspolitik etwas falsch? *(Zustimmung bei der FPÖ.)* Wenn tatsächlich bei uns alles so wunderschön ist, wie das hier dargestellt wird, dann sehe ich nicht ein, warum nicht aus allen Ländern, in denen es eigentlich steuerlich so viel schlechter geht als in Österreich, die Leute bestrebt sind, ihr Kapital nach Österreich zu bringen, was unter anderem ja auch für unsere Zahlungsbilanz sehr vorteilhaft wäre. Aber das ist ja offenbar nicht der Fall.

Daher muß man sich als Gesetzgeber, wenn man feststellt, daß ein derartiges Phänomen wie die Steuerhinterziehung in größerem Umfang besteht, schon die Frage vorlegen, ob man nicht selbst etwas falsch gemacht hat. Es ist nicht damit getan, daß man sich hier herstellt und sagt: Wir machen alles großartig, aber bössartige Teile der Bevölkerung – wobei man noch versucht, es einem bestimmten Teil der Bevölkerung zuzuschreiben – vereiteln unsere Maßnahmen zur Gänze oder zum Teil. Man muß sich die Frage vorlegen, ob nicht der Steuermoral, die

man von dem Staatsbürger dieses Landes verlangt, etwas entspricht, was ich die Steuermoral des Gesetzgebers nennen möchte, die Steuermoral, die sich darin äußert, daß der Gesetzgeber von niemandem Leistungen verlangt, die unbillig und ungerecht sind.

Seit Sie nun dazu übergegangen sind, bei bestimmten Gruppen der Bevölkerung nicht nur die Einnahmen, sondern auch schon die Ausgaben zu versteuern, so würde ich meinen, daß trotz aller schönen Worte, die hier gesagt werden, im Endergebnis der Steuerwiderstand steigen wird. Denn man muß hier das sagen, was schon zu wiederholten Malen hervorgehoben worden ist in diesem Haus: Es gibt Grenzen der Besteuerung.

Die Meinung, es ist alles machbar, und es braucht der Gesetzgeber nur ein Gesetz zu machen und schon wird es ausgeführt und hat den erwarteten Erfolg, diese Meinung ist eine Irrmeinung.

Die Ziffern – ganz abgesehen davon, daß sie nicht stimmen – zeigen im Vergleich zum Ausland für unsere österreichischen Verhältnisse sehr wenig. Für die österreichischen Verhältnisse brauchen wir nicht ausländische Zeitungen zu zitieren, sondern wir brauchen nur das aufschlagen, was uns als Behelf zum Bundesfinanzgesetz geliefert worden ist, und wir werden feststellen, daß in den Jahren seit 1970 der Steuerdruck um mehr als 10 Prozent zugenommen hat und daß die Steuerbelastung heute 40 Prozent überschritten hat mit den letzten Maßnahmen, die Sie durchgeführt haben. Um das kommen wir nicht herum.

Dabei ist natürlich unter „Steuer“ alles das gesehen, was die öffentliche Hand für sich in Anspruch nimmt. Aber so sieht es ja auch der Staatsbürger, und so muß er es auch sehen, denn für ihn ist es gleichgültig, welche Stelle der öffentlichen Hand, welche Körperschaft ihm sein Geld abknöpft. Im Endergebnis, alles in allem, muß der Österreicher, muß die österreichische Bevölkerung von 5 S, die erarbeitet sind, 2 S an die öffentliche Hand abliefern. Und das ist eine sehr bedenkliche Ziffer.

Wieweit sie noch ausgeweitet werden kann, das ist eine, ich würde sagen, bange Frage. Die Grenze ist sehr schwer abzustecken. Der Traum des Umverteilers ist wahrscheinlich, daß sie bei 100 Prozent liegt und daß er dann jedem zuteilen kann, was ihm für richtig erscheint. Der Traum des Anarchisten ist wahrscheinlich null Prozent, also daß nichts zu zahlen ist an den Staat.

Aber an sich ist es eine allgemeine Erfahrung, daß der zunehmende Belastungsdruck natürlich nicht nur im Steuerwiderstand mündet, sondern

Dr. Broesigke

daß dabei naturgemäß auch – und das kann man besonders in den skandinavischen Ländern mit sehr hohen Steuerquoten sehen – der Leistungswille der Bevölkerung abnimmt und daher weniger Steuer eingeht.

Das zweite, was ich sagen wollte, ist das, was mein Vorredner bezüglich der so günstigen Indikatoren gesagt hat; nur hat er einen sehr entscheidenden Indikator außer acht gelassen, und das ist die Zahlungsbilanz. Da wird man doch sicherlich nicht behaupten können, daß alles so großartig ist, wie immer wieder getan wird, denn all die Maßnahmen, die im Herbst dieses Jahres durchgeführt wurden, wurden ja damit begründet, daß die Zahlungsbilanz so negativ ist, wie wir leider aus den Ziffern registrieren müssen und wie in der heutigen Debatte auch schon erörtert wurde.

Und es hilft nun einmal nichts, daß man bei jeder Gelegenheit sagt: Aber die Vollbeschäftigung!, denn die Vollbeschäftigung ist auch durch eine schlechte Zahlungsbilanz, sie ist auch durch ein geringes oder negatives Wachstum gefährdet. Das sind ja Dinge, die zusammengehören, und man kann nicht das eine herausgreifen und sagen: Hier steht es gut, und über das andere reden wir nicht und gehen darüber hinweg!

Faktum ist, daß man eine Politik, eine Wirtschafts- und Finanzpolitik, die in einer derartigen Staatsverschuldung mündet, in einem derartigen strukturellen Defizit des österreichischen Haushaltes, in einer derart negativen Entwicklung der Zahlungsbilanz, gerade nicht in dieser Form charakterisieren kann, wie dies mein Vorredner getan hat, nämlich als eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik, zu der der Österreicher bewundernd aufblicken müßte.

Aber lassen Sie mich nun zu einem Thema kommen, das in der heutigen Diskussion noch nicht behandelt wurde, das überhaupt sehr sparsam behandelt wird, und das ist die Frage des Budgetrechtes. Wir haben im österreichischen Finanzrecht sehr viele, wahrscheinlich zu viele, sehr ausführliche Bestimmungen, einen wahren Dschungel an Rechtsvorschriften, aber auf einem Gebiet ist das Gebäude des österreichischen Rechtes sehr kümmerlich ausgestaltet: Das ist jener Raum, in dem sich die Vorschriften über das befinden, worüber wir hier debattieren und beschließen, das ist das Haushaltsrecht des Bundes selber.

Es gibt hier nur den Artikel 51 des Bundes-Verfassungsgesetzes, es gibt Artikel des Verwaltungs-Entlastungsgesetzes 1925, und es gibt einige Erkenntnisse des Verfassungsgerichtshofes. All dies ist zugeschnitten auf jenen

Ordnungsstaat, der die Erste Republik zweifellos war, und ist nicht zugeschnitten auf den Leistungsstaat, als den man auf Grund der eingetretenen Entwicklungen unser Gemeinwesen von heute zu bezeichnen pflegt.

Die Bestrebungen, hier eine Änderung zu schaffen, sind ja schon seit langem im Gange. Acht Jahre, von 1952 bis 1960, hat eine Kommission, die vom Rechnungshof und vom Bundesministerium für Finanzen beschickt wurde, an einem neuen Haushaltsrecht gearbeitet, ohne daß es zu konkreten Ergebnissen gekommen wäre. Es war damals schon ein Entwurf vorhanden, er ist aber nicht weiter behandelt worden.

Dann kamen die Erkenntnisse des Verfassungsgerichtshofes aus den Jahren 1962, 1966 und 1967 mit der Aufhebung verschiedener Bestimmungen, und dann wurde unter der ÖVP-Alleinregierung eine Regierungsvorlage gemacht, die eine Auffächerung des Artikels 51 der Bundesverfassung vorsah.

Ferner gab es dann eine Regierungsvorlage, die im Rahmen der derzeitigen Verfassungsbestimmungen eine Modernisierung des Haushaltsrechtes erreichen wollte. Das war im Jahre 1968.

Aus dem ist nichts geworden. Daher hat die freiheitliche Fraktion auf die Schaffung eines Haushaltsrechtes gedrungen und hat im Jahre 1970 zu einem Punkt der damals mit der Sozialistischen Partei abgeschlossenen Budgetvereinbarung über das Budget für 1971 gemacht, daß ein Haushaltsrecht, ein neues Haushaltsrecht geschaffen werden solle. Tatsächlich hat das Bundesministerium für Finanzen dann im Jahre 1973, also in der XIII. Gesetzgebungsperiode, eine Regierungsvorlage im Rahmen der Bundesverfassung vorgelegt, also ohne Abänderung verfassungsrechtlicher Bestimmungen. Es wäre also ein einfaches Gesetz gewesen. Es wurde dafür ein Unterausschuß eingesetzt, der sich aber nicht einmal konstituiert hat. Es wurde demnach auch aus diesem Anlauf nichts.

Seit dieser Zeit sind fünf Jahre vergangen, und wir müssen feststellen, daß, abgesehen von der Novelle zum Verwaltungs-Entlastungsgesetz, die im Jahre 1975 beschlossen wurde, nichts geschehen ist, obwohl verschiedene Vorfälle in der Zeit seither gezeigt haben, wie dringend eine Lösung wäre. Ich wage zu behaupten, daß etwas Derartiges wie die Diskussion über die Transaktion des Herrn Bundesministers für Finanzen von 2 000 Millionen Schilling im November, Dezember 1974 bei klaren haushaltsrechtlichen Bestimmungen überflüssig gewesen wäre.

Wir glauben nun, daß, je mehr unser

Dr. Broesigke

moderner Staat an der Stelle des seinerzeitigen Ordnungsstaates zu einem Leistungsstaat wird, umsomehr die Notwendigkeit eines solchen modernen Haushaltsrechtes in steigendem Umfang gegeben ist. Es entwickeln sich ja alle möglichen Versuche, rudimentär außerhalb des Gesetzes zu ähnlichen Dingen zu kommen, wie sie ein modernes Haushaltsrecht erfordern würde, etwa der Investitionsplan, der ja vorhanden ist und den die Bundesregierung jetzt neu beschließen will.

Ein Finanzplan ist nicht vorhanden, was irgendwie charakteristisch ist, obwohl gerade das erforderlich und eine Ergänzung zum Investitionsplan wäre. Denn es hat ja keinen Sinn, nur Investitionen zusammenzustellen, die geplant, beabsichtigt sind, und auf einen Finanzplan, der dazugehört und der die kommende Entwicklung vorausplant, zu verzichten.

Unsere Nachbarstaaten haben auf diesem Gebiet längst etwas geschaffen: Es gibt in der Bundesrepublik Deutschland das Stabilitätsgesetz 1967 und das Haushaltsgrundsätze-Gesetz 1968; die Schweiz hat ein Bundesgesetz über den eidgenössischen Finanzhaushalt im Jahre 1968 gemacht. Unsere Nachbarstaaten haben moderne Vorschriften auf diesem Gebiete, während wir noch immer bei dem stehenbleiben, was uns die Erste Republik auf diesem Gebiet überliefert hat, erläutert und ergänzt von einigen Erkenntnissen des Verfassungsgerichtshofes.

Es ist in diesem Zusammenhang auch notwendig, daß Vorschriften oder zumindest Möglichkeiten für die Koordination der Gebietskörperschaften getroffen werden. In einer modernen Wirtschaftspolitik ist es nicht möglich, daß hier jeder so tut, als ob der andere überhaupt nicht vorhanden wäre, sondern es müssen die Dinge aufeinander abgestimmt sein. Es besteht das Problem – ich sage das alles hier nur schlagwortartig – der Ausgliederung bestimmter Dinge aus dem Budget; eine Ausgliederung, wie sie etwa jetzt beabsichtigt ist beim Salzmonopol; eine Ausgliederung, der an sich zuzustimmen ist, wobei allerdings die Frage besteht, daß Ausgliederung ja nicht bedeuten darf, daß etwas dadurch der parlamentarischen Kontrolle fortan entzogen ist, denn auf diese Weise würden die Möglichkeiten des Parlamentes durch eine derartige Ausgliederung weniger werden.

Es besteht das Problem der zweckgebundenen Steuern, die eine Ausnahme darstellen sollten, weil ja die zweckgebundenen Steuern dazu führen, daß im Bundeshaushalt ein eigener Haushalt untergebracht wird, also eine Maßnahme, die zu Schwierigkeiten führt.

Es besteht schließlich die Frage der Budgettransparenz und der Budgetkontrolle, wobei auch wieder überlegt werden müssen, ob die Bestimmungen des Artikels 51 und des Artikels 121 des Bundes-Verfassungsgesetzes über den Bundeshaushalt und den Rechnungsabschluß, also das Verbot der Veröffentlichung, überhaupt einen Sinn haben, denn die Auslegung dieser Gesetzesbestimmung ist ja eine reichlich problematische.

Wir wissen alle, daß schon in einem verhältnismäßig frühen Stadium die Zeitungen über das berichten, was beabsichtigt ist, daß der Bundesminister für Finanzen Erklärungen bezüglich des Bundeshaushaltes abgibt, aber veröffentlicht darf nicht werden, erst mit dem Augenblick, wo die Vorlage hier in Verhandlung gezogen ist. Ich glaube, das war damals sehr gut gemeint, hat aber heute wenig Sinn.

Diesen Problemen, die hier nur kurz skizziert worden sind, steht dann gegenüber, was alljährlich im normativen Teil des Bundesfinanzgesetzes vorgesehen wird, was das Parlament für Kontrollmöglichkeiten hat, was der Finanzminister für Möglichkeiten hat.

Wer sich nun die Entwicklung der letzten Jahre durchsieht, der muß feststellen, daß die Möglichkeiten des Bundesfinanzministers immer größer und die des Parlamentes immer kleiner werden. Das sieht man am besten aus den Vorschriften über die Stabilisierungsquote und die Konjunkturbelebungsquote. Ich möchte in diesem Zusammenhang doch anregen, einmal die Formulierung „Stabilisierungsquote“ sein zu lassen, weil sie eine völlig irreführende Bezeichnung ist. Es hat nämlich das mit Stabilisierung gar nichts zu tun, sondern es ist eine Art Konjunkturbelebungsquote: Gefahrenstufe 1 und das als „Konjunkturbelebungsquote“ bezeichnete Gefahrenstufe 2. Warum das „Stabilisierungsquote“ heißt, ist ja nur historisch zu erklären.

Wann kann also diese Stabilisierungsquote vom Finanzminister freigegeben werden? – Wenn die wirtschaftliche Entwicklung dies erfordert, steht da herinnen. Das ist eine Leerformel, denn da kann der Finanzminister sagen: Meiner Meinung nach erfordert dies die wirtschaftliche Entwicklung, und es ist schon erledigt. Da müssen freie Produktionskapazitäten vorhanden sein – die werden sich unschwer finden lassen –, und die Bedeckung kann durch Kreditoperationen gefunden werden. Wenn da drinstünde: Der Bundesminister für Finanzen kann das freigegeben, wenn er will, wäre es genau dasselbe. Es ist mit schönen Worten nichts gesagt.

Bei der Konjunkturbelebungsquote ist der

Dr. Broesigke

Versuch unternommen, das etwas zu verstärken; da braucht man mehrere Anzeichen eines Konjunkturrückgangs, dann muß man dem Konjunkturrückgang durch die Ausübung dieser Ermächtigung entgegenwirken können und dann ist auch wieder die erforderliche Bedeckung durch Kreditoperationen zu suchen. Auch das ist mehr oder weniger eine Leerformel.

Das Seltsamste ist dann die Definition des Konjunkturrückgangs, die darin liegt, daß man sagt: Wenn ein Prozent weniger nominelles Wachstum gegeben ist, dann ist der Konjunkturrückgang anzunehmen. Nach den Ziffern, die dem Budget zugrunde liegen, sind angenommen 5,5 Prozent Inflation und 1,5 Prozent Wachstum. Wenn das Wachstum 1,5 Prozent betragen wird, die Inflation aber nur 4,5 Prozent aus irgendwelchen Gründen, ist das nach dieser Definition ein Konjunkturrückgang.

Daß das eine etwas problematische Angelegenheit ist, hat auch die sozialistische Fraktion erkannt, und sie hat daher eine Abänderung im Finanz- und Budgetausschuß insofern eingebracht, als vorgesehen wird, daß dem Hauptausschuß des Nationalrates vierteljährlich Bericht zu erstatten ist über die Maßnahmen, die auf Grund dieser Bestimmungen durchgeführt werden.

Nun, warum eigentlich der Hauptausschuß? – Es wäre recht logisch, daß der Finanz- und Budgetausschuß zur Berichterstattung herangezogen wird. Daß der Hauptausschuß herangezogen wird, das verstehen wir dann, wenn wir unsere Geschäftsordnung ansehen und feststellen, daß der Hauptausschuß vertraulich ist, der Finanz- und Budgetausschuß aber nicht. Das heißt also: Die Maßnahmen, die hier getroffen worden sind, sollen nur in einem Gremium berichtet werden können, das vertraulich ist.

Daß das das Gegenteil von Transparenz ist, das braucht man hier nicht näher auszuführen. Ich glaube doch, daß es möglich sein müßte, daß man derartige Dinge öffentlich sagt und öffentlich vertritt, wenn man sie für notwendig hält. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn der Bundesminister für Finanzen die Stabilisierungsquote oder die Konjunkturbelebungsquote ganz oder teilweise freigeben will, dann braucht er sich doch nicht in die Vertraulichkeit des Hauptausschusses zu flüchten, sondern kann das in aller Öffentlichkeit vor der Bevölkerung in Österreich vertreten.

Ich glaube also, daß diese Bestimmung eine sehr wenig glückliche ist. Sie ist schon deswegen keine glückliche, weil es ja keine Abhilfe schafft, wenn berichtet wird, was geschehen ist. Das ist nur eine etwas schnellere Kenntnisnahme, denn im Endergebnis sieht man

es beim Rechnungsabschluß auch. Aber es außerdem noch in dieser restriktiven Weise zu behandeln, das ist äußerst fragwürdig. Es ist das im Finanz- und Budgetausschuß beschlossen worden, und wir haben auch zugestimmt, weil wir glauben, daß eine solche Berichterstattung besser ist als überhaupt nichts auf diesem Gebiet.

Wir müssen uns aber zur Wehr setzen und dagegen protestieren, daß unter Mithilfe der sozialistischen Mehrheit dieses Hauses von Jahr zu Jahr die Rechte des Parlamentes eingeschränkt werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich komme damit zu dem zurück, was ich am Anfang zu diesem Thema sagte: Ich glaube, daß alle diese Dinge deutlich zeigen, daß die Schaffung eines Budgetrechtes eine Notwendigkeit ist, und zwar eine dringende Notwendigkeit.

Wir richten an die Parteien dieses Hauses den Appell – wenn das Finanzministerium nicht bereit ist, entsprechende Vorlagen vorzulegen –, mitzuarbeiten, daß ein solches Budgetrecht geschaffen wird, im Interesse der Rechte des Parlamentes bei der Bewilligung der Ausgaben und bei der Kontrolle des Vollzugs. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dallinger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Dallinger** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Sandmeier hat wie im Verlaufe der Budgetdebatte schon mehrere Redner vor ihm von seiten der ÖVP darauf hingewiesen, daß die sogenannte sozialistische Verschwendungspolitik Österreich in eine schwere Finanz- und Budgetkrise geführt habe, daß in diesem Zusammenhang die Gewerkschafter alle Hände voll zu tun hätten, der Regierung die Mauer zu machen.

Nun, das hören wir schon seit vielen Jahren, und es ist heute genauso falsch wie seinerzeit, als es zum ersten Mal in Umlauf gebracht worden ist, weil die sozialistischen Gewerkschafter es keinesfalls notwendig haben, der Regierung die Mauer machen zu müssen, sondern weil sie in aller Offenheit vor ihren Mitgliedern und vor dem übergroßen Teil der österreichischen Bevölkerung über die Probleme, die wir haben – und die andere Länder um uns in größerem Umfange haben –, reden können.

Das wissen nicht nur die sozialistischen Gewerkschafter, das wissen auch unsere Freunde von der christlichen Gewerkschafts-

Dallinger

fraktion, die ja, wenn sie sehr in sich gehen und ernsthaft die Dinge prüfen und überlegen, auch den Vorschlägen die Zustimmung geben, die die sozialistischen Gewerkschafter im Bundesvorstand des ÖGB zum Ausdruck bringen.

Ich meine das gar nicht ironisch, meine Damen und Herren, aber wir glauben, daß die Politik, die wir machen, richtig ist und auch eine Bestätigung findet.

Ich habe schon mehrfach hier zum Ausdruck gebracht, daß die Erfolge uns recht geben, denn wir haben nach wie vor Vollbeschäftigung in diesem Lande. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn in der Bundesrepublik Deutschland 1 Million Arbeitslose registriert werden, wenn im Bereich der Europäischen Gemeinschaft fast 6 Millionen Menschen ohne Arbeit registriert werden, wenn in den OECD-Ländern fast 17 Millionen Menschen ohne Arbeit sind und wenn im August, aber auch im September dieses Jahres wir auf die maximale Beschäftigung hinweisen können, die es je in diesem Lande seit 1945 gegeben hat, dann ist das doch eine Rechtfertigung unserer Politik; das werden Sie doch nicht leugnen können.

Daher sind auch die Maßnahmen berechtigt, die wir jetzt setzen, um einen Zustand zu verhindern, der sich um uns zeigt und der das geschilderte Ergebnis zur Folge hat.

Wir ordnen der Vollbeschäftigung alles unter. Alle Maßnahmen, die wir setzen, sind gesetzt mit dem Ziele, die Vollbeschäftigung zu erhalten.

Ich glaube, es wird niemanden in diesem Raum geben, ob er jetzt von der Wirtschaftsseite oder von der Gewerkschaftsseite kommt oder ob er von der ländlichen Bevölkerung her stammt, der diesem Grundsatz, daß die Vollbeschäftigung erhalten bleiben muß, irgend etwas entgegenzusetzen hat.

Damit bin ich schon bei der Steuer, meine Damen und Herren. Herr Abgeordneter Sandmeier hat gemeint: Was wird denn ein führender Gewerkschafter zur Steuer sagen?

Ich sage Ihnen etwas dazu als Gewerkschafter und als sozialistischer Abgeordneter, und ich bestätige die Zahlen, mit denen Sie hier zum Ausdruck gebracht haben, daß die Lohnsteuer von 1973 bis zum Jahre 1977, soweit das abschätzbar ist, eine enorme Steigerung des Ertrages gebracht hat.

Von 21,1 Milliarden Schilling im Jahre 1973 wird der Ertrag im Jahre 1977 auf 41 Milliarden Schilling steigen. Im gleichen Zeitraum wird die Einkommensteuer etwa von 15,4 Milliarden auf zirka 16,5 bis maximal 17 Milliarden gesteigert

sein, also kaum nennenswert gesteigert. Die Körperschaftsteuer wird nur fast unmerklich steigen und einen Betrag erbringen, der kaum nennenswert ist.

Meine Damen und Herren! Ich habe also hier in aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß das Steuerertragnis, soweit es aus direkten Steuern stammt, primär aus den Arbeitnehmerkreisen her kommt. Wir leugnen das auch gar nicht, wir sagen das unseren Mitgliedern. Wir leiten daraus ja auch die Rechtfertigung für die Zukunft ab, daß wir hier eine Veränderung vornehmen müssen.

Aber wir sind, glaube ich, auf dem richtigen Wege, wenn wir primär die Stabilisierung des Staatshaushaltes im Auge haben, wenn wir daranschreiten, als ersten Schritt eine Erleichterung für den Staatshaushalt für 1978 herbeizuführen, um dann als nächsten Schritt, sofern die wirtschaftlichen Voraussetzungen vorhanden sind, auch per 1. Jänner 1979 eine Steueranpassung vorzunehmen.

Auch hier sage ich Ihnen in aller Offenheit: Eine Steueranpassung, die keine nennenswerte Senkung der Steuer bringen wird, die aber den Beweis erbringen wird, daß die Sozialisten, sofern eben die Voraussetzungen dafür gegeben sind, auch hier eine Erleichterung bringen wollen.

Aber wir wollen primär die Arbeitsplätze halten. Wir wollen primär jenen Menschen, die arbeitsfähig und arbeitswillig sind, einen Arbeitsplatz geben. Wir wenden uns gegen das inhumane System, das eine Arbeitslosigkeit anerkennt und dafür vielleicht eine Rechtfertigung sucht. Für uns ist jeder einzelne Arbeitslose ein Problem der gesamten Gesellschaft. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Deswegen, meine Damen und Herren, können wir vor unseren Mitgliedern, können wir vor den Arbeitern und Angestellten und den Beamten offen über diese Dinge sprechen, brauchen wir uns nicht zu fürchten, irgendwo hinzugehen, und brauchen nicht vielleicht dort leisezutreten. Wir gehen in die Stahlbetriebe, wir gehen in die florierenden Betriebe, wir gehen zu den Beamten, und wir stellen uns ja auch dort den Wahlen. Die Betriebsratswahlergebnisse der letzten Monate, die sind in diese schwierige Zeit hineingefallen, diese Betriebsratswahlen sind mit dem Wissen der Betroffenen durchgeführt worden, was hier an Maßnahmen vor ihnen steht und was sie zu erwarten haben.

Genauso, wie wir vor den Wahlen 1975 klar und deutlich erklärt haben, was wir zum Beispiel auf dem Gebiet der Mehrwertsteuer machen, haben wir auch jetzt in dieser schwierigen Situation unseren Kolleginnen und

Dallinger

Kollegen draußen in den Betrieben gesagt, wie die Situation tatsächlich aussieht.

Das Ergebnis? – In allen Bereichen erfolgreiche Wahlen auf dem Sektor der Betriebsräte beziehungsweise erfolgreiche Betriebsratswahl-ergebnisse. Mein Freund Libal hat gestern darauf hingewiesen, daß bei der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft jetzt Wahlen durchgeführt worden sind, die einen enormen Vertrauensbeweis für die Sozialisten gebracht haben, daß jetzt das Verhältnis im Landdienst von ehemals 6 : 4 : 1 auf 9 : 2 zugunsten der Sozialisten verändert worden ist und im Schiffsdienst von vorher 5 : 3 : 2 auf 9 : 1 zugunsten der Sozialisten verändert wurde. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie sehen, wie mein Freund Libal unermüdlich tätig gewesen ist, auch diesen Teil der Bevölkerung und diesen Teil der arbeitenden Menschen aufzuklären, ob sie jetzt auf dem Land oder auf dem Wasser tätig sind, um hier Erfolge für die Sozialisten zu erreichen, indem den Menschen die Wahrheit gesagt worden ist. *(Abg. Dr. Mussil: Wie der Herr, so das G'scherr! – Präsident Probst übernimmt den Vorsitz.)*

Und daher, Herr Kollege Dr. Mussil, in aller Eindeutigkeit: Wir werden unsere Mitglieder aufklären. Aber wenden Sie sich nicht zu sehr, Herr Dr. Mussil, gegen eine Offenheit der Aussprache in den Betrieben, denn diese Offenheit ist ja auch die Rechtfertigung dafür, daß wir uns jetzt bei den Lohn- und Gehaltsbewegungen auf eine reale Grenze einpendeln, daß wir versuchen, auch da eine Erleichterung zu schaffen. Und Sie können nicht immer nur hier reden, wir machen der Regierung die Mauer, denn sonst könnte ja jemand aus unseren Kreisen kommen und sagen: Wir machen den Unternehmern die Mauer, indem wir uns auf reale Größen bei den Lohnbewegungen einpendeln! Es ist nur durch die Gewerkschaft und die Aufklärung durch die Gewerkschaft möglich, daß wir hier den Weg der Mitte gehen, um Bedacht zu nehmen auf die Erhaltung der Arbeitsplätze, aber auch auf die Leistungsfähigkeit der Betriebe.

Hier würde ich auch bitten, daß man dann die Wahrheit sehr offen ausspricht und nicht so tut, als ob man diese Verhältnisse nicht kennen würde. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Abgeordneter Sandmeier! Ich lade Sie ein, wir können jederzeit in jeden Betrieb, den Sie selbst vorschlagen, gehen. *(Abg. Dr. Mussil: Warum sind Sie denn heute so freundlich?)* Natürlich, damit auch der Herr Kollege Sandmeier kennenlernt, wie die Realität aussieht, und sich bei seinen Vorbringungen nicht in das Irreale flüchten muß.

Herr Dr. Mussil, auch an Sie – Sie sollen nicht neidisch sein – ergeht die freundliche Einladung, wir können dort im Duett auftreten, Sie sind so heiter, und Sie werden sicherlich auch dort den notwendigen Applaus für Ihre heiteren Einlagen finden. *(Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mussil: Heiterkeit ist auch eine Kunst, das kann ich Ihnen versichern! – Abg. Dr. Fischer: Das ist das Wesen der Euphorie!)*

Wenn also der Herr Abgeordnete Sandmeier jeweils die Vergleiche mit der Vergangenheit gebracht hat, so möchte ich Ihnen sagen, daß er die Zahl der Beschäftigten, um den Vergleich zu bilden zwischen 1970 und 1977, hier allerdings nicht genannt hat.

Herr Abgeordneter Sandmeier, vielleicht zur Ergänzung Ihrer Unterlagen: Damals, am Beginn der Hochkonjunktur, hat die Zahl der Beschäftigten 2 400 000 betragen, und jetzt beträgt sie nahezu 2 800 000, das ist also eine Steigerung um fast 400 000, die man auch anerkennen müßte und anerkennen sollte, wenn man Vergleiche mit der Vergangenheit herbeiführt. *(Abg. Sandmeier: Dallinger, zwischen 1975 und 1978 ist die Lohnsteuer von 26,8 auf 50 Milliarden gestiegen!)* Ja, ich habe es eben zitiert, Herr Kollege Sandmeier, und ich leugne gar nicht, daß das Mehr nicht nur dadurch entstanden ist, daß wir mehr Beschäftigte haben, sondern daß auch die Progression wirksam geworden ist.

Natürlich ist es die Progression, und sie wird im nächsten Jahr auch wirksam sein, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei. Und wir erklären das unseren Kollegen damit und dadurch, daß das auch ein Beitrag ist zur Erhaltung der Wirtschaftskraft in unserem Lande und daß das auch eine Voraussetzung dafür ist, daß wir die Vollbeschäftigung erhalten können. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Sandmeier: Sie stimmen also diesem Budget gerne zu?)*

Herr Kollege Sandmeier, das ist doch Demagogie erster Ordnung, wenn Sie sagen, wir stimmen gerne zu. Aber noch nie hat jemand gerne etwas unternommen, um mit einer schwierigen Situation fertig zu werden. Aber wenn man die Dinge realistisch sieht, muß man das Notwendige tun und nicht immer das, was man gerne tut. *(Zwischenruf des Abg. Sandmeier. – Abg. Pansi: Herr Kollege Sandmeier! Haben Sie zuviel Geld in Ihrer Gemeinde? Warum schreien Sie denn? Sie kriegen ja auch etwas davon!)*

Meine Damen und Herren! Darf ich Ihre Aufmerksamkeit wieder auf mich lenken, um hier wieder ein wenig weiterschreiten zu können.

Wenn wir also sagen, welchen Preis wir zu bezahlen haben, dann möchte ich Ihnen jene

Dallinger

Kennzahlen bekanntgeben, die die Arbeitslosenrate Jänner bis Juli in dieser Statistik ausgemacht hat: in den USA 7,1 Prozent, in Großbritannien 6,1 Prozent, in Italien 6,6 Prozent, in Belgien 9,6 Prozent, in Dänemark 11,6 Prozent, in Österreich 1,9 Prozent.

Und das, meine Damen und Herren – das sagen wir in aller Offenheit und Eindeutigkeit –, das ist der Preis, den wir zu erbringen haben, wenn wir diese Zahlen hier nennen. Wir wissen und sagen es unseren Mitgliedern und Kollegen, daß wir für die Vollbeschäftigung einen sehr hohen Preis zu bezahlen haben. Daher haben wir auch in aller Offenheit – um es zum wiederholten Male zum Ausdruck zu bringen – über das Maßnahmenpaket mit unseren Kollegen gesprochen. (*Abg. Sandmeier: Belastungspaket, heißt das!*) Maßnahmenpaket, meine Damen und Herren, inklusive des dritten Mehrwertsteuersatzes von 30 Prozent auf verschiedene Güter, auch das Auto.

Wir haben auch darüber mit unseren Freunden gesprochen. Sie haben nicht begeistert zugestimmt, aber sie haben es nach Prüfung der Situation als richtig empfunden, daß man diese Maßnahmen setzt.

Und glauben Sie mir: Wenn wir mit sehr rigorosen Maßnahmen – das sei gar nicht geleugnet – eine Budgeterleichterung von 14,5 Milliarden Schilling bringen, dann können wir nicht zum gleichen Zeitpunkt – das wäre ja Demagogie ärgster Ordnung – gleichzeitig versprechen, daß wir eine Steuersenkung zum gleichen Termin vornehmen, sondern wir können nur sagen: Wenn dieser eine Schritt richtige Ergebnisse zeitigt, können wir unter Umständen einen zweiten Schritt tun, und auch den nur dann, wenn tatsächlich die Beschäftigung im hohen Maße vorhanden ist, wenn wir eine Steigerung des Wirtschaftswachstums ausweisen, um eben die entsprechenden Voraussetzungen zu haben.

Und auch hier wieder, Herr Dr. Mussil: Sie haben uns das so oft gepredigt, daß man nur das geben kann, über das man verfügt, und jetzt wehren Sie sich so, wenn wir auf Grund der schwierigen und besonderen Umstände diesen, wie Sie meinen, vernünftigen Dingen Rechnung tragen. (*Abg. Dr. Mussil: Wir haben nichts zur Verfügung, Sie haben uns alles weggenommen!*)

Nun, meine Damen und Herren, bezüglich der steuerlichen Belastung und der Schwierigkeiten, die Sie haben, sollten Sie den Mund nicht allzu voll nehmen. Ich werde auch nicht, wie mein Freund Tull, ausländische Zeitungen zitieren, sondern ein sehr seriöses Organ, zu dem Sie kein sehr entferntes Verhältnis haben, Herr Dr. Mussil. Ich werde mich auf dieses

Verhältnis beschränken. (*Abg. Dr. Mussil: Ich habe zurzeit überhaupt kein Verhältnis! – Heiterkeit. – Ruf: Die Zeiten der Verhältnisse sind beim Mussil vorbei!*) Nein, nein, er hat immer noch eine bedeutende Potenz, der Herr Dr. Mussil, auf verschiedenen Gebieten, im Geistigen, würde ich sagen. (*Abg. Dr. Mussil: Herr Präsident, greifen Sie ein, das wird mir zu gefährlich!*)

Zu der Zeitung, zu der Sie „kein Verhältnis“ haben, Herr Dr. Mussil, zur „Presse“, um Sie von dieser Unsicherheit zu befreien: Steuerliche Investitionsanreize, Österreich im Spitzenfeld. Aus dem Herbst dieses Jahres. Und das ist erschienen in dem Zeitpunkt, als das Maßnahmenpaket in Beratung gestanden ist. Wirtschaft und Gesellschaft, Herr Dr. Mussil! Steuerliche Investitionsanreize, Österreich im Spitzenfeld!

Daher werden auch Sie dieser Regierung, die so „schlecht“ ist und die „nichts“ für die Unternehmer und für die Wirtschaft tut, dasselbe zugestehen wie ein objektives Organ, wie ich annehme, daß hier die Investitionsanreize für die Wirtschaft die bedeutendsten, und zwar nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt sind, und wir haben daher sehr wohl dazu beigetragen aus den Steuereinnahmen, Herr Dr. Mussil, die im überragenden Ausmaß die Arbeiter und Angestellten durch die Lohnsteuer erbringen, die somit einen so bedeutenden Beitrag zu diesem Aufkommen liefern. Ich glaube daher, daß das eine Frage ist, die wir auch von diesem Gesichtspunkt aus sehen sollten und wo wir nicht immer nur im Trüben fischen wollen auf dem Sektor der politischen Demagogie. (*Abg. Dr. Mussil: Daß Sie unter die Fischer gegangen sind?*)

Meine Damen und Herren! Nun eine zweite Frage, die vom Herrn Abgeordneten Stix heute hier behandelt worden ist und die auch die Wirtschaftspartner, wie sie so schön genannt werden, betrifft. (*Abg. Dr. Mussil: Was heißt „so schön“?*) Das ist doch schön: Wirtschaftspartner. Was haben Sie gegen den Begriff? „Sozial“ möchte ich nicht immer sagen, das wird von einer Seite nicht immer unter Beweis gestellt, daher möchte ich mich auf den neutraleren Begriff der „Wirtschaftspartner“ beschränken.

Die Frage des Ladenschlusses: Der Herr Abgeordnete Stix hat uns der Rückständigkeit in dem Lande geziehen, er hat gemeint, ... (*Abg. Dr. Mussil: Da stehen wir auf der gleichen Ebene!*) Arm in Arm, Herr Dr. Mussil? Gut, da hat die FPÖ dann überhaupt keine Chance, wenn Sie selbst auf diesem Gebiet sich des Besseren besonnen haben nach langen Mühen unsererseits, daß man doch Bedacht darauf zu nehmen hat, daß wir in dem Bereich 340 000 Menschen in Arbeit haben, daß 180 000 davon Frauen sind und daß das Argument, das immer

Dallinger

wieder gebracht wird, daß man dann besonders fortschrittlich sei, wenn man unter Umständen Tag und Nacht die Geschäfte geöffnet hätte, nicht zutreffend ist.

Wir haben jetzt auf Grund der Diskussion, die im Herbst des vergangenen Jahres eingesetzt hat, eine Untersuchung angestellt, und ich bin fast sicher, daß das Ergebnis dieser Untersuchung uns recht geben wird, daß der überwiegende Teil der österreichischen Bevölkerung kein Bedürfnis hat, nach sechs Uhr abends einzukaufen oder vielleicht noch einen Samstag-Nachmittag dafür verwenden zu müssen.

Aber ich möchte in dem Zusammenhang ein sehr ernstes Problem nur kurz anreißen: das ist die Frage der Konzentration im Handel. Erst heute beziehungsweise gestern ist wieder eine Meldung durch die Presse gegangen, in der zum Ausdruck kommt, daß es zu einem Zusammenschluß zweier ausländischer Giganten in unserem Lande kommt. Und ich habe ernstlich Sorgen, meine Damen und Herren, daß hier eine Überfremdung Platz greift, die uns einmal noch sehr schwer zu schaffen machen wird.

Man kann über die Frage der Multis im industriellen Bereich der einen oder der anderen Meinung sein. Es wird ja darüber diskutiert. Aber unbemerkt oder nahezu unbeachtet von der Öffentlichkeit vollzieht sich hier etwas, was eine arge Gefahr für die österreichische Wirtschaft sein kann. Die Finanzkraft, die hier vorhanden ist, die Möglichkeit der Installierung solcher Super- und Großmärkte, die Vernichtung von Tausenden und Zehntausenden Arbeitsplätzen und die Bedrohung der Nahversorgung durch diese großen Verkaufsstätten auf der grünen Wiese sind ein ernstes Problem, das uns gemeinsam beschäftigen sollte.

Uns als Österreicher sollte es auch interessieren, inwieweit hier ein bedeutender Teil der österreichischen Wirtschaft in ausländischen Besitz übergeht und daß wir hier nur zu Objekten irgendwelcher ausländischer Kräfte werden. Ich möchte daher meine warnende Stimme erheben, daß wir gemeinsam versuchen sollten, hier auch einen Weg der Vernunft zu gehen, zu trachten, daß wir die Nahversorgung aufrechterhalten und daß wir auch jenen Menschen die Möglichkeit bieten einzukaufen, die nicht die Möglichkeit haben, über ein eigenes Kraftfahrzeug zu verfügen und -zig Kilometer an die Peripherie der Stadt oder des Ortes zu fahren, daß wir daran denken, daß wir auch alte und gebrechliche Personen haben, die notwendigerweise die Nahversorgung in Anspruch nehmen müssen, und daß wir auch im Hinblick auf die Preise einen Ausgleich finden müssen.

Das, meine Damen und Herren, ist der Beweis dafür, wenn man diese Dinge anführt, daß es eine Menge Probleme gäbe, mit denen wir uns beschäftigen könnten und müßten, wo wir durchaus nicht parteipolitisch gefärbt eine Stellungnahme abgeben müssen, sondern wo wir uns sachlich auf die Probleme konzentrieren können.

Nehmen Sie, bitte, ausgehend von der heute zu Ende gehenden Budgetdebatte, mit auf den Weg, daß man auch die Frage der Staatsfinanzen, die Frage der Vollbeschäftigung, die Frage des Ausmaßes der steuerlichen Belastungen, die da und dort vorhanden sind, einmal von einer sachlichen Ebene aus zu diskutieren beginnen kann.

Und wenn Sie das tun, meine Damen und Herren, dann bin ich überzeugt, daß Sie unseren Vorschlägen, die realistisch sind und die auf die besonderen Umstände Bedacht nehmen, auch die Zustimmung geben werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Probst**: Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Zittmayr.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Zittmayr** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zu meinen Vorrednern, vielleicht ganz kurz zum Herrn Abgeordneten Tull. Er hat ja festgestellt, diese heutige Budgetdebatte sei kein Kampf, sondern sei ein Scharmützel und die Offensive sei offensichtlich steckengeblieben.

Dazu möchte ich nur sagen, daß es an und für sich in dieser gekürzten Form der Budgetdebatte doch möglich war, die wesentlichsten Punkte und die wesentlichsten Gegensätze in den Auffassungen herauszustellen. Ich habe, wenn ich nur an den gestrigen Tag denke, Herr Abgeordneter Tull, nicht den Eindruck, daß diese Debatte nicht doch auch passagenweise äußerst stürmisch verlaufen ist und daß die Argumente der Opposition der Regierung und besonders auch dem Herrn Staatssekretär Schober einige Schwierigkeiten bereitet haben.

Ihre Feststellung war außerdem, daß Österreich mit den Problemen besser fertig geworden sei als andere Länder. Dazu gäbe es eine ganze Menge festzustellen. Es ist nur eine Verschiebung der Probleme in Österreich eingetreten. Wir haben riesige Schulden aufgebaut und sind in den nächsten Jahren gezwungen, diese Schulden zu tilgen und die Zinsen dafür zu bezahlen, das heißt, die Zeche für die vergangenen Jahre zu bezahlen, und andere Länder haben einen anderen Weg gewählt. Was letztlich beim Rückblick auf die siebziger Jahre herauskommt, das wird sich erst zeigen.

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Schließlich haben Sie Bundesparteiohmann Dr. Taus vorgeworfen, er sei nicht zur Koordination bereit und sei ein Eigenbrötler und so weiter. *(Abg. Dr. Tull: Habe ich nicht gesagt!)* Sie zerbrechen sich sehr den Kopf der Österreichischen Volkspartei. Es wäre wesentlich zweckmäßiger, sich mit Ihrer eigenen Partei zu befassen, was es dort für verschiedene Meinungen zum Teil gibt. Wenn die Minister essen gehen, setzt sich einer an den einen Tisch, der andere an einen anderen, sie reden nicht einmal miteinander. Also die Koordination ist hier offensichtlich wirklich sehr schlecht. *(Beifall bei der ÖVP. – Ab. Pansi: Hat der Zittmayr Sorgen!)* Gut, wir beschäftigen uns nicht immer mit euren Sorgen. *(Weitere Zwischenrufe.)* Nein, nein, da ist jeder sehr wohlweislich alleine gegessen, und keiner hat den anderen angeschaut. *(Abg. Dr. Tull: Sie haben meditiert!)* Ja, die waren beim Meditieren.

Herr Abgeordneter Dallinger, auch zu Ihren Ausführungen einige Worte. Leider ist er, glaube ich, schon hinausgegangen. Ich sehe ihn nicht. Er hat es sehr eilig gehabt, sodaß er nicht einmal mehr den nachfolgenden Redner anhört, was er auf seine Argumente zu sagen hat. *(Abg. Dr. Tull: Er mußte weggehen, aber wir werden es ihm ausrichten! Sein Sohn promoviert heute!)* Ich werde also sehr milde mit ihm umgehen. *(Abg. Dr. Tull: Das soll man schon berücksichtigen!)* Es wird berücksichtigt. Wir sind ja eine tolerante Partei, im Gegensatz zu euch. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich wollte nur zu einigen seiner Feststellungen ganz kurz sprechen. Er hat festgestellt, daß die Gewerkschaften sich in einer nicht immer ganz leichten Situation befinden, jetzt im gegenwärtigen Zeitpunkt, in dem sie ihren Mitgliedern die schwierigen Probleme erläutern müssen. Er hat aber gesagt, die Politik, die gemacht wird, sei richtig. Er hat also wohlweislich verschwiegen, daß die heutige Politik praktisch das Ergebnis der Politik der ersten siebziger Jahre ist. Das ist also nicht von selber so gekommen, sondern es wurde wirklich von der Regierung aus seit 1970 eben so betrieben. Und wir sind jetzt dabei, eben die Zeche für diese Maßnahmen der vergangenen Jahre, für die Politik der leichten Hand, für die Politik der Ausgaben und der Inflation, die ja lange Jahre nicht ernst genommen wurde, zu bezahlen. Und das ist natürlich eine sehr, sehr unangenehme Sache.

Und er hat so durchscheinen lassen, die Lohnsteuer sei wesentlich stärker gestiegen als die Einkommensteuer und die Körperschaftsteuer. Es ist ganz klar, daß, wenn sich so viele Selbständige in den letzten Jahren auf Grund der wirtschaftlichen Entwicklung gezwungen

sahen, in unselbständige Berufe zu gehen, die Lohnsteuereinnahmen stärker gestiegen sind als die Einnahmen auf dem Sektor Einkommensteuer oder Körperschaftsteuer. Die Betriebe werden ja vom Finanzministerium und von den Finanzlandesdirektionen geprüft. Wenn sie Gewinne erzielen, müssen sie Steuer bezahlen. Wenn sie keine Gewinne erwirtschaften, dann zahlen sie eben keine, wie zum Beispiel die VÖEST. Wir als kleiner Molkereiverband zahlen schon bald mehr Körperschaftsteuer im Jahr als der ganze VÖEST-Konzern.

Ja, so weit kommen wir ja: Wenn die Firmen Riesenverluste bauen, zahlen sie keine Körperschaftsteuer. Das ist auch ganz klar. Aber das ist ja ein Ergebnis der Wirtschaftspolitik, und das dürfen Sie doch nicht dann womöglich den Selbständigen und der Landwirtschaft vorwerfen.

Und noch etwas ist durchgeschienen: Bei den Erläuterungen in den Betrieben draußen ist es so, daß die Leute volles Verständnis dafür haben, und die Betriebsratswahlergebnisse seien doch so befriedigend, es ist doch wunderbar.

Ich möchte aber dazu feststellen, daß mir zu Ohren gekommen ist, daß gewisse Argumente herangetragen werden an die Dienstnehmer, besonders in der verstaatlichten Industrie, so nach dem Grundsatz: Die ÖVP, wenn die an der Regierung wäre, die würde sparen, und eure Arbeitsplätze wären gefährdet, daher wählt uns von der Sozialistischen Partei, denn wir schauen unter allen Umständen, daß ihr beschäftigt seid, auch dann, wenn ihr keine Arbeit habt! – So ist also die Argumentation, und da kann man dann leicht mit der Angst gute Betriebsratswahlergebnisse erzielen. *(Abg. Dr. Schranz: Und im Burgenland?)* Im Burgenland, Herr Abgeordneter, da habt ihr euch sehr bemüht. Die Konferenz über die Belastungswelle habt ihr erst am Sonntag gemacht, genau an dem Tag, an dem die Wahl war. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Babanitz: Zittmayr, du wärst ja nicht dort, du weißt ja nichts!)* Ihr arbeitet mit der Angst, meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist die Methode, die man immer wieder erkennen kann. *(Abg. Dr. Schranz: Und Ihre „rote Katze“ war nicht Angst! – Abg. Pfeifer: 20 Jahre lang!)* Schauen Sie, Herr Abgeordneter Schranz, wir brauchen nichts zu erfinden. Wir brauchen nur die Tatsachen darzustellen, das genügt vollkommen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun zu den Punkten, die ich heute hier anführen wollte. Es ist beim Kapitel Handel und Finanzen, das heute unter einem verhandelt wird, ganz gut, nur die wesentlichsten Punkte, beide Bereiche betreffend, anzuführen.

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Es ist das Ergebnis einer siebenjährigen Politik der sozialistischen Regierung. Die Ergebnisse liegen in diesem Budget für das kommende Jahr vor, und wir sehen, was in diesen sieben Jahren geschehen ist, was hier zustande gebracht wurde, aber auf der anderen Seite auch, welche Entwicklungen in diesen sieben Jahren eingetreten sind.

Um es kurz anzuführen: Wir sind als österreichische Volkswirtschaft konfrontiert mit einem riesigen Außenhandelsbilanzdefizit – auf die Einzelheiten komme ich noch zu sprechen –, wir haben eine stagnierende Dienstleistungsbilanz, wir haben ein riesiges Zahlungsbilanzdefizit. Wir haben im Budget Budgetdefizite zwischen 45 und 50 Milliarden Schilling in den letzten Jahren und leider keine Aussicht, daß wir wesentlich herunterkommen. Wir sind in diesen sieben Jahren zu einer Staatsverschuldung in der Größenordnung von 220 Milliarden mit Ende 1977 gelangt; wir brauchen für die Schuldentilgung und für die Zinsen im nächsten Jahr 31 Milliarden Schilling. Wir haben außerdem der österreichischen Bevölkerung mit den Gesetzen, die von der sozialistischen Regierung und von der Fraktion der Sozialisten beschlossen wurden, eine sozial ungerechte Besteuerung, Gebührenerhöhungen und Tarifierhebungen gebracht, wie es bisher noch nie der Fall war. Und schließlich kommen wir in die Phase, daß durch diese Politik die Arbeitsplätze in Österreich echt gefährdet werden. Das ist kurz zusammengefaßt die wesentliche Entwicklung.

Wie schaut jetzt die Entwicklung des Außenhandelsbilanzdefizites aus? Wir haben 1975 Importe in der Größenordnung von 176 Milliarden Schilling gehabt, und um 146 Milliarden Schilling haben wir Produkte aus Österreich ausgeführt. 1976 waren es bereits Importe in der Größenordnung von 223 Milliarden Schilling und Exporte von 170 Milliarden Schilling. Das heißt, das Außenhandelsbilanzdefizit ist im Jahr 1976 auf 53 Milliarden Schilling gestiegen. Heuer, im ersten Halbjahr, sind die Importe auf 120 Milliarden Schilling angewachsen, die Exporte betrugen 88 Milliarden, das heißt, im ersten Halbjahr haben wir bereits ein Defizit im Außenhandel von 32 Milliarden Schilling. Also ganz beachtlich!

Auf Grund der gegenwärtigen Entwicklung ist für 1977 mit rund 70 Milliarden Schilling Außenhandelsbilanzdefizit zu rechnen. Wir müssen ja bedenken, daß auf Grund des 2. Abgabenänderungsgesetzes und auf Grund des Vorzieheffektes wegen des höheren Mehrwertsteuersatzes eine wesentliche Steigerung der Importe eintritt, sodaß wir mit rund 70 Milliar-

den Schilling Außenhandelsbilanzdefizit rechnen müssen. Das ist einmal eine Tatsache.

In diesem Zusammenhang darf ich auch erwähnen, daß sich das Agraraußenhandelsbilanzdefizit auch beängstigend entwickelt hat. Es wurde in den vergangenen Tagen ja davon schon gesprochen. Wir hatten 1975 ein Agraraußenhandelsbilanzdefizit von 9 Milliarden Schilling, voriges Jahr eines von 11 Milliarden Schilling und sind heuer in den ersten drei Vierteljahren bereits bei 10,5 Milliarden Schilling angelangt. Das heißt, wir kommen insgesamt auf 14 Milliarden Schilling im heurigen Jahr, was den Agraraußenhandel betrifft. Das ist eine ganz gewaltige Entwicklung im negativen Sinn.

Ich möchte in diesem Zusammenhang besonders hervorheben, daß die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern eine ganz Reihe von Vorschlägen erarbeitet hat, wie man die Handelsbilanz, auch die landwirtschaftliche Handelsbilanz, verbessern könnte. Es wurde auch vom Österreichischen Molkerei- und Käseverband schon im Jahre 1973 ein Antrag auf dem Käsektor gestellt, damit man die Importe eindämmen hätte können. Es wurden alle diese Vorschläge der Präsidentenkonferenz und auch des ÖMOLK überhaupt nicht beachtet, im Gegenteil, es wurden außertourliche Zollermäßigungen gewährt, man hat die Vorschläge überhaupt nicht berücksichtigt.

Erst in den letzten Wochen, also im ganz äußersten Fall, wo man sich überhaupt nicht mehr anders zu helfen weiß und wo auch der Herr Bundeskanzler plötzlich gesehen hat, daß es auf dem landwirtschaftlichen Sektor ein Handelsbilanzdefizit gibt, jetzt ist es plötzlich damit losgegangen, Maßnahmen zu ergreifen, ganz überstürzt und in der Hoffnung, man kann jetzt im letzten Moment noch alles retten.

Ich wundere mich, daß ein Bundeskanzler so wenig die Statistik liest und so wenig die Entwicklung beobachtet, daß er erst nach drei, vier Jahren draufkommt, welch katastrophale Entwicklung für Österreich eingetreten ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Auf dem Dienstleistungssektor ist die Entwicklung auch sehr bedrohlich, im ganzen Fremdenverkehrsbereich. Wir haben in der Dienstleistungsbilanz 1975 insgesamt einen Überschuß von 24 Milliarden Schilling gehabt, 1976 war der Überschuß 25 Milliarden Schilling. Im ersten Halbjahr 1977 sind die Einnahmen, vorwiegend aus dem Fremdenverkehr, auf 39 Milliarden Schilling gestiegen, sind also etwas niedriger als die Hälfte des vergangenen Jahres. Die Ausgaben betragen 29 Milliarden Schilling. Das heißt, die Dienstleistungsbilanz bringt uns in der ersten Hälfte 1977 nur 10 Milliarden

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Überschuß. Es ist also zu befürchten, daß wir heuer weniger Überschuß in der Dienstleistungsbilanz insgesamt haben als voriges Jahr. Das heißt, der Ausländerfremdenverkehr stagniert, die Deviseneinnahmen aus dem Fremdenverkehr gehen zurück, und es ist immer weniger möglich, mit dem Dienstleistungsüberschuß die negativen Auswirkungen der Außenhandelsbilanz auszugleichen. Das ist also ein ganz großes Problem.

Unser Vorwurf an den Herrn Bundeskanzler: daß er nicht eine negative Propaganda für Österreich machen darf. Seine Erklärung: Kärnten ist mir zu teuer, ich baue mir ein Haus auf Mallorca, hat offensichtlich ihre Wirkung im Ausland nicht verfehlt. Der Fremdenverkehr hat gelitten. Das ist eine Rufschädigung, die ein Regierungschef natürlich nicht machen dürfte, das ist ganz klar. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ergebnis aus Außenhandelsbilanz und Dienstleistungsbilanz ist die Zahlungsbilanz. Wie schaut es hier aus? Auch nur ganz wenige Zahlen.

1975 hatte Österreich ein Zahlungsbilanzdefizit, also Handelsbilanzdefizit abzüglich Dienstleistungsbilanzüberschuß, von 5,4 Milliarden Schilling. Früher, in ÖVP-Zeiten war die Zahlungsbilanz ausgeglichen, weil uns der Fremdenverkehr mehr gebracht hatte, als das Außenhandelsdefizit ausmachte. Seit 1975 geht es rapid bergab.

1976 haben wir bereits ein Zahlungsbilanzdefizit von 27 Milliarden Schilling, und im ersten Halbjahr 1977 beträgt das Defizit bereits 21 Milliarden Schilling. Das heißt, wenn wir jetzt die Entwicklung im Herbst noch dazunehmen, dann kommen wir in Österreich auf ein Zahlungsbilanzdefizit von 45 bis 50 Milliarden Schilling. Das ist eine Verdoppelung gegenüber dem Vorjahr. So ist also die Entwicklung. Sie ist ganz tragisch für unser Land.

Statt die Exportfähigkeit der österreichischen Wirtschaft zu fördern, werden dieser Wirtschaft neue Belastungen auferlegt. Die neue Straßenverkehrsförderungssteuer – wie sie spotthalber genannt wird, Förderungssteuer, ich weiß nicht, was da gefördert werden soll – ist sicherlich kein geeignetes Instrument, dieses Außenhandelsbilanzdefizit und diese Entwicklung in irgendeiner Weise zu fördern, sondern aus dieser Sache wird eine wesentliche Verschlechterung für Österreich herauskommen.

Nun zu den Budgetdefiziten. Es wurde heute zum Teil schon erwähnt, daß sich der Bundeshaushalt auch in den letzten Jahren sehr negativ entwickelt hat. Auch hier nur einige Zahlen. Die Bruttodefizite im Bundeshaushalt waren 1974 18 Milliarden Schilling, 1975 37 Milliarden Schil-

ling, 1976 45 Milliarden Schilling. Für 1977 wissen wir es noch nicht ganz genau, aber es wird auch in einer Größenordnung von 44 oder 45 Milliarden Schilling sein. Und im Voranschlag für das nächste Jahr werden es 46 bis wahrscheinlich 58 Milliarden Schilling sein. Alle Spielvarianten sind drinnen; jedenfalls sind es gewaltige Budgetdefizite.

Wenn wir zu dem Grundbudget mit einem Defizit von rund 40 Milliarden Schilling Stabilisierungsquote und Konjunkturbelebungsprogramm und die 11 Milliarden Schilling Ermächtigungen für den Finanzminister dazurechnen, dann sind wir bei rund 56 bis 57 Milliarden Schilling Defizit im Bundeshaushalt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn das in einem privaten Unternehmen passiert, daß man durch Jahre hindurch wesentlich mehr Geld ausgibt, als man einnimmt, und wenn man dann in einem privaten Unternehmen für die Schuldentilgung und für die Zinsen solche Riesenbeträge braucht, dann kann das für das Unternehmen nicht gut gehen. Und wenn der Staat so wirtschaftet, dann muß die Gesamtbevölkerung diese Fehler bezahlen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das Furchtbare ist, daß diese Budgetdefizite entstanden sind, obwohl der österreichischen Bevölkerung seit 1975 in drei Belastungswellen rund 50 Milliarden Schilling an Belastungen auferlegt worden sind. Das ist ja das Erschütternde, daß wir trotz dieser Riesenbelastung nicht von den hohen Budgetdefiziten herunterkommen.

Nun zur Staatsverschuldung. Auch hier noch einige Zahlen. Es ist so, daß in den letzten Jahren seit 1975 die Staatsschulden buchstäblich explodiert sind.

Wir haben also 1974 an Finanzschulden plus Verwaltungsschulden gehabt: 120 Milliarden Schilling, 1975 165 Milliarden, 1976 198 Milliarden, 1977 229 Milliarden – mit jetzigem Jahresende –, und Ende 1978 wird also im Voranschlag eine Größenordnung von rund 255 Milliarden Schilling Staatsverschuldung, Finanzschulden plus Verwaltungsschulden gegeben sein.

Von diesen gesamten Staatsschulden entfallen rund 55 bis 60 Milliarden Schilling auf Verwaltungsschulden. Es ist also so, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Seite, daß bereits die Staatsverschuldung die Jahreseinnahmen des Budgets überschritten hat und daß pro erwerbstätigen Österreicher bereits ein Verschuldungsgrad von 80 000 S eingetreten ist.

Das ist also eine Entwicklung, die nach

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

meinem Dafürhalten beängstigend für die Bevölkerung des Landes ist.

In diesem Zusammenhang klarerweise auch die Entwicklung der Beträge für Zinsen- und Schuldentilgung. Wir haben im Jahre 1974 10,7 Milliarden Schilling bezahlt für Schuldentilgung und Zinsen, 1975 waren es 13,4 Milliarden Schilling, 1976 19,7 Milliarden Schilling und 1977 25,8 Milliarden Schilling, und im nächsten Jahr werden es rund 30,9 Milliarden Schilling sein. Das heißt, wir brauchen bereits dreimal soviel Geld im Jahr für die Schuldentilgung und für die Zinsen als 1974. Diese Beträge fehlen für Investitionen.

Es ist daher auch kein Wunder, daß in diesem Budget 1978 gerade für wichtige Investitionen weniger Geld enthalten ist und gespart werden muß bei Dingen, die für die Volkswirtschaft sehr dringend wären. Es ist also eine sehr negative Entwicklung. Es ist das gleiche wie bei einem Betrieb, der nur mehr für Schuldentilgung und Zinsen arbeitet und die wesentlichen Investitionen für die Fortführung des Unternehmens nicht mehr aufbringen kann. Das gleiche ist beim Staat.

Dazu kommt aber noch eine Frage, Herr Finanzminister – ich habe das auch im Ausschuß schon getan und Sie gefragt –, wie die Entwicklung weitergehen wird. Es ist so, daß ab 1980 die Aufwendungen für Zinsen und Schuldentilgung sehr stark ansteigen werden, und zwar deshalb, weil die Schulden, die seit 1975 aufgenommen wurden, praktisch alle mit der Rückzahlung, mit der Tilgung erst nach der nächsten Nationalratswahl einsetzen. Herr Finanzminister, den Grundsatz „Hinter mir die Sintflut“ lehnen wir ganz entschieden ab. *(Beifall bei der ÖVP.)* Denn er schiebt die Probleme nur vor uns her und führt zu katastrophalen Auswirkungen, vielleicht zu einem Zeitpunkt, in dem man gerade aus dem Budget sehr dringend Mittel für Investitionen brauchen würde.

Der nächste Punkt, den ich eingangs angeführt habe, ist die unsoziale und ungerechte Belastung der Österreicher durch massive Steuern, Gebühren und Tarifierhebungen, also die Belastungswelle.

Ich brauche das im einzelnen hier nicht anzuführen, aber die Einführung des dritten Mehrwertsteuersatzes mit 30 Prozent auch für Pkw, auch für kleine Pkw, Herr Minister, das ist eine Vorgangsweise, die den entlegenen Gebieten wirklich sehr schadet, die die Pendler viel Geld kostet; diese Belastungen, die auf das Auto gelegt werden, angefangen von der Kraftfahrzeugsteuer, Mineralölsteuer und jetzt dann noch der erhöhte Mehrwertsteuersatz, das trifft ja

gerade jene Gebiete, wo es keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt, die also auf das Auto angewiesen sind, um zur Arbeit zu kommen. Das ist das Unsozialste, das Sie sich je geleistet haben! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dann kommt dazu der Verlust des Vorsteuerabzuges bei Pkw und Kombi. Dieser trifft die Unternehmungen, aber auf dem Umweg trifft er natürlich dann auch wieder die Konsumenten. Eines ist klar, Herr Finanzminister: Die Rechnung, daß diese Kosten nicht irgendwann wieder in die Preise eingehen müssen, diese Rechnung geht Ihnen nicht auf. Das ist ja ganz selbstverständlich. Für das Unternehmen sind das Kosten. Wenn Sie die Vorsteuer nicht akzeptieren und damit einen Bruch im Umsatzsteuersystem vornehmen, über den man auch noch sehr viel reden könnte, dann treffen Sie ja das Unternehmen und nachher sofort über die Kalkulation den Konsumenten, den Österreicher. Sie tun daher auch der gesamten Bevölkerung mit so einer Vorgangsweise nichts Gutes.

Die steuerliche Verschlechterung für das Auto im 2. Abgabenänderungsgesetz – ich komme darauf noch ganz kurz zu reden – und die steuerliche Verschlechterung bei den Pensions- und Abfertigungsrücklagen: Ich verstehe nur eines nicht: daß die Gewerkschaft in dieser Frage so still war und der Regierung so die Mauer gemacht hat, wie es der Herr Abgeordnete Sandmeier gesagt hat. Das ist ja unvorstellbar. Das ist ja unerklärlich, warum die Arbeitnehmer einverstanden waren, daß eine Verschlechterung der Abfertigungsrücklagenbildung und eine Verschlechterung der Pensionsrücklagenbildung eingetreten ist. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das trifft nicht nur die Unternehmungen – weil sie weniger Rücklagen bilden können, können sie auch weniger investieren –, das trifft auch die Arbeitnehmer und ist daher nicht im Interesse der Arbeitsplatzsicherung.

Und die weiteren Dinge, die im Belastungspaket noch drinnen waren: die Erhöhung der Pensionsversicherungsbeiträge – 7 Milliarden Schilling! Das ist doch auch eine Sache. Herr Minister Androsch, Sie haben sich ja an und für sich da durchgesetzt. Sie haben im Frühjahr gesagt, die Zuschüsse zu den Pensionen vom Staat her müssen gebremst werden. Es hat einen furchtbaren Wirbel gegeben, und dann ist herausgekommen, daß die Versicherungsbeiträge erhöht werden, daß der Arbeitslosenversicherungsbeitrag erhöht wird, daß die Höchstbemessungsgrundlage bei der Krankenversicherung erhöht wird, daß die Rezeptgebühren erhöht werden. Alle diese Dinge sind herausgekommen. Das heißt, Sie haben praktisch der österreichischen Bevölkerung in einem Zug all

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

diese Belastungen auferlegt. Was früher der Staat aus Steuermitteln getragen hat, müssen die Menschen dieses Landes jetzt über Gebühren und höhere Beiträge leisten. Sie haben also der Bevölkerung sehr viele Lasten auferlegt, und daher dürfen Sie sich nicht wundern, wenn wir Ihre Formulierung „Maßnahmenpaket“ ablehnen und sagen, das ist das ärgste Belastungspaket, das auf die Bevölkerung niedergegangen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und noch etwas zur Straßenbenützungsabgabe oder, wie Sie es schön bezeichnen wollen, Straßenverkehrsförderungsabgabe. Herr Minister! Wenn Sie diese Maßnahme durchführen, dann bedeutet das für viele Bereiche, daß wir die Transporte vollkommen einstellen müssen. Ich habe bereits Weisung gegeben, daß keine Lkw mehr gekauft werden. Ob sich die Steyr-Werke darüber besonders freuen, wenn wir nichts mehr kaufen, das weiß ich nicht. Aber jedenfalls müssen Sie eines zur Kenntnis nehmen: Wenn wir zum Beispiel über 300 Kilometer mit einem 24-Tonnen-Zug einen Buttertransport durchführen, dann würde das nach Ihren Vorstellungen – jetzt 1 S pro Tonnenkilometer – bedeuten, daß wir bei 24 Tonnen und 300 Kilometer für den Hintransport 7 200 S bezahlen müßten und für den leeren Rücktransport – 60 Groschen je Tonnenkilometer – weitere 4 200 S. Das heißt, wir müßten 11 400 S bezahlen für einen Transport über 300 Kilometer und würden dann vom Milchwirtschaftsfonds den Bahntarif vergütet bekommen. Da können wir sofort am ersten Tag die Transporte einstellen. Wir werden also alle Abnehmer dann zu Ihnen schicken, sie sollen sich bei Ihnen dann die Produkte abholen. Das ist zu dieser Sache festzustellen.

Zum Abgabenänderungsgesetz hätte ich auch noch ein paar Feststellungen. Dieses 2. Abgabenänderungsgesetz, das ja mit einem Beharrungsbeschluß nun über die Bühne gegangen ist, bringt ja für die Betriebe und für alle Beteiligten eine riesige Rechtsunsicherheit. Es ist so, daß in einem Gesetz acht Gesetze zusammengefaßt wurden, acht Novellierungen ausgelöst werden: Einkommensteuergesetz, Körperschaftsteuergesetz, Gewerbesteuer-gesetz, Umsatzsteuergesetz, Vermögensteuer-gesetz, Bewertungsgesetz, Alkoholabgabe, Strukturverbesserungsgesetz, das alles wurde in einem Gesetz geändert. Da leidet die Übersichtlichkeit für alle beteiligten Kreise in einer Art und Weise, daß sich überhaupt niemand mehr auskennt.

Beim Sozialversicherungs-Änderungsgesetz haben Sie gar zehn verschiedene Gesetze in einem novelliert. Das führt zu einer Unübersichtlichkeit und zu einer Rechtsunsicherheit sondergleichen.

Und diese Tatsache ist sowohl für die Unternehmungen, für die Verwaltung, für die Beamten und für die Mitarbeiter in den Unternehmungen eine sehr starke Belastung, aber auch für Ihre Betriebsprüfer. Wenn die Betriebsprüfer, die jetzt drei Jahre prüfen müssen, 1975, 1976, 1977, lauter verschiedene Abschreibungssätze, verschiedene Bestimmungen für Reisekostenermittlung, für den Vorsteuerabzug, für die Investitionssteuer vorfinden – die werden ja wahnsinnig, wenn die drei Jahre prüfen müssen, bei den wechselhaften Entscheidungen, die Sie sich auf diesem Gebiet geleistet haben.

Die betrieblichen Aufwendungen werden nicht anerkannt. Ein Betrieb, der nach der jetzigen Kostenrechnung keinen Gewinn erzielt, muß dann für eine nichterzielten Gewinn Steuer zahlen. Das ist also auch eine Sache, die wirklich nicht in Ordnung ist.

Ich komme schon ein bißchen mit meiner Zeit ins Schwimmen. *(Abg. Pansl: Ziemlich!)* Daher muß ich mich beeilen. Ich komme noch zum letzten Punkt: Gefährdung der Arbeitsplätze. Das ist meine größte Sorge.

Der Herr Abgeordnete Dallinger hat die Arbeitsplatzsicherung als besonders wichtig hingestellt. Wir stehen auf dem Standpunkt, wenn Ihnen die Arbeitsplatzsicherung so wichtig ist, dann müssen Sie etwas tun. Dann müssen Sie aber auch das Arbeitsmarktkonzept der ÖVP beachten und etwas tun, etwas für die Betriebe leisten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Denn durch die jetzigen Maßnahmen wird die Kaufkraft der Bevölkerung und die Leistungsbereitschaft gesenkt. Aber auch die Belastung der Unternehmungen gefährdet die Arbeitsplätze. Diese Belastung, Herr Finanzminister, erhöht die Kosten für die Produktion der Unternehmungen, steigert das Preisniveau, gefährdet den Absatz im Inland, verringert die Konkurrenzfähigkeit im Export – das sehen wir ja –, schadet dem Fremdenverkehr und ist daher eine echte Arbeitsplatzgefährdung.

Wir sind daher der Auffassung, daß man gemeinsam möglichst rasch alles tun müßte, um diese Wettbewerbsnachteile der österreichischen Wirtschaft im Inland und im Ausland und dieses Stagnieren des Fremdenverkehrs in irgendeiner Weise aufzufangen. Es nützt uns nichts, wenn Sie einfach auf Grund Ihrer Einstellung nicht bereit sind, daß Sie unsere Vorschläge nicht akzeptieren. Wir müssen das alles gemeinsam tragen, wir müssen auch die ganzen Belastungen auf uns nehmen.

Herr Minister! Es ist höchste Zeit zur Umkehr und zur Einsicht, damit die Zeche, die wir für die Fehler der SPÖ-Regierung bezahlen müssen, nicht noch größer wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dr. Androsch.

Bundesminister für Finanzen Vizekanzler Dr. **Androsch**: Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Abgeordneter Zittmayr, wenn Sie uns schriftlich vorliegende Überlegungen zur Beachtung empfehlen, dann können Sie das nur dann erwarten, wenn Sie sie selbst beachten. Mit Ihrer Kritik an der für den Nahverkehr zweckgebundenen Bundeskraftfahrzeugsteuer oder Anteil der Kraftfahrzeugsteuer für diese Zwecke beachten Sie selbst nicht Punkte, die dort enthalten sind. Ich gebe allerdings zu, daß eine ganze Reihe von Ländern mit den Beteiligungen, die hier vorgesehen sind, sehr wohl das beachten. Erst kürzlich hat es ja eine große Berichterstattung gerade darüber in Oberösterreich gegeben.

Wenn Sie die Mineralölsteuer kritisieren, die übrigens eine vom Bund eingehobene, aber den Ländern zufließende ist, beziehungsweise die Bundesmineralölsteuer, so übersehen Sie ja, daß dies wiederum eine für den Straßenbau eben zweckgebundene Abgabe ist. Sie werden die Gebiete, in denen es keine Nahverkehrseinrichtungen oder wenige oder ungenügende gibt, nicht dadurch verbessern, daß Sie dort keine Straßen errichten, ganz im Gegenteil.

Und im übrigen ist es so – wenn hier gestern und heute sehr viel von der Bahn gesprochen wurde –, daß diese sicherlich ein für den Haushalt gar nicht erfreulich hohes Defizit hat, nicht zuletzt auch deswegen, weil es ein Verkehrsträger ist, der zur Gänze in seinem Haushalt seine Wegekosten mitfinanzieren muß, was für den Straßenbau nicht zutrifft.

Herr Abgeordneter Dr. Keimel! Wenn Sie die Ausgaben für den Straßenbau – Errichtung und Erhaltung – aller Gebietskörperschaften zusammenzählen und alle auf dem Kraftfahrzeug lastenden zweckgebundenen und nicht zweckgebundenen Steuern gegenüberstellen, ergibt sich ein Manko von 11,6 Milliarden Schilling. Das ist das Defizit im Straßenbau, meine Damen und Herren. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Da gibt es noch das spezifische Problem, daß innerhalb dieses Defizits ein Ungleichgewicht besteht zwischen Pkw und Lkw. Sie wissen, daß zum Beispiel ein vergleichbarer Lkw in Deutschland eine zehnmal so hohe Kraftfahrzeugsteuer zu entrichten hat, wie dies in Österreich der Fall ist.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Dr. Zittmayr! Wenn Sie hier eine Rechnung aufgestellt haben für einen 24-Tonnen-Zug, so ist diese einfach falsch, weil Sie als Molkereibetrieb im Inland fahren und der Pauschalierung unterliegen, und da macht das nicht 11 400 S und 1 S pro

km aus, sondern 2 400 S je Tonne und Jahr und drei Groschen pro Kilometer. Auf dem Unterschied kann man Klavier spielen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und wenn Sie sich berühren, daß Sie jetzt als Molkereibetrieb mehr Körperschaftssteuer als die VÖEST bezahlen, die durch die weltweite Stahlkrise in der Verlustzone ist, so mag das für die Zeit richtig sein. Aber Sie übersehen für diese und für die ganze übrige Zeit, daß Sie sich in einem Bereich bewegen, der Milliarden an Stützungsbeträgen aus dem Budget einmal für die Produktion und erst recht dann für den Absatz bekommt, weil wir hier eine Überproduktion von 30 Prozent haben. Ich würde mich dessen nicht so besonders berühren. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir – weil das ja auch in bezug auf den Vollzug des laufenden Staatshaushaltes angezogen wurde –, einen kurzen Rückblick zu machen, was aus demselben Anlaß, nämlich Behandlung des Kapitels Finanzen vor einem Jahr etwa, an Einschätzungen hier noch für das Jahr 1977 geäußert wurden. Sie waren mehr als düster, bestanden darin, daß man behauptet hat – bitte das in dem Protokoll nachzulesen –, es werde steigende Arbeitslosigkeit, sinkende Beschäftigung eintreten, Jugendarbeitslosigkeit, die Inflationsrate werde nicht sinken, sondern steigen, die Wachstumsrate nicht annähernd zu erreichen sein, und das Budget, das hier beschlossen wird, sei rein eine Hausnummer, das werde in keiner Weise zutreffen. Das waren kurz zusammengefaßt die Argumente.

Ich darf beim letzten anfangen: Die Abweichungen des Budgets 1977 im Ergebnis vom Voranschlag werden sowohl auf der Einnahmen- wie auf der Ausgabenseite unter 1 Prozent liegen, und der Saldo, der im Grundbudget mit 43,6 Milliarden Schilling präliminiert war, wird bis auf rund 100 bis 200 Millionen erreicht werden. Das ist eine überhaupt nicht mehr in Zehntelprozenten ausdrückbare Abweichung. Ich will Ihnen nur zeigen, wie das Ergebnis mit Ihren Prognosen so überhaupt – Gott sei Dank – nicht übereinstimmt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das gilt erst recht, Hohes Haus, meine Damen und Herren, für die Beschäftigungssituation, wo nicht nur nicht eine Erhöhung der Arbeitslosigkeit eingetreten ist, sondern wo die vorjährige Arbeitslosenrate von 2 Prozent sogar unterschritten wird und das Beschäftigungsniveau nicht nur gehalten werden konnte, sondern um 40 000 im Jahresdurchschnitt höher liegen wird. Und das in einer Zeit, wo in Europa, Herr Abgeordneter Dr. Zittmayr – letzter verfügbarer Stand –, die Zahl der Arbeitslosen gegenüber dem Vergleichszeitpunkt des Vorjahres von 6 Millionen

Vizekanzler Dr. Androsch

auf 7 Millionen angestiegen ist. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.*)

Ich glaube, daß dies ein Ergebnis ist, auf das wir alle mitsammen, wer sich daran beteiligen will, stolz sein können. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Vor einem Jahr hat man in der Bundesrepublik Deutschland – und Sie werden nicht leugnen, daß das für uns ein wichtiges Datum ist – ein reales Wachstum von 5 Prozent erwartet. Es wird nicht einmal 3 Prozent ausmachen. Dennoch werden wir in Österreich in etwa an die 4 Prozent Wachstum kommen, und die Inflationsrate wird mit Jahresdurchschnitt – bezogen auf den Verbraucherpreisindex – geringer als die Einschätzung bei 5,5 Prozent liegen. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Hängt das damit zusammen, daß Deutschland schlecht regiert wird?*)

Ja wissen Sie, ich würde Ihnen gerne darauf antworten, da müßte ich aber ausführlicher antworten, als es die mir freiwillig und aus anderen Gründen eingeräumte Zeit erlaubt. Ich stelle das Faktum fest, daß wir eine bessere Beschäftigung, daß wir ein höheres Wachstum und nur eine geringfügig höhere Inflationsrate haben als Deutschland. Und es geht darum, diese Fakten anzuerkennen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Nun will und kann niemand leugnen, daß es Probleme gibt, die sich in erster Linie in der Leistungsbilanz niedergeschlagen haben. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen... (*Abg. Dr. Kohlmaier: Die sozial-liberale Koalition bringt nichts zusammen offenbar! Denn entweder ist es die Regierung, oder sie ist es nicht!*)

Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier! Ich bin gerne mit Ihnen einverstanden, daß Sie sich Ihre Bruder- oder es heißt Schwesterpartei bei Ihnen in Deutschland zum Vorbild nehmen. Wir haben nichts dagegen, daß sich diese Spannungsverhältnisse, die es dort in der Partei gibt und die auch die entsprechenden Wahlerfolge vor einem Jahr damit erzielt hat, bei Ihnen fortsetzen. (*Zustimmung bei der SPÖ. – Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.*) Na wenn Sie mit dem Erfolg in Deutschland zufrieden sind, diesen Erfolg neiden wir Ihnen wirklich nicht. Das kann ich Ihnen versichern. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Die SPD wäre froh, wenn sie die Stimmen der CDU/CSU gehabt hätte!*)

Ich möchte aber nicht leugnen, daß es Probleme gibt, die in der Weltkonjunktur liegen oder jedenfalls in der europäischen Konjunktur, die alles andere als besonders kräftig ist und sicherlich nicht nur ein Konjunkturproblem darstellt, sondern wie die ganze Energiefrage, wie die Situation am Stahlsektor, am Papiersektor, im Kunstfaserbereich zumindest zeigen, daß

hier Strukturprobleme vorliegen. Beides zusammen trifft noch auf den Umstand, daß die geburtenstarken Jahrgänge in den Arbeitsmarkt nachdrängen und nicht weniger, sondern mehr Arbeitsplätze benötigt werden.

Daß sich das alles auch in den Leistungsbilanzen niederschlägt und in den öffentlichen Haushalten, ist nicht zu leugnen. Nur verstehe ich dann eine Überlegung nicht: daß man sich um das Leistungsbilanzdefizit sorgt – wofür ich Verständnis habe –, daß man das Defizit im Staatshaushalt kritisiert, worüber man sehr verschiedener Meinung sein kann, aber gleichzeitig die Maßnahmen, das zumindest zu verringern, ablehnt.

Und genau das haben Sie ja getan. Sie sagen, das Defizit ist zu hoch, aber die Maßnahmen, die verhindern, daß es größer wird, lehnen Sie ab, um gleichzeitig einmal mehr wieder zu sagen: Aber die Steuerbelastung, das heißt die Einnahmen, müßten geringer werden, und in jedem Bereich ist die Dotierung zu gering. Daß das nicht zusammenpaßt und daß die Konsequenz Ihrer Forderungen eine beträchtliche Verschlechterung dessen, was Sie schon kritisieren, darstellt, ich glaube, dazu braucht es keiner besonderen Kenntnisse. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Der Herr Präsident Sallinger hat sich auch mit der Frage Defizit, Schulden, Schuldenzunahme beschäftigt und gemeint, die Schulden von gestern wären die Steuern von heute. Ich füge hinzu, wahrscheinlich von morgen.

Ja wenn das richtig ist, meine Damen und Herren, dann muß dieser Zusammenhang für andere Bereiche auch gelten. Und da gehe ich zum Beispiel davon aus, Herr Abgeordneter Dr. Zittmayr, daß Sie in Ihrem Betrieb Kredite haben. Kann ich davon ausgehen? (*Abg. Dr. Zittmayr: Freilich! Das ist doch klar!*) Also das heißt, die Kredite, die Schulden der Firma, der Molkerei, die der Herr Abgeordnete Dr. Zittmayr verwaltet, sind nach dieser Logik die Preiserhöhungen von morgen. Das ist der gleiche Zusammenhang.

Man kann die Logik dann noch weiterführen und sagen: Sparen ist eine Tugend, hat aber nur einen Sinn, wenn die gesparten Gelder ausgeborgt werden. Da die ausgeborgten Gelder, heißt Schulden, nach dieser Überlegung zu den Steuern von morgen und Preiserhöhungen von morgen werden, ist Sparen eine Untugend, weil das Sparen zu Steuererhöhungen und zu Preiserhöhungen führt. Daß das mit den Realitäten wenig zu tun hat, glaube ich, ist auch einsichtig. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Wenn gesparte Mittel vorhanden sind, Herr Abgeordneter Dr. Zittmayr, dann hat das nur einen Sinn, wenn sie auch ausgeborgt werden,

Vizekanzler Dr. Androsch

vor allem für investive Zwecke. Da möchte ich Ihnen, Ihrem Betrieb, wünschen, daß Sie jederzeit – ohne staatliche Stützung, bitte, in Ihrem Fall – Investitionen im Kreditwege nur zur Hälfte durch Schulden zu finanzieren brauchen. Denn das trifft jedenfalls auf den Bund zu. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Präsident Sallinger hat eben auch gemeint, daß das Defizit zu hoch wäre, gleichzeitig aber kritisiert, daß die Ausgaben für Wirtschaftsförderung zu gering dotiert wären. Ich darf darauf aufmerksam machen, daß die Ausgaben für Wirtschaftsförderung von 1970 auf 1978 von 2,6 Milliarden auf 8,5 Milliarden, also um mehr als das Dreifache, gestiegen sind, jedenfalls viel stärker als das gesamte Bruttonationalprodukt oder die Gesamtausgaben des Bundes. Ob es sich um die Ausgaben für die BÜRGES, das Fremdenverkehrskonzept, die Fremdenverkehrswerbung, um den Bereich der Gewerbestrukturverbesserung, den Bereich der Papierförderung, um nur einige zu nennen, handelt, ist dabei unmaßgeblich.

Er hat sich dann mit dem Fremdenverkehr beschäftigt und gemeint, daß dort die Steuerbelastung zu groß wäre.

Nun wird man aber schwer leugnen können, daß gegenüber 1969, also dem letzten Jahr, das Sie in Regierungsverantwortung zu vertreten haben, an Belastung dort ganz sicher nichts dazugekommen ist. Ganz im Gegenteil: Die Einführung der Mehrwertsteuer hat durch die Vorratsentlastung eine Kostenentlastung gebracht. Der begünstigte Steuersatz, der ganz bewußt so abgesteckt wurde, hat für den Fremdenverkehr nicht eine Erschwernis, sondern eine Erleichterung gebracht.

Ich möchte im Zusammenhang mit der gestrigen Sitzung der Industriekommission und den bevorstehenden Überlegungen für wirtschaftsstimulierende Maßnahmen im kommenden Jahr sagen, daß uns völlig bewußt ist, daß alle Bereiche, gleichgültig, ob große Industrie oder kleinere, ob Gewerbe oder Handel und ganz sicherlich auch Fremdenverkehr, so wichtige Zweige unserer Wirtschaft darstellen, daß wir die größtmögliche, aber auch die sinnvollste Förderung anstreben, umsomehr, als dies die Konjunkturmstände, umsomehr, als es die strukturpolitischen Anpassungsnotwendigkeiten erfordern.

So darf ich mich gleich in diesem Zusammenhang der Frage der Steuerquote zuwenden, etwas, was auch Herr Abgeordneter Sandmeier angeschnitten hat. Zunächst einmal:

Die Steuerbelastungsquote Österreichs, und zwar inklusive der Sozialversicherungsbeiträge, liegt im europäischen Mittelfeld. Was die

Verschiebung anlangt, Herr Abgeordneter Dr. Broesigke, wissen Sie so gut wie ich, daß sowohl 1973 wie auch 1975 Umstellungen im Einkommensteuerrecht, wo zuerst brutto ausgewiesen und dann netto zurückgezahlt wird, während früher das als eine Netto-Rechnung gemacht wurde, zu einer 2prozentpunktigen Erhöhung der Steuerquote geführt haben. Also die Hälfte der Veränderung ist allein auf eine statistische Veränderung zurückzuführen, ohne daß dadurch insgesamt eine Ent- oder Belastung eingetreten wäre. Die andere Hälfte ist auf die Erhöhung der Sozialversicherungsbeiträge zurückzuführen.

Aber ich bitte doch, meine Damen und Herren, Hohes Haus, zu bedenken: Dies ist nicht eine Frage der „Staatsquote“, sondern das ist die Vorsorge für Pensionen oder für die Krankenversicherung, die aus internationalen Usancen hier hineingerechnet wird. Mit derselben Berechtigung könnte man die Autohaftpflichtversicherung, die ja auch eine Zwangsabgabe ist, genauso hineinrechnen, wie man den Pensionsbeitrag oder die Krankenversicherung hineinrechnet. Der Unterschied wäre aber, daß bei der Pensionsversicherung noch beträchtliche Staatszuschüsse erforderlich sind, was bei der Autohaftpflichtversicherung jedenfalls nicht direkt der Fall ist. Sofern es Verluste gibt und anderswo kompensiert wird und dadurch Einnahmeausfälle eintreten, liegt sogar hier ein gewisser Zuschuß in Form von geringeren Einnahmen vor.

Das wäre das erste, worauf aufmerksam zu machen ist.

Ich komme nun zum zweiten, nämlich zu der Tatsache, daß die Abgabenquote, das, was man traditionell und im engeren Sinn als Steuer versteht, in Österreich in den letzten Jahren gleichgeblieben ist, ziemlich genau gleich hoch ist wie die Quote in der Bundesrepublik Deutschland, in beiden Fällen etwas höher als in der Schweiz, allerdings mit der Maßgabe, daß der Anteil der indirekten Steuern bei uns wesentlich höher ist als in Deutschland, und zwar im Vergleich zu den direkten.

Das heißt: Die Unternehmensbesteuerung, Ertragsbesteuerung, ist in Österreich geringer als in Deutschland, und das gilt erst recht für die Lohnsteuer. Die Lohn- und Gehaltssumme ist in Deutschland, bezogen auf das Jahr 1975, mit 15,6 Prozent belastet, während es in Österreich knapp unter 10 Prozent waren. Das bedeutet: Um ein gutes Drittel ist die Lohnsteuerbelastung in Deutschland höher. Warum? Ganz einfach: Dreizehnter, Vierzehnter, Überstundenzuschläge, Individual- oder Ehegattenbesteuerung, selbst bei Splitting, sind die Gründe hierfür.

Vizekanzler Dr. Androsch

Sie verlangen auf der einen Seite, Herr Abgeordneter Sandmeier, eine Progressionsmilderung und verweisen auf die stark gestiegene Lohnsteuer. Die Zahlen kann niemand leugnen. Aber dann kann man auch nicht leugnen, daß zusätzlich Hunderttausende Menschen Arbeit gefunden haben und daß es Lohnerhöhungen gegeben hat. Da muß man sich dann einigen: Ist jetzt Ihr Standpunkt – es ist die böse Progression – oder ist der Standpunkt Ihres Fraktionskollegen Dr. Mussil richtig, daß es die überproportionalen Lohnerhöhungen waren, die dazu geführt haben?

Wenden Sie sich als ÖAAB-Mann gegen die Lohnerhöhungen oder nicht? – Ich weiß es nicht, kann es also nicht abschätzen.

Als Bürgermeister fragen Sie jedenfalls immer: Wie schaut es mit den Einnahmen aus, womit können wir rechnen? Wir Gemeinden sind so arm, wir brauchen mehr Einnahmen! Als Bürgermeister, zu dem die Bürger kommen und sagen: Wir brauchen diese Straße repariert, diesen Kanal und so weiter, werden Sie gleichzeitig sicherlich sagen, Sie können nur im Rahmen Ihrer finanziellen Möglichkeiten agieren, man müsse da und dort warten.

Derselbe Bürgermeister sagt aber: Die Mittel, mit denen ich schon jetzt nicht auskomme, um alle Wünsche meiner Bürger zu erfüllen, möchte ich noch vermindert wissen! – Also den finanziellen Ast, auf dem wir, nicht nur der Bund, sondern auch die Gemeinden und die Länder, sitzen, wollen wir geschwind einmal ein wenig kräftig abschneiden. Und wenn das Abschneiden geschieht, dann können Sie auch nicht nach Linz zu Ihrem Landesfinanzreferenten gehen und ihn bitten, daß er Ihnen die eine oder die andere Sache, wie etwa ein Spital, abnimmt und damit Ihr Budget entlastet. Ich finde doch – ich habe das schon in der Fragestunde gesagt... (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Ja, weil nicht gesenkt wurde, aber wenn gesenkt würde, hätte man auch nicht das Geld.

Ich bitte doch zu berücksichtigen, daß hier ein entsprechender Zusammenhang gegeben ist.

Ich darf schon zum Schluß kommen und noch auf die Frage des Haushaltsrechtes eingehen. Herr Abgeordneter Dr. Broesigke! Niemand hätte mehr Interesse, gewisse Möglichkeiten zu erhalten, die etwa vermeiden, daß einfach aus dem gegebenen Procédere heraus Vorzieheffekte wie in diesem Herbst entstehen können, als der Finanzminister. Diese Möglichkeiten gibt es nicht. Es wäre wünschenswert, daß in einer geeigneten Form so etwas vorhanden wäre. Es gibt andere Beispiele; das ist wohl nur das aktuellste. Das setzt eben die Bereitschaft voraus, die nicht zu erkennen war und ist, daß

man eine Verfassungsänderung in dieser Form vornimmt, wobei wir immer gesagt haben, daß selbstverständlich das mit geeigneten und ausgewogenen Erhöhungen und Ausweitungen der Kontrollrechte verbunden sein sollte.

Das eine haben wir nicht erreicht, aber die Regierungsfraktion hat selbstverständlich zu verstehen gegeben und deutlich gemacht, daß sie zu dem anderen bereit ist. Eine schwierige und arbeitsintensive Arbeit auf einfach-gesetzlicher Basis, die die Grundprobleme doch nicht lösen kann, weil das einer Verfassungsänderung bedarf, hat keinen Sinn, zumal bei zwei Anläufen zu erkennen war, daß man selbst damit nicht durchkommen kann.

Ich glaube daher, daß Ihre Überlegungen sicherlich richtig sind, aber daß Sie auf Verfassungsebene ansetzen müssen. Nur wenn man eine Chance sieht, daß das möglich ist, glaube ich, kann man es angehen. Dann sollte man allerdings diese Chance nützen, wobei ich gerne einräume, daß es in beiden Richtungen eine ausgewogene Lösung sein müßte. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Probst: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Mussil.

Abgeordneter Dr. **Mussil** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte anfangs auf einige Bemerkungen zurückkommen, die der Herr Vizekanzler gemacht hat, und zwar zuerst zur Beförderungssteuer.

Herr Vizekanzler! Eines ist sicher: Wenn die Steuer bemessen wird nach absoluten Ziffern, gibt es keine Wettbewerbsverzerrungen. Die Wettbewerbsverzerrungen regionaler Art würden dann auftreten, wenn die geplante nach Kilometern gestaffelte Steuer tatsächlich wirksam würde. Dann würden Gebiete, die weit entfernt sind von der Grenze gegen die Bundesrepublik, nach den Sätzen, die jetzt vorgesehen sind, weit schlechter fahren. So würde etwa Wien für eine Fahrt für einen 20-Tonnen-Zug 20 000 S bezahlen müssen, während die Salzburger einige Hundert Schilling bezahlen müßten. Darum glauben wir, daß das nicht richtig ist und geändert werden sollte.

Das zweite Problem ist die Frage der Wegekostenrechnung. Wir haben vorgeschlagen, eine ehrliche, fundierte und moderne Wegekostenrechnung durchzuführen. Die Regierung hat sich bisher dagegen gewehrt. Die Studien, die Sie in der Hand haben, sind überaltert, für ganz andere Zwecke gedacht und haben überhaupt keinen Aussagewert. Es ist so, daß die Bundesbahnen heute nicht einmal die Wegekosten, die als Betriebskosten anfallen, zu

Dr. Mussil

bestreiten in der Lage sind, weil sie die Betriebskosten über die Defizite durch den Bund abgedeckt bekommen, geschweige denn die echten Wegekosten. Wir wollen ja nicht, daß das anders geschieht, meine sehr geehrten Damen und Herren, aber man darf die Dinge nicht auf den Kopf stellen. Das ist verkehrt. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Sie haben gesagt, wir hätten im sechsundsiebziger Jahr zu düster prognostiziert und im siebenundsiebziger Jahr wäre alles noch verhältnismäßig gut gegangen. Bitte: Das achtundsiebziger Jahr, wenn Sie sich das jetzt zu Gemüte führen wollen, schaut ganz anders aus, und zwar nicht nur von uns aus gesehen, sondern von der OECD, von allen internationalen Instanzen und auch von unseren eigenen Instituten. Ich komme später noch darauf zu sprechen.

Nun zum Vergleich mit der Bundesrepublik Deutschland: Dazu darf ich sagen, daß wir gegenüber der Bundesrepublik Deutschland doch nicht so im Vorrang sind, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf. Die Bundesrepublik wird im nächsten Jahr eine Inflation von 3,9 Prozent haben, wir von etwa 5 Prozent. Dafür werden wir umgekehrt ein eineinhalbprozentiges Wachstum und die Bundesrepublik ein Wachstum in der Größenordnung von 4 Prozent haben. Also hier sind die Ziffern total verkehrt, und zwar zu unserem Nachteil.

Was den Fremdenverkehr anlangt, Herr Minister, meine Herren, so ist es ja nicht allein die Mehrwertsteuer, da kommt noch eine Reihe von Steuern dazu. Der Kollege Westreicher wird Ihnen dann eine solche Latte von Steuern aufzählen, denen der Fremdenverkehr unterworfen ist: Getränkesteuer, Lohnsummensteuer, Steuer von der Steuer und noch einmal von der Steuer. Es gibt keinen Fremdenverkehr auf der ganzen Welt, der so hart besteuert ist wie der Fremdenverkehr in Österreich. Daher lehnen wir diese Dinge ab. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich möchte bitte auch noch einmal zur Pauschalverdächtigung eines sagen – Dr. Tull und Herr Kollege Broesigke sind darauf eingegangen –: Die Steuermoral kann wie jede Moral keine einseitige sein. Es muß so sein, daß der Staat in der Steuermoral mit gutem Beispiel bei der Steuerverwendung vorangehen muß. Wenn der Staat aber die Steuerverwendung da und dort – ich sage das sehr, sehr vorsichtig – zur Steuerverschwendung ausarten läßt, dann ist dieses Vorbild in der Steuermoral nicht mehr gegeben. Ich würde daher bitten, gerade in der Frage der Steuerverwendung wesentlich vorsichtiger zu sein.

Was Präsident Sallinger gesagt hat, hat

durchaus seine Berechtigung. Es ist eine Reihe von Dotierungen viel zu gering, und wir würden bitten, daß diese Dotierungen im Laufe der Zeit, und zwar so rasch als möglich, aufgeholt werden.

Ich darf jetzt zu dem, was Sie, Herr Finanzminister, zu unserer Entwicklung im internationalen Maßstab gesagt haben, noch folgendes darlegen: Die Fehler der österreichischen Wirtschaftspolitik werden immer deutlicher erkennbar. Erstmals seit langem – ich habe schon darauf hingewiesen – wird die österreichische Wirtschaft 1978 viel weniger wachsen als der Durchschnitt der OECD-Staaten, wenn sie überhaupt noch wächst.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der OECD-Durchschnitt wird um 3 bis 4 Prozent wachsen, in Österreich sind es 1,5 Prozent, wenn alles gut geht. Die letzte Revision, die angedeutet worden ist und die sich jetzt herumspricht, ist schon da; es wird auf 1 Prozent zurückrevidiert werden.

Die relative Stabilität gegenüber unseren Haupthandelspartnern, Bundesrepublik und Schweiz, haben wir schon lange eingeübt. 1978 wird die österreichische Inflationsrate noch immer um fast 50 Prozent höher sein als die in der Bundesrepublik Deutschland. Daher ist das jahrelange Mitmachen des Schillings mit dem Höhenflug der D-Mark im österreichischen Blindflug ein Tiefschlag gegen die österreichische Wirtschaft gewesen, der eine der Hauptursachen des Verlustes unserer Wettbewerbsfähigkeit auf den Binnen- und Exportmärkten darstellt.

Durch das Belastungspaket hat die Regierung Österreich vom internationalen Wachstumspfad weggesteuert – im eigentlichsten Sinne des Wortes. Von der Überholspur ist schon lange nicht mehr die Rede. Österreich kann jetzt froh sein, wenn es sich trotz der Wirtschaftspolitik der Regierung noch auf der Kriechspur halten kann. Dafür ist einzig und allein die Wirtschaftspolitik der Regierung verantwortlich. Ausreden auf das Ausland gibt es bei diesen relativen Ziffern überhaupt nicht mehr.

Das österreichische Leistungsbilanzdefizit wird immer bedrohlicher. Die Vollbeschäftigung kommt damit immer mehr in die Gefahrenzone. Leistungsbilanzdefizit bedeutet Import von Arbeitslosigkeit. Merken Sie sich das, meine Herren! Echte Vollbeschäftigung der Beschäftigten kann auf Sicht nur über Vollbeschäftigung der Betriebe erreicht werden, und das setzt eine ausgeglichene Leistungsbilanz voraus.

Das Wachstum, das zur Erhaltung der Vollbeschäftigung bei den jährlich zusätzlich 30 000 in den Arbeitsprozeß kommenden Arbeitskräften

Dr. Mussil

notwendig ist, liegt bei etwa 4 Prozent. Wir werden, wenn es gut geht, 1,5 Prozent erwirtschaften. Die Differenz heißt hoffentlich nur Umschulung, meine Damen und Herren. Aber auch dies ist für alle Beteiligten unbefriedigend und kann nur durch neues Schuldenmachen finanziert werden. Präsident Benya hat vor kurzem darauf hingewiesen.

Neue Schulden, meine Damen und Herren, erhöhen aber zusätzlich das Budgetdefizit und damit auch das Leistungsbilanzdefizit, das wieder die Arbeitsplätze gefährdet. Das ist der Teufelskreis, in den sich die Regierung selbst hineinmanövriert hat. Ein typisches Beispiel einer sozialen Falle. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Regierung lebt seit Jahren nur von der Hand in den Mund, ohne den so notwendigen planenden Blick in die Zukunft. Die SPÖ-Regierung ist seit Jahren eine Regierung der verschwenderischen Planlosigkeit, meine Damen und Herren! *(Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP. - Abg. Graf: Planlose Verschwendung!)* Planlose Verschwendung, verschwenderische Planlosigkeit, wie Sie es wollen.

Am kranken Budget krankt heute schon fast die gesamte Wirtschaft. Das Budgetdefizit ist eine der Hauptursachen des Leistungsbilanzdefizits. Wenn es nicht bald gelingt, das Budget zu sanieren, werden unsere Devisenvorräte dahingeschmolzen sein, und es werden ausländische Instanzen, vor allem der Internationale Währungsfonds, die Sanierung Österreichs bestimmen, wie in vielen maroden Ländern.

Trotz rollender Belastungswellen ist von einer Budgetsanierung weit und breit keine Rede. Die Schere zwischen Einnahmen und Ausgaben schließt sich nicht. Der Kanzler und der Finanzminister sind nicht einmal mehr in der Lage, auf ein halbes Jahr - ich wiederhole: auf ein halbes Jahr! - zu garantieren, daß keine neuen Steuern und keine Steuererhöhungen kommen. Dieses Eingeständnis der eigenen Garantieunfähigkeit durch die Regierung kommt einem Offenbarungseid sehr, sehr nahe, meine Damen und Herren. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Regierung scheint noch immer zu glauben, ohne echte Ausgabenkürzungen über die politischen Ruinen zum Herbst 1979 kommen zu können. Der Ausgabenrahmen 1978 wird gegenüber dem Budget 1977 wieder überproportional, das heißt über das nominelle Wachstum von 6,5 Prozent, steigen. Bei dieser Budget- und Wirtschaftssituation müßte der Ausgabenrahmen unterproportional steigen, das heißt, unter den von mir erwähnten 6,5 Prozent.

Die Differenz, Herr Finanzminister, möchte ich klavierspielen können, haben Sie einmal in

diesem Hause gesagt. Die Regierung hat durch Nulltarif und Wegwerfssysteme in ihrer Verschwendungspolitik jahrelang mehr gegeben, als sie gehabt hat. Jetzt kommt die Stunde der Wahrheit. In Ihrer Kommissionsfreudigkeit müßte sie sich endlich ein neues Ministerkomitee einfallen lassen mit dem Auftrag, das Budget danach durchzukämmen, welche Verschwendungsausgaben bei der heutigen Wirtschaftslage nicht noch einmal beschlossen werden dürften. Bei ehrlicher Arbeit, meine Damen und Herren, könnte diese Kommission Wunder wirken. *(Zustimmung bei der ÖVP. - Ruf bei der ÖVP: Das wird bei der eigenen Fraktion bestritten!)*

Der steigende Steuerwiderstand zeigt, daß die Einnahmenseite des Budgets bereits überbeansprucht ist. Das 2. Abgabenänderungsgesetz ist ein Gesetz ohne Prinzipien, ohne Logik und ohne Gerechtigkeit. Es ist ein Gesetz des permanenten Systemverstoßes, der fiskalischen Willkür, ein Gesetz gegen den Mittelstand und den ländlichen Raum. Damit ist der steuergesetzliche Tiefpunkt der Zweiten Republik markiert. Die ÖVP wird nicht ruhen, bis dieses Schandgesetz wieder aus der Welt geschaffen ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Zur sogenannten Luxussteuer möchte ich nur eines sagen: Hoffentlich haben Sie, meine sehr geehrten Herren von der Sozialistischen Partei, mit diesem Gesetz den gleichen politischen Erfolg, den wir seinerzeit mit der Autosondersteuer gehabt haben. Mehr möchte ich Ihnen nicht wünschen. *(Heiterkeit. - Zwischenruf des Abg. Mühlbacher.)*

Beim geplanten Straßenverkehrs-Förderungsbeitrag, wie er im Budgetentwurf 1978 noch heißt, haben Sie nunmehr in ganz ungewohnter Delikatesse das Wort „Förderung“ gestrichen, weil durch diesen Beitrag der Straßengüterverkehr nicht gefördert, sondern vernichtend getroffen werden soll, Herr Mühlbacher. Eine Steuer auf eine Dienstleistung von 200 Prozent des Dienstleistungspreises ist reiner Steuerexzeß. Es ist eine gezielte Vernichtungssteuer gegen die eigenen Frächter zu Gunsten der ausländischen Frachtunternehmungen und nicht zu Gunsten der Österreichischen Eisenbahnen, die im wesentlichen das Substrat nicht aufnehmen können. Es ist eine Strafsteuer gegen den österreichischen Export durch die eigene Regierung und nicht durch eine ausländische Regierung. Es ist fast nicht für möglich zu halten.

Die Verkehrspolitik ist überhaupt die Schwachstelle der Regierung. Damit weiß sie schon gar nichts anzufangen. Der erste partielle Verkehrsminister waren Sie, Herr Handelsminister. Mit Ihnen sind während der Regierung Kreisky bereits drei Verkehrsminister aus dem Verkehr gezogen worden. Sie waren noch der

Dr. Mussil

beste von allen; Sie haben wenigstens gar nichts gemacht (*Zustimmung bei der ÖVP*) und daher durch Ihr Nichtstun auch am wenigsten schaden können. Aber mit jedem neuen Verkehrsminister verkehrt der Verkehr schlechter als mit dem bisherigen, mit dem aus dem Verkehr gezogenen. Das ist die letzte Entwicklung. (*Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.*)

Die unheilige Allianz zwischen dem Finanzminister und dem neuen Verkehrsminister ist ein negativer Höhepunkt in der Verkehrspolitik, und zwar mit ihren 4,5 Milliarden Schilling Anschlag gegen den Verkehr und gegen den Export.

Als Sie, Herr Handelsminister, für die Leistungsbilanz verantwortlich - Sie sind ja gleichzeitig Außenhandelsminister -, davon hörten, hätten Sie eigentlich aufschreien und sich gegen einen derartigen Anschlag wehren müssen. Sie hüllen sich aber wie immer in ein inkompetentes Schweigen; das werden Ihnen die Exporteure und Frächter zu danken wissen.

Als der Kanzler aus Mallorca seine Steuerhinterziehungserklärung gegen die Selbständigen abgegeben hat, haben Sie kein Wort der Verteidigung für die Selbständigen gefunden, Herr Handelsminister. Im Gegenteil: Damals hätten Sie wieder einmal zeigen können, daß Sie etwas für die Selbständigen übrig haben. - Leider wieder nicht: Ein Leben der verpaßten Gelegenheiten, das Sie da führen, Herr Minister, muß ich sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wie die Regierung mit zweierlei Maß mißt, erkennt man aus ihrer Einstellung zur Schwarzarbeit, Herr Handelsminister. In Deutschland geht man jetzt daran, das Gesetz gegen die Schwarzarbeit zu verschärfen. Nicht allein aus fiskalischen Gründen, weil durch Schwarzarbeit hohe Milliardenbeträge als Dunkelziffern an Steuern und Abgaben unter den Tisch fallen - ich sage absichtlich nicht: hinterzogen werden -, nicht nur aus mittelstandspolitischen Überlegungen wird das Gesetz verschärft, sondern einfach deswegen, weil jede Schwarzarbeit dazu beiträgt, daß es weniger echte Arbeitsplätze gibt. Die Bekämpfung der Schwarzarbeit ist daher ein starkes Anliegen jeder Vollbeschäftigungspolitik.

Anders sieht der österreichische Gewerbeminister Staribacher das Problem: Er erklärte laut einem Artikel im „Kurier“ am 17. September 1977 unter der Überschrift „Die Mischung“ - ich zitiere -:

„Von der Beschäftigungslage zur Schwarzarbeit ist nur ein gedanklicher Schritt. ‚Natürlich nicht als Handelsminister‘, beteuerte Staribacher bei seinem 100. Pressefrühstück“ - Frühstück auch noch -, „aber als Politiker tret' ich

immer dafür ein, daß schwarz arbeiten und rot wählen eine gute Mischung ist.“

Keine gute Mischung, Herr Minister, ist Ihre ministerielle Dienstauffassung. Ihnen und sonst niemandem ist in oberster Instanz nach der Gewerbeordnung die Bekämpfung und Bestrafung der Schwarzarbeit übertragen. Und Sie, Herr Gewerbeminister, fordern öffentlich zur Schwarzarbeit auf. Als Politiker sind Sie Handelsminister, und als Handelsminister sind Sie Politiker. Ich fordere Sie daher von dieser Stelle auf, Ihre Dienstauffassung von Grund auf zu ändern. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Die Handelspolitik, Herr Minister, haben Sie von Anfang an als ein Instrument der Billigpreispolitik verstanden. Anstatt im beinhalten internationalen Schlagabtausch die Interessen der österreichischen Betriebe zu vertreten, haben Sie - ich weiß, das tut Ihnen weh, stimmt aber - eine Flanke nach der anderen aufgemacht - ich sage nicht das harte Wort „aufgerissen“; aber es ist das gleiche (*Heiterkeit*) -; dieser Vorwurf kann Ihnen nicht erspart werden. Abwehrmaßnahmen gegen unfaire Praktiken des Auslandes waren Ihnen nur mit Mühe abzurufen, und das nur unzureichend. Jetzt in der Devisennot - ich habe einmal gesagt: Not lehrt beten, auch den Minister Staribacher - kam der große Sinneswandel, der Regierungsschwenk um 180 Grad. Jetzt können Sie nicht genug tun, um dem Leistungsbilanzdefizit mit Defensivmaßnahmen - wie Zollerhöhungen - endlich beizukommen. Es ist fast zum Lachen: der Neoprotektionist Staribacher. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Sicher sind Gegenmaßnahmen gegen ausländische Protektionismen unerlässlich. Aber behutsam und vorsichtig und nicht im Ruck-Zuck-Verfahren ohne Begutachtung hinein mit dem ganzen Geschäft ohne Rücksicht auf Verluste. Eine exportabhängige kleine Wirtschaft wie Österreich kann nicht genug vorsichtig sein - es ist heute schon einmal angedeutet worden -, weil es durch Gegenmaßnahmen des Auslandes im Export stärker getroffen werden kann, als die eigenen Maßnahmen gegen Importe nützen können. Genauso wie etwaige Retorsionen gegen die geplante Beförderungssteuer, Herr Vizekanzler.

Man muß immer wieder aufs neue wiederholen: Die Leistungsbilanz kann nicht defensiv, sie muß in erster Linie offensiv saniert werden, und zwar durch Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Betriebe, die durch die Wirtschaftspolitik der Regierung außerordentlich gelitten hat. Das geht nur, wenn die Regierung das Investitionsklima von Grund auf verbessert und dadurch die notwendige Umstrukturierung ermöglicht. Dafür genügen Hilfen zur Neuverschuldung der Betriebe nicht.

Dr. Mussil

Gezielte Investitionsanreize steuerlicher Natur auf mehr Innovation, mehr Forschung und Entwicklung, mehr Export und mehr Einsparung von Energien sind unerlässlich. Aber quer durch die Branchen und nicht selektiv branchenweise gezielt. Diese Steuererleichterungen bringen mehr ein als sie kosten. Beweis: Die seinerzeitigen Wachstumsgesetze, die sich außerordentlich bewährt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sogenannte vorausschauende branchenweise gezielte Strukturpolitik hat sich immer und überall als Fehlschlag, als wirtschaftspolitischer Unfug erwiesen. Der Kanzler hat sich gestern auf Grund der Bedenken als Vertreter der Wirtschaft in der Industriekommission deutlich von diesem Unfug distanziert. Ich hoffe, daß es dabei bleibt und der Kanzler seinen neu entdeckten Sinn für die Marktwirtschaft nicht verliert.

In der Regierungsklausur am 9. Jänner soll der zweite Teil des sogenannten Maßnahmenpaketes geschnürt werden. Dort soll ein neuer Industriefonds aus der Taufe gehoben werden. Er soll mit 10 Milliarden Schilling Kreditmittel dotiert werden. Der Bund will, so höre ich, 300 Millionen Schilling zur Zinsstützung beitragen. Das ist wieder einmal typisch der Stil der Regierung: Zuerst werden der Wirtschaft durch das Belastungspaket an die 27 Milliarden Schilling weggenommen, und dann werden ihr gönnerhaft 300 Millionen Schilling, das ist sage und schreibe 1 Prozent, als Zinssubvention zurückgegeben, damit sie sich neu verschulden kann und noch abhängiger vom Staate wird. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Die Regierungsklausur vom 9. Jänner könnte daher genannt werden: Die Einprozentklausur mit dem Auftrag, das Einprozentpaket zu schnüren.

Wenn die Unternehmen die Kredite und die Garantien über die Fonds nehmen, werden sie als Subventionäre und Risikosozialisierer beschimpft, wenn sie es nicht tun, werden sie als Unterlasser abgekanzelt. Wenn die Unternehmer ihre Investitionen über die Fonds- und Garantiegesellschaft finanzieren wollen, laufen sie Gefahr, daß ihr wichtiges Recht, die Investitionsentscheidung, eingeengt wird.

Die österreichische Wirtschaft hat schon heute eine Reihe von Einrichtungen, die Kredite verteilen. Ein neuer Fonds ist daher überflüssig. Die verbilligten Kredite sollen über die bestehenden Einrichtungen unter Wahrung des Hausbankenprinzips möglichst breit gestreut werden mit Schwerpunkt Klein- und Mittelbetriebe. Sie waren es, die in der Krise 1975 wesentlich zur Erhaltung der Vollbeschäftigung beigetragen haben, meine Damen und Herren.

Die BÜRGES und das Gewerbestrukturverbesserungsgesetz dürfen dabei nicht leer ausgehen.

Die Anhebung der Höchstgrenze bei der BÜRGES steht schon lange aus. Bei der Gewerbestrukturverbesserung werden im letzten Vierteljahr, Herr Handelsminister, die Kreditwerber immer wieder auf das nächste Jahr vertröstet. Heuer sind das Anträge für 900 Millionen Schilling, die verschoben werden müssen. *(Abg. Mühlbacher: Das ist aber leicht übertrieben!)* Das sind 500 Anträge. Und da sagten Sie gestern in der Industriekommission, daß ausreichende Mittel für die Gewerbestrukturverbesserung vorhanden wären. Das stimmt nicht, Herr Minister. *(Abg. Mühlbacher: Da sind Sie schlecht informiert!)* Ich bin besser informiert als Sie, Herr Mühlbacher. Nehmen Sie das zur Kenntnis! *(Zustimmung bei der ÖVP. – Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Mühlbacher.)*

In der Energiepolitik weiß die Regierung überhaupt nicht, was sie will. Einmal setzt sie auf die Kohle und will sogar eine Kohlenpipeline aus Polen nach Österreich legen – heute ist wieder davon in der Zeitung die Rede –, dann wieder auf die Wasserkraft. Beim Stromtarif wollen Sie asoziale Experimente machen, Herr Handelsminister. Die vollelektrifizierten Haushalte – auch die kleinen, Herr Handelsminister – haben Sie durch Ihre geplante Tarifprogression gehörig geschreckt. Eine solche Tarifreform wäre ungeeignet und unsozial und ungerecht zugleich. Sie muß schon deshalb abgelehnt werden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie wissen bis heute noch nicht, ob und wann Zwentendorf in Betrieb genommen werden soll, obwohl es heute schon laufen sollte. Ihr Regierungsbericht über die Kernenergie ist im wesentlichen erzählend. Entscheidungen findet man in diesem Bericht überhaupt nicht, auch dann nicht, wenn man ein Elektronenmikroskop verwendet. Die Frau Firnberg war beim Schah, um ihm unseren Atommüll zu verkaufen, während der Kanzler das Waldviertel um ein paar Schilling für die Endlagerung des Strahlenmülls kaufen wollte. Aber ich sage Ihnen eines: Das Waldviertel läßt sich nicht kaufen. Das haben die ÖVP-Bürgermeister mit aller Deutlichkeit bewiesen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Jetzt, Herr Handelsminister, wo Ihr amtlicher Energiesparbeirat nach langjähriger Arbeit langsam doch zu konkreten Vorschlägen kommen könnte, pfuscht Ihnen der Kanzler mit seinem Sparverein ins Geschäft. Sie sind zuständiger Energieminister für die Produktion, die Verwendung einschließlich der Einsparung von Energien. Verteidigen Sie endlich Ihre Kompetenzen und lassen Sie sich nicht eins nach dem anderen wegnehmen. Auch vom Kanzler nicht! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Vor Jahren hat der Kanzler eine breite Zone des Wohlstandes an der toten Grenze verspro-

Dr. Mussil

chen. Geschehen ist außer der Wegnahme von steuerlichen Begünstigungen so gut wie nichts. Von der ERP-Sonderkreditaktion sind nur Randgrößen in die Randzone an der toten Grenze geflossen. Jede Krise wirkt sich in den Entwicklungsgebieten bekanntlich um ein Vielfaches härter aus. Trotzdem tut die Regierung nichts für diese Gebiete. Für das Waldviertel doppelt nichts, weil sie es wegen des Atom Mülls unter Druck setzen will.

Für die ÖVP ist die Entwicklungspolitik für die Gebiete an der toten Grenze ein Herzensanliegen. Sie lehnt jede Junktimierung von Förderungsmaßnahmen mit anderen Fragen, vor allem mit der Endlagerung von atomaren Abfällen, ab! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Abschließend darf ich sagen: Ins nächste Jahr geht die Wirtschaft sehr verunsichert und eher verdrossen. Eine Trendumkehr in der Wirtschaftspolitik wird immer unerläßlicher. Hoffentlich nützt die Regierung am 9. Jänner die Stunde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst**: Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Heindl.

Abgeordneter Dr. **Heindl** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! So ernst die Dinge sind, so schwer fällt es, ernst zu reden nach dem, was der Herr Dr. Mussil uns hier präsentiert hat an Gags. *(Abg. Dr. Gruber: Heiter in der Form, ernst in der Sache!)* Ernst in der Sache? Ich habe wenig ernste Dinge gefunden. Aber vielleicht verstehe ich zu wenig die hochgestochene Rede des Herrn Dr. Generalissimus Mussil. *(Abg. Dr. Wiesinger: Nachlesen!)* Das ist durchaus möglich, muß ich dazusagen. Aber bitte sehr, zu so Gags wie „Die ÖVP wird nicht ruhen“ ist mir ein Witz eingefallen, ich darf ihn erzählen. Er kursiert derzeit.

Sie haben gesagt, Herr Dr. Mussil, die ÖVP wird nicht ruhen, das alles zu ändern. Wissen Sie, was man zurzeit in Wien für einen Witz erzählt? Den Unterschied zwischen Teufel und ÖVP: Ersterer ruht nie. – Wenn Sie weiter so wie in dem Witz ruhen werden, wird sich bei uns ja nicht viel ändern! *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mussil: Kasper!)*

Herr Dr. Mussil! Wenn man Ihrer Rede zugehört hat: Ähnlich ist sie leider Gottes alle Jahre wieder. Ob das 1973 ist: Da haben Sie auf das Jahr 1975 vertröstet, und haben gesagt, man macht nur Politik im Hinblick auf 1975. Heuer und voriges Jahr sagen Sie, wir denken nur noch an 1979.

Es ist wirklich schade, daß man sich im Detail damit auseinandersetzt. Denn leider Gottes, muß

ich sagen, sind es nur Schlagworte: Blindflug, Verschlechterung, Prognosen. Für uns, Herr Dr. Mussil, sind entscheidend nicht die Prognosen; die sind für uns Signale. Entscheidend für uns sind die Ergebnisse, und die waren bisher ausnahmslos recht gut. Wir waren zufrieden. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Wiesinger: Leicht zufrieden!)* Ich muß Ihnen sagen: Wir sind leicht zufrieden. Aber die Bevölkerung ist es bisher mit uns gewesen, Herr Dr. Wiesinger, sonst hätten wir diese Wahlergebnisse in den letzten sieben Jahren sicher nicht erzielt.

Herr Dr. Mussil! Sie haben auf der einen Seite von den Förderungen gesprochen: Das wird nur verstreut, die Förderungspolitik ist schlecht. Drei Minuten später habe ich mir gedacht: Habe ich jetzt richtig gehört? Sie sagten, man soll weitermachen wie bisher und soll überall jedem etwas geben. Was meinen Sie nun wirklich? Soll man es so machen oder so, wie es in der Vergangenheit gemacht worden ist? *(Abg. Dr. Mussil: Da haben Sie schlecht zugehört!)* Wahrscheinlich, sonst könnte es wirklich nicht zu verstehen sein, was Sie hier fordern. *(Abg. Dr. Mussil: Oder Sie haben es nicht verstanden, das ist auch möglich!)*

Nur, Herr Dr. Mussil, auch da leben Sie ein bisschen mit Blick zurück, wenn Sie befürchten, daß bei der Gewerbestrukturverbesserung jemand nichts bekommt. Wissen Sie, wann das letzte Mal nach dem Gewerbestrukturverbesserungsgesetz Einreichende in Aussicht gestellt bekommen haben, nichts zu bekommen? 1970 unter Bundesminister Mitterer. Seither hat jeder, der sich bei der BÜRGES beworben hat, immer noch, wenn die Voraussetzungen gestimmt haben, den Kredit bekommen, und er wird ihn auch heuer noch bekommen. Diese Regierung hat dazu die Mittel vorgesehen, da können Sie beruhigt sein. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Kammerhofer: Die Ablehnungen werden immer häufiger!)* Bitte, Herr Kollege, Sie sind hoffentlich informiert, daß das immer einvernehmlich gemacht wird. Da spricht der Herr Dr. Mussil ja sehr wesentlich mit. Da müssen Sie vorher bei den Voraussetzungen Ihre Meinung durchbringen.

Herr Dr. Mussil! Über die Tarifreform haben Sie sich geäußert. Es hat mich überrascht, muß ich sagen, daß Sie dazu Äußerungen gemacht haben, denn bisher habe ich geglaubt, das ist ein Gebiet des Kollegen König. Ich würde Ihnen empfehlen – die Zeit läßt es ja nicht zu, es wäre wirklich amüsant, sich darüber im Detail zu unterhalten –: Fragen Sie einmal den Herrn Dr. König. Der ist in vielen Überlegungen, was die Tarifreform anbelangt, ziemlich auf unserer Linie. Sie sollten sich zusammenreden, daß der eine nicht etwas ablehnt, was der andere

Dr. Heindl

durchaus fordert. (*Abg. Dr. Wiesinger: Sie haben die letzte Aussendung vom König nicht gelesen! Das stimmt nicht!*) Aber das ist ja Ihr bekanntes Problem, bitte sehr. (*Abg. Dr. Gruber: Vielleicht sind Sie auf der Linie vom König!*) Ja, bitte sehr, wenn Sie so wollen, Herr Kollege Gruber! Ich habe nie für mich in Anspruch genommen, wenn ich überzeugt war, daß etwas richtig ist, daß das von mir ist oder ob es von jemand anderem ist. Mir war nur wichtig, daß eine einmal als richtig erkannte Sache dann durchgezogen wird. Das sage ich Ihnen ganz offen. So ein persönliches Prestigedenken habe ich nie gekannt.

Einsparung von Energie haben Sie auch angeschnitten, Herr Kollege Mussil, Sie haben gesprochen von den Kompetenzen und haben so getan, als ob die wirklich ins Gewicht fallenden Einsparungen auf Bundesebene durchsetzbar wären. Bitte, ich bin überzeugt – nur sagen Sie es dann auch –, Sie wissen ganz genau, daß von Bundesebene aus wirklich effektive Einsparungsmaßnahmen nicht gesetzt werden können. Im Detail brauchen wir uns darüber nicht zu unterhalten, nur sagen Sie es dann auch.

Ich schätze Sie, Herr Dr. Mussil, sehr als Kenner der Materie, nur: Zeigen Sie manchmal auch, daß Sie wirklich die Dinge kennen. Hier sollten Sie es manchmal zeigen. (*Abg. Dr. Mussil: Einen eigenen Sparverein brauchen wir! Ich beschütze ja Ihren Minister!*)

Mehr im Detail möchte ich mich mit Ihren Ausführungen nicht auseinandersetzen, denn ich habe schon gesagt: Es sind durch die Bank zum Teil alte Dinge, die Sie eben auf die heutige Zeit adaptieren. Sonst, bitte, nicht mehr dazu.

Der Herr Kollege Stix hat – im Detail wird sich mein Freund Köck noch damit auseinandersetzen – gemeint, wir hätten die neuen Entwicklungen verschlafen, man wüßte bei unserem Energieprogramm nicht – zum Unterschied von dem der Freiheitlichen –, wie man dran ist. (*Abg. Dipl.-Vw. Josseck: Wir haben wenigstens eines, Sie haben ja gar keines!*)

Ich darf dem Kollegen Stix – er ist nicht da – folgendes sagen: Er sollte das anerkennen – ich habe ja oft Diskussionen mit ihm, nicht hier, anderswo, erfreuliche Diskussionen, sage ich auch dazu, auch wenn wir oft divergente Auffassungen haben –, wir haben ja, bitte anerkannt, daß sich in den letzten zwei, drei Jahren tatsächlich die Technologie rasant geändert hat, und haben deswegen energiepolitisch Änderungen vollzogen. Ich weise nur darauf hin, daß wir tatsächlich gesagt haben: Warten wir mit dem Beginn des zweiten Kernkraftwerkes noch zu, vielleicht ist die zu erwartende Änderung, Verbesserung der Technologie, in

den nächsten Jahren so, daß man ernsthaft die Dinge in eine neue Bahn lenken kann.

Nur bitte: Politik machen für die nächsten fünf bis zehn Jahre muß man mit den Dingen, die man hat. Und haben tun wir hievon nichts, wenn wir nur erwarten, daß sich das ändert. Denn das wäre eine gefährliche Politik, daß wir sagen: Im Jahre 1985 werden wir schon die Kernfusion haben, bis dahin hat sich nach den Forschungsergebnissen, die wir erwarten, das und jenes geändert. Das wäre eine falsche Politik.

Wir müssen es in den nächsten Jahren so machen – davon bin ich persönlich überzeugt –, wie wir es jetzt versuchen mit Voitsberg zum Beispiel, mit Voitsberg 3, mit Köflach. Auch das, bitte, ist erstmalig ein Ergebnis. Ich sage das nicht zur Belobung. Es hätte uns vieles erspart, wenn die Prospektionen schon vor zehn Jahren gemacht worden wären. Es ist leider bei uns 30 Jahre keine intensive Bergbaupolitik gemacht worden. Es ist erst in den letzten Jahren begonnen worden mit neuen Prospektionen. Ergebnisse sind da. Wir sind heute ein bisschen am Wolframproduktionssektor da. Der Magnesitproduktionssektor hat sich verbessert. Wir können am Uransektor hoffen, daß die Ergebnisse in die Richtung gehen, daß wir uns positiv entwickeln werden können. Wir haben in Köflach bei Oberndorf Ergebnisse positiver Art gehabt, die jetzt zu dem 330-Megawatt-Werk führen. Wir haben im burgenländischen Raum erfreulicherweise Ergebnisse gehabt. Wir haben am Gassektor positive Entwicklungen gehabt.

Das ist durchaus alles anzuerkennen. Das ist ja nicht nur ein Erfolg der Regierung, meine Damen und Herren, das sage ich ja nicht. Ich gehöre nicht zu jenen, die sagen: Nur das von der Regierung ist gut und alles andere ist schlecht. Man soll doch die Dinge so sehen, wie sie sind.

Freuen wir uns darüber, daß es zum Beispiel der ÖMV gelungen ist, im Rahmen der Energiepolitik, die von der Regierung gemacht worden ist, jetzt bis zu 10 Kilometer Tiefe zu bohren. Das ist erstmalig in Europa, das wird nirgends gemacht. Wir machen das. Wir wissen natürlich nicht, ob es Erfolg haben wird, aber versucht wird es, meine Damen und Herren, versucht, und es gibt uns die Hoffnung, daß wir hier tatsächlich in eine Richtung kommen, die uns unter Umständen in vier, fünf, sechs Jahren neue Aspekte gibt. Aber wenn wir die nächsten Jahre nur darauf bauen würden, was vielleicht sein würde, bitte, meine Damen und Herren, diese Politik würde ich als höchst gefährlich ablehnen. Daher kann man nur mit den Dingen arbeiten, die man hat, vorbereiten in intensivster Form für die Zukunft und versuchen, einen zeitlichen Spielraum zu bekommen, damit wir

Dr. Heindl

nicht falsche Maßnahmen setzen. Das möchte ich zum Thema des Kollegen Stix gesagt haben.

Wenn er sagt: haarsträubende Sicherheitsphilosophie, kann ich nur sagen, daß ich mich auch dafür interessiert habe, sehr intensiv sogar, was im Ausland gemacht worden ist. In keinem Land in Europa ist soviel auf dem Sektor Sicherheit und Untersuchungen gemacht worden wie gerade in der Frage Zwentendorf. Man sollte nicht so leichtfertig die Bevölkerung verunsichern, auch wenn man bezüglich der Inbetriebnahme verschiedener Auffassung ist. Durchaus legitim. Soll man haben, soll man diskutieren. Aber dann sagen: haarsträubende Sicherheitsphilosophie, das, bitte, lehnen wir mit aller Entschiedenheit ab, weil es die Bevölkerung verunsichert! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Der Kollege Zittmayr ist nicht im Saal. Er hat sich sehr ausführlich mit dem Agrardefizit beschäftigt. Das haben wir schon länger getan. Es wäre angenehmer gewesen, wenn er ernsthaft diskutiert hätte und wenn er sich an das gehalten hätte, was vor einigen Tagen eine Ihrer Zeitungen in einem Leitartikel geschrieben hat: „Es ist jammerschade, daß man bei der Budgetdebatte aneinander vorbeiredet und nicht miteinander redet.“ Es wäre angenehmer gewesen, gerade in diesen Fragen.

Denn er hat es so dargestellt, als sei die Agrardefizitentwicklung eine falsche Politik der Regierung, eine falsche Politik des Handelsministers, statt im Detail zu sagen, wie es tatsächlich ist. Ich will ihm persönlich oder den Agrargenossenschaften keine falsche Politik vorwerfen, ich will es nur aufzeigen.

Ich halte es für eine sehr große Unverfrorenheit, hierherzugehen und zu sagen, daß die Importe gestiegen sind, und gleichzeitig zu verschweigen, welche er meint. Meint er die Käseimporte, zum Beispiel Alpi, an denen die ÖMOLK, an denen die Firma Bracharz beteiligt sind, alles Firmen, die dem genossenschaftlichen Dunstkreis angehören? Die haben 30 bis 50 Prozent des Importanteiles daran. Hindert sie wer, nicht eine Politik zu machen, die unserer Außenhandelsbilanz negative Impulse versetzt? Niemand hindert sie. Sie machen es nur. Sie werden einen Grund haben. Ich kritisiere das nicht. Ich sage nur eines: Wenn man darüber redet, dann soll man das sehen.

Oder: Ich habe mir die Statistik hergenommen. Was sind denn so arge Posten? Die Limonadenentwicklung: Steigerung des Defizites um plus 600 Prozent innerhalb von sechs Jahren.

Ja warum, bitte, meine Damen und Herren? Warum? Der Zucker ist bei uns teuer. Er ist im Verhältnis zum Weltmarkt, wenn man die

Schwankungen ausnimmt, relativ teuer. Bitte, warum ist er teuer? – Weil die Agrarier eine bestimmte Politik bei den Rüben verfolgen, und die Industrie ebenfalls. Aber wenn daher die Limonade produzierende Industrie ausweicht und in Importe geht, dann kann ich doch nicht sagen: Die Regierung ist jetzt schuld!

Zuerst setze ich sie unter Druck unter weiß ich welchen Konditionen – wir erleben ja das und werden es in den allernächsten Wochen wieder erleben –, und hier gehe ich dann her und sage: Wenn wir eine solche Entwicklung haben, ist die Regierung schuld! (*Zwischenruf des Abg. Dr. Leitner.*) Aber, Herr Dr. Leitner, das ist unwahr, unaufrichtig und vor allem – um das geht es mir aber nicht.

Mir geht es darum, daß wir einen Weg finden, weil wir ihn nur gemeinsam finden können, daß wir miteinander reden und nicht aneinander vorbeireden.

Was hier passiert: Wir reden aneinander vorbei. Hier sagt man nur: Das ist falsch, das ist unser Erfolg, und alles, was Sie machen, ist schlecht!

Die Probleme sind nur lösbar, wenn wir uns zusammensetzen und sagen: Ja, hier hat es eine fehlerhafte Entwicklung gegeben. Wo waren die Fehler? Wie können wir sie beheben? Wie kommen wir auf einen neuen Weg? – So, wie Sie es machen, geht es, bitte, sicherlich nicht, kann ich Ihnen sagen. (*Zustimmung bei der SPÖ. – Zwischenruf bei der ÖVP.*) Schauen Sie, wollen Sie ernsthaft behaupten ... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Leitner.*) Herr Dr. Leitner ... (*Ruf bei der ÖVP: Dann reden Sie auch aneinander vorbei!*) Ich rede nicht vorbei, ich gehe darauf ein und sage: Hier werden wir ... (*Abg. Graf: Sie erteilen Zensuren!*) Ich erteile keine Zensuren. (*Abg. Graf: Es ist Ihr Recht, unsere Äußerungen zu kritisieren!*) Ich kritisiere sie gar nicht! (*Abg. Graf: Aber es ist unser Recht, Ihre Politik zu kritisieren! Sie zensurieren da!*) Herr Kollege Graf! Nein! (*Abg. Graf: Natürlich!*) Ich kritisiere sie nicht, bitte fassen Sie das nicht als Kritik auf. (*Abg. Graf: Als was soll ich es denn auffassen?*) Ich sage nur: Wir sollen miteinander über die Probleme reden und nicht aneinander vorbeireden.

Ich sage nur eines: Ich erachte es als unverfroren, hierherzugehen und zu sagen: Das ist eine falsche Außenhandelspolitik!, wenn man selber daran mitbeteiligt ist, daß man dort hinkommt. (*Abg. Graf: ... Ihre Äußerung als unverfroren heute erachten! Da kann man nichts machen!*) Herr Kollege Graf! Ich weise Ihnen ja nach, wie die Situation ist. (*Abg. Graf: Mir brauchen Sie nichts nachzuweisen, ich kaufe sowieso nichts! Mir brauchen Sie nichts nachzu-*

Dr. Heindl

weisen!) Was sind denn einzelne Positionen? Wissen Sie gar nicht, wie hoch der Kaffeeimport gestiegen ist zum Beispiel? *(Weitere Zwischenrufe. - Abg. Dr. Gruber: Das ist gestern schon gesagt worden!)* Die Ziffern? - Das sind ins Gewicht fallende Ziffern, meine Damen und Herren, und das hat eigentlich folgende Ursache - da gibt es ja bereits Untersuchungen aus allerletzter Zeit, sogar aus Ihren Reihen auch und auch aus neutralen Reihen, die eindeutig in eine Richtung gehen -:

Wir haben eine starke Wohlstandsvermehrung in den letzten Jahren gehabt, das Konsumverhalten hat sich geändert, Teile unserer Industrie - bitte, keine Kritik, ich sage das nochmals - haben nicht oder noch nicht oder falsch reagiert. Deswegen haben wir solche Entwicklungen.

Aufgabe aller Institutionen, sei es jetzt der Regierung oder sei es, bitte, der zuständigen Kammern oder anderer Interessenvertretungen, ist es, diese Fehlentwicklungen aufzuzeigen und ein Modell zu entwickeln, wie wir aus diesen Dingen herauskommen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Leitner.)*

Herr Dr. Leitner! Lesen Sie wenigstens, wenn Sie schon uns oder mir nicht glauben, die Dinge, die in eurem Bereich geschrieben werden. Ich lese die sehr aufmerksam. Da werden Sie das auch finden, was ich Ihnen hier gesagt habe, daß ernst zu nehmende Wissenschaftler der rechten Seite schreiben - lesen Sie es nur in „Die Industrie“ -, daß die ganze Rederei immer von der Förderung der Strukturpolitik in Wirklichkeit hanebüchen ist. In Wirklichkeit ist die Grundproblematik jene, daß wir tatsächlich hergehen müssen *(Abg. Dr. Hauser: Arbeitskosten!)*, den Unternehmern zu sagen: Wir brauchen eine neue Marketingkonzeption, wir brauchen eine neue Exportkonzeption.

Es nützt ja nichts, wenn wir die besten Exportförderungsmaßnahmen haben, wenn aber die Betriebe nicht wissen: Liege ich mit diesem oder jenem Produkt richtig? Ist das überhaupt auf dem Weltmarkt zu den mir vorgegebenen Preisen plazierbar, sprich verkaufbar?

Das sind die Probleme, vor denen wir stehen, und die können wir nur gemeinsam lösen. Nicht allein die Regierung. Die kann Richtlinien geben *(Zwischenruf bei der ÖVP)*, die kann sich bemühen, durch internationale Verträge, durch entsprechende Vereinbarungen, die möglich sind und nicht utopisch, eine Basis zu finden, aber sicherlich kann sie nicht in die Betriebe - und das will sie auch nicht; das sind die ständigen Unterstellungen - hineinregieren.

Es passiert nur immer wieder, daß es dann zwangsläufig zu solchen Entwicklungen kommt,

wenn ein Betrieb in Schwierigkeiten ist, wenn Arbeitsplätze gefährdet sind, daß es dann zu Förderungsmaßnahmen kommt und die Regierung, in der Absicht zu helfen, sagt: In diese Richtung sollte die Produktion gehen! - Das ist doch die Wirklichkeit, meine Damen und Herren, und sonst nichts. *(Zwischenrufe bei der ÖVP. - Abg. Dr. Hauser: Die Hauptschwierigkeit erwähnen Sie nicht, daß die Arbeitskosten so explodiert sind!)* Sie sind explodiert, jawohl, Herr Dr. Hauser, die Arbeitskosten, aber ich leugne das nicht, das hat niemand hier geleugnet, daß die Arbeitskosten explodiert sind. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Hauser.)* Ja, aber da müssen Sie auch sagen, warum. Herr Dr. Hauser, da müssen wir schon sagen, warum.

Wir haben ein kritisches Jahr gehabt. Das können wir nicht nur aus heuer erklären. Die kritische Entwicklung war doch in Wirklichkeit 1975. Da hat es begonnen. Da war eine andere Prognose, eine andere Lohnpolitik, es ist die Schere auseinandergegangen, da hat es begonnen. Nicht jetzt sagen: Heuer oder voriges Jahr war eine falsche Regierungspolitik. *(Abg. Dr. Hauser: ... bei der Gewerkschaft! - Abg. Thalhammer: Das werden Sie doch zugeben, ...!)* Herr Dr. Hauser! Da haben sie, die Interessenvertretungen, ja mitgewirkt an dem, das waren doch nicht die Gewerkschaften allein, die die Lohnabschlüsse gemacht haben, die sind doch gemeinsam gemacht worden! Tun Sie doch nicht so, als ob das ein Verschulden der Regierung gewesen wäre! Da haben sie doch die Tarifautonomie!

Meine Damen und Herren! Ich will ja ein bisschen selber etwas sagen und nicht nur zu den Dingen reden, die Sie vorgebracht haben.

Fremdenverkehr. Tourismus. Auch wieder etwas, was nicht passieren sollte. Bei uns geistert es in den letzten Monaten herum, der österreichische Fremdenverkehr ist in der Krise. Es wird von allen möglichen und unmöglichen Stellen geredet und geschrieben *(Abg. Dr. Mussil: Angefangen hat der Kanzler damit!)*, daß wir uns in der Krise befinden. Kein Mensch leugnet, kein Mensch, daß nicht nur der österreichische, sondern überhaupt der europäische Tourismus in eine Problemsituation gekommen ist, daß es speziell bei uns strukturelle regionale oder auch organisatorische Schwierigkeiten gibt. Aber im gesamten, bitte, ist sicherlich nicht von einer Krise zu reden.

Das ist auch höchst gefährlich, meine Damen und Herren. Denn wenn wir den Unternehmern, den dort tätigen Menschen laufend über Presse, über Versammlungen und weiß Gott sonstwo ständig einreden, das ist eine Branche, die krisenhaft ist, das ist eine Branche, die keine Zukunft hat, ja wann sollen die Herrschaften

Dr. Heindl

denn dann investieren? Die werden entweder überhaupt nicht, zuwenig, falsch oder in eine falsche Richtung investieren.

Das ist der falsche Weg. Wir sollten hergehen und sagen: Es ist keine Krise da, wir haben Problemsituationen. Wo sind die Problemsituationen?

Herr Kollege Westreicher, auf dieser Ebene müssen wir uns auseinandersetzen, dann hat es Sinn für jene, die es betrifft. Aber nicht, daß wir hergehen und nur schimpfen und sagen: Das ist alles schlecht! Denn es ließe sich leicht von mir jetzt nachweisen, Herr Kollege Westreicher, daß so viel wie in den letzten sechs, sieben Jahren – das wissen Sie ganz genau – in diesem Land europaweit noch nie von einer Regierung bezüglich Fremdenverkehr gemacht worden ist. Und was ist der Fremdenverkehr? – Mittelstandspolitik, meine Damen und Herren! Das ist Mittelstandspolitik, das ist Arbeitsplatzpolitik.

Es ist ja erfreulich, wenn mansieht, daß selbst wenn man sich die statistische Entwicklung anschaut, die Zahl der Arbeitnehmer im Hotel-, Gast- und Schankgewerbe 1971 bis 1976 ja von 72 000 Beschäftigten bis 101 000 Beschäftigte angestiegen ist; das sind fast 30 000 Arbeitsplätze mehr im Winter. Im Sommer haben wir 20 000 Arbeitsplätze mehr, trotz des Krisenjahres 1975, trotz des halben Krisenjahres 1972. Wir haben immer Zuwächse gehabt. Wir haben heuer sogar Zuwächse gehabt.

Die Qualitätspolitik, die wir vor vier, fünf Jahren begonnen haben, wurde anfangs kritisiert. Es ist gesagt worden, das ist der Eingriff, wenn man Normen macht, in die Betriebe, wenn wir gesagt haben, bitte, Sie müssen sich verbessern, nur im qualitätsorientierten Tourismus liegt die Zukunft.

Ich kann mich genau an die Diskussionen erinnern. Wie wir es heute wieder gehört haben, heißt es immer wieder: Das ist falsch, das ist der Eingriff in das private Unternehmen.

Meine Damen und Herren! Es war überhaupt kein Eingriff. Die Entwicklung zeigt, wie goldrichtig, Gott sei Dank, dieser Weg war. Denn nur die Betriebe, die komfortmäßig die notwendige Ausstattung haben, sind auch krisenfest. Es zeigt sich deutlich, wenn man nicht nur die Statistik quantifiziert, sondern im Detail sich ansieht, daß gerade die qualitätsmäßig gut ausgestatteten Betriebe und Regionen in krisenhaften Zeiten wie 1975, wie im Jahre 1972, 1973 gute Ergebnisse gebracht haben. Auch heuer zeigt sich im gesamten sehr deutlich, daß gerade die A 1- und A-Betten wieder einen 8prozentigen Zuwachs gehabt haben, daß wir aber tatsächlich bei C- und D-Kategorien minus 2,4 haben, daß wir im Privatquartiersektor ein

erhebliches Minus haben, nämlich von 6,4 Prozent.

Was zeigt uns das? Was sagt uns das? – Der Weg ist klar: Wir müssen die Qualitätsverbesserung fortsetzen, wir müssen die Aufklärungsarbeit fortsetzen. Und wenn Sie eines täten – Sie werden es sicher getan haben, Herr Kollege Westreicher: Es ist eine Studie erst vor einigen Wochen im Auftrag der Bundeshandelskammer herausgekommen. Ich will Ihnen nur eines zitieren, denn wenn ich es hier sagen würde, würden Sie sagen, das ist unverfroren, was ich sage. (*Abg. Dr. Gruber: ... daß es in Kärnten zu teuer ist!*) Herr Kollege Gruber, Sie glauben doch nicht ernsthaft, daß das wirklich einen ernsthaften Einfluß hat. (*Abg. Dr. Gruber: Und ob!*) Wissen Sie, was einen gehabt hat? Welche Kritik? – Auch das ist beweisbar: Als vor zwei, drei und vier Jahren, als die Mehrwertsteuer gekommen ist, ständig geschrieben wurde, als Sie gesagt und über die Presse verbreitet haben: 10-, 15prozentige Steigerungen! Da kamen die Fragen und die Beschwerden aus dem Ausland, das waren kritische Entwicklungen! Die Kreisky-Erklärung hat überhaupt keinen Einfluß gehabt! (*Abg. Dr. Gruber: Wissen Sie, wie heuer ... ?*) Aber hören Sie! Die Buchungen sind doch früher! Sie tun ja so, als ob, wenn der Kreisky im Juli etwas erklärt, er womöglich auch verantwortlich ist für das, was im Juni passiert ist! Das werden Sie doch selber nicht glauben.

Was schreibt die Huber-Studie? Von der Bundeshandelskammer. Nur zeigt man sie nicht her, bitte, man redet nicht darüber. Auch wieder das. Ich sage das nicht schadenfroh. Ich sage das ganz ehrlich. Ich sage es nicht schadenfroh. Nur sollten wir es zur Grundlage von Auseinandersetzungen nehmen. Die schreiben ganz deutlich:

„Statt mit Wehgeschrei und nachhaltig unwirksamen“ – unwirksamen! – „finanziellen Immunisierungsmethoden seitens des Staates zu antworten, ist zum ersten einmal eine überlegte und überlegene Strategie zur Befriedigung echter persönlicher Gästebedürfnisse mit großer Nachfragebreite ... unumgänglich.“ (*Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.*)

Er weist auf verschiedene Dinge hin, die tatsächlich passiert sind. Es ist ja furchtbar, wenn man hört – ich will die Stadt gar nicht sagen, weil es sonst schon wieder eine Diskriminierung ist, und wir haben in dieser Gegend ohnehin Probleme –, daß einzelne Orte aus kurzsichtigen Überlegungen aus einem Regionalverband, weil sie sich ein paar Gebühren und Zuschüsse ersparen wollen, ausscheren und sich selbst verkaufen wollen. Das sind die Dinge, worum wir in Wirklichkeit uns bemühen

Dr. Heindl

müssen, den dort Tätigen zu helfen, ihnen zu zeigen, wo die Richtung liegt.

Huber schreibt hier: Es ist anzunehmen, daß von zirka 200 Kurdirektoren maximal zwei Dutzend die Qualifikation zu dieser Arbeit haben. – Ich habe keine Freude darüber, meine Damen und Herren. Es wäre unser aller Verpflichtung zu trachten, daß sie sehr wohl die Qualifikation erhalten, denn das kann der Staribacher nicht machen, das kann die Regierung nicht machen, regional, ortsbezogen das Produkt zu verkaufen. Wir müssen in Zukunft mehr weg von der Förderung des Produkts zum Verkauf gehen. Wir müssen die Menschen, die draußen im Tourismus tätig sind, den Verkauf helfen lehren. Das, glaube ich, ist unsere Aufgabe, nicht zu kritisieren.

Ich brauche die Mittel nicht zu wiederholen, Sie wissen ganz genau, was in den letzten Jahren, Jahr für Jahr, sei es in der Qualitätsförderung, sei es auf sonstigen Gebieten, gemacht worden ist. Nur war Förderung allein – das hat sich jetzt gezeigt, leider, sage ich ganz offen – zu wenig, und je rascher es uns gelingt, eine Umkehr herbeizuführen, umso krisenfester werden wir den Tourismus machen.

Denn eines ist uns klar: Mit einem Blick zurück, wie es einmal war, wie Huber schreibt, mit dem Tourismus, mit der Werbung der Tricks ist es ein für allemal vorbei, denn der außereuropäische Markt ist zu stark geworden, und wir können dem nur widerstehen mit einer ehrlichen, mit einer offenen, mit einer realistischen Politik.

Meine Damen und Herren! Unsererseits sind gerade auf dem Gebiet immer offene Türen gewesen. Setzen wir uns zusammen, reden wir miteinander, machen wir weiter die gute Politik, dann werden wir dem Fremdenverkehr jenen Dienst erweisen, den er in der jetzigen Situation braucht. Aber hören wir auf, von Krise zu reden, setzen wir uns zusammen, reden wir, und lösen wir die einzelnen Strukturprobleme. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Dipl.-Vw. Josseck.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck (FPÖ):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich darf ganz kurz auf die Ausführungen meines Vorredners eingehen. Herr Dr. Heindl! Sie haben in einer scheinbar sehr umgänglichen Art hier meiner Meinung nach ganz gefährliche Aussagen gemacht. Letztendlich gipfelten nämlich Ihre Aussagen in dem Vorwurf, daß die Privatwirtschaft in Österreich versagt habe.

Sie haben gemeint, hinsichtlich des Fremden-

verkehrs müsse man halt etwas tun. Dazu ist der richtige Einwand gekommen: Auf der einen Seite versucht man etwas zu tun, dann fährt einer ins Ausland und sagt, in Österreich sei alles schlecht.

Sie sagen, das könne nicht so ausschlaggebend gewesen sein. Aber wenn Sie die „Hamburger Zeitung“ oder die „Süddeutsche Zeitung“ zur Hand genommen haben, so konnten Sie groß lesen, was Kreisky über den österreichischen Fremdenverkehr sagt. Es hat also schon eine Auswirkung.

Sie sagen, es muß mehr Marketing betrieben werden. Darf ich Sie fragen, was Ihr Exchef im wesentlichen dazu tut? Darf ich Sie fragen, was Sie dazu tun?

„Verkauft mehr österreichische Ware“: Sie waren doch der erste, der Massenimporte aus Hongkong betrieben hat. Sie waren doch bahnbrechend im negativen Sinn. Also tun Sie doch nicht so. Sie machen der Privatwirtschaft irrsinnige Vorwürfe – ich bitte, sich doch selber bei der Nase zu packen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Man könnte auch noch – aber das wäre zu einfach – auf die verstaatlichte Industrie ausweichen, wo die Herren, die hier oben sitzen, maßgeblichen Anteil haben.

Marketing betreiben: Fragen Sie Ihren Bundeskanzler, was ihm passierte, als er auf Mallorca war. Dort war eine Ausstellung von Ranshofen, die haben Swimming-pools und Sonnenkollektoren verkauft. Der Kanzler ist hingefahren, hat sich das angesehen, und dann hat er den Verkäufer gefragt: Was kostet so ein Swimming-pool? Darauf hat der Verkäufer gesagt: Das kann ich Ihnen nicht sagen. – Darauf der Bundeskanzler: Sie gehen ins Ausland und machen eine Ausstellung. Sagen Sie mir wenigstens, was die Sonnenkollektoren kosten. – Darauf: Das kann ich Ihnen auch nicht sagen.

Wenn man heute Ranshofen anschreibt, vielleicht ist es jetzt etwas besser, vielleicht wird man dann erfahren, was das kostet. Aber vorzugeben, Marketing, Marktforschung, PR-Arbeit zu machen, „Kauft österreichische Waren“ im Ausland, und der Privatwirtschaft zu sagen, sie hätte versagt, dazu muß ich doch sagen: Dort, wo man von dieser Regierungsbank aus echt eingreifen könnte, liegen doch die viel schwererwiegenden Versäumnisse.

Ich darf nun zu meinem Thema selbst kommen. Es ist üblich, meine Damen und Herren, zum Jahresende einen kurzen Rückblick zu machen. Aber glauben Sie mir, aus freiheitlicher Sicht fiel es mir äußerst schwer, der Familie Österreicher etwas Erfreuliches vor

Dipl.-Vw. Josseck

allem über die Steuer-, Budget- und Finanzpolitik des abgelaufenen Jahres zu erzählen.

Ich glaube, man sollte den Österreicher, wenn das Jahr zu Ende geht, daran erinnern, was ihm diese Bundesregierung im abgelaufenen Jahr alles beschert und auf den Gabentisch gelegt hat. Wenn ich daran erinnern darf: Anheben der Einheitswerte der Grundstücke und damit im Zusammenhang alles, was sich darum gruppiert: Vermögensteuer, Grundsteuer, Bodenwertabgabe, alle daran hängenden Gebühren – das darf man nicht vergessen, das war auch in dem so erfolgreichen Jahr 1977, wie es die Sozialisten bezeichnen. Dazu Anhebung des Vermögensteuersatzes, Erhöhung ... (Abg. Thalhammer: *Wer kriegt denn die Grundsteuer?*)

Bitte, Herr Bürgermeister-Stellvertreter Thalhammer, weichen Sie doch nicht immer aus, sagen Sie nicht: Wer kriegt es denn? – Wer hat denn die Einheitswerte erhöht? Dort liegt es! (Abg. Thalhammer: *Sagen Sie doch, wer die Grundsteuer kriegt!*) Das interessiert mich in dem Zusammenhang nicht. Für den Abgabepflichtigen ... (Abg. Thalhammer: *Das ist eine Gemeindesteuer!*) Herr Kollege Thalhammer, reden Sie doch nicht. Es ist doch nicht entscheidend, wer sie kriegt, sondern wer sie bezahlt, das ist das entscheidende. (Beifall bei der FPÖ. – Abg. Dr. Gruber: *Kollege Thalhammer, die Gemeinden können ja den Hebesatz herabsetzen!*)

Vielleicht tut die Steuerbelastung manchem SPÖ-Abgeordneten nicht weh. Ich habe heute gelesen, daß sich wieder ein SPÖ-Abgeordneter eine größere Parzelle in einem Villenviertel gekauft hat. Das machen ja Arbeiterführer sehr gerne. (Zwischenruf des Abg. Remplbauer. – Gegenruf des Abg. Dr. Gruber.)

Ein ständiges Ansteigen von Postgebühren und Bahntarifen, das Anheben der Gebühren und Abgaben, die Erhöhung der Mehrwertsteuer von 16 auf 18 Prozent – das alles war dieser Bundesregierung zuwenig, man hat sich etwas einfallen lassen und macht nun unter „Luxus“ eine 30prozentige Steuer. Ich brauche auf das Thema nicht mehr extra einzugehen, aber weil das Jahr zu Ende geht, darf ich die Familie Österreicher schon daran erinnern. (Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Remplbauer.) Reden Sie doch nicht, wenn Sie nichts verstehen. – Ich darf die Familie Österreicher also daran erinnern, was die Sozialisten in diesem Jahr alles auf den Gabentisch legen. (Lebhafte Zwischenrufe bei der SPÖ. – Der Präsident gibt das Glockenzeichen.) Man wäre versucht, der Familie Österreicher ein erfolgreiches 1978 zu wünschen, zumindest ein nicht so kostspieliges, trotz SPÖ-Alleinregierung.

Ich darf an den Herrn Finanzminister – er wird es ja vielleicht am Lautsprecher ohnehin mithören – neuerlich die Frage richten, ob es nicht doch in seinem Ministerium Überlegungen über ein neues Belastungspaket gibt. Denn das, was bis jetzt auf uns zugekommen ist, dient ja nur zum Löcherstopfen und sicher nicht zu einer erhöhten Einnahme und damit zu einem Investitionsanstoß, wie es so gern dargestellt wird.

Ich möchte fast behaupten, die Spatzen pfeifen es schon vom Dach, was man sich auf sozialistischer Seite vorstellt: echte Gesellschaftspolitik, echte klassenkämpferische Maßnahmen – Erhöhung der Vermögensteuer mit einem progressiven Steuersatz. Das ist sehr leicht gesagt und schaut momentan nach gar nichts aus, kann aber tödlich sein, wenn man weiß, daß das doch gewinnunabhängige Steuern sind.

Man spricht auch davon: Erhöhung der Erbschafts- und Schenkungssteuer auf einen progressiven Satz. Es würde mich interessieren, ob der Herr Minister immer noch bei seiner Meinung bleibt und sagt: Davon wird bei uns im Hause nicht geredet – vielleicht nicht unmittelbar in seiner Beamtenschaft, aber doch auf der politischen Seite.

Zu dem Abgabenänderungsgesetz, das ja nun auch über die Bühne gegangen ist, muß man noch etwas sagen, weil es zu dem Gabentisch, den die Sozialisten der Familie Österreicher beschenken, einfach dazugehört. Hier darf ich mich dem anschließen, was mein Kollege Dr. Broesigke gesagt hat, nämlich daß der 13. Dezember 1977 mit dem Alleinbeschluß von seiten der Sozialisten zum Abgabenänderungsgesetz auf dem Gebiet der Steuergesetzgebung in Österreich echt als „Tag der Schande“ eingehen wird.

Es wurde so viel Porzellan zerschlagen, ein Einbruch in die Steuerordnung vollzogen, es wurden Grundsätze über Bord geworfen, und zwar betriebswirtschaftliche, rechtsstaatliche und verfassungsrechtliche – sicherlich aus einem Hochgefühl der politischen Macht heraus. Und ich sage Ihnen ganz eindeutig, meine Herren: So ein klassenkämpferisches Gesetz wie dieses haben Sie schon lange nicht mehr „verbrochen“ – unter Anführungszeichen.

Ich darf dem Herrn Finanzminister, wenn immer wieder so viel Negatives zum Abgabenänderungsgesetz zu lesen ist, doch sagen: Ich habe mir hier einige Seiten herausgenommen aus verschiedenen Schriften. Bitte, nicht nur der ÖVP oder der Unternehmerschaft oder den Freiberuflern nahestehende Schriften, sondern alle möglichen Zeitschriften, auch Zeitschriften,

Dipl.-Vw. Josseck

die Ihnen nahestehen, kritisieren dieses Abgabenänderungsgesetz. Das geht so weit – und dabei darf man sich halt dann auch nicht wundern –, daß in einer Zeitschrift steht: Da lob ich mir die Steuerhinterzieher. – Und dann erfolgt ein Aufruf zum Steuerhinterziehen.

Meine Damen und Herren von der sozialistischen Seite! Das ist genau diese Methode, wie Sie sie selbst praktizieren. Wenn man den ORF aufdreht, was hört man dort? – Auf der einen Seite haben Sie das Bundesheer zu vertreten, und andererseits wird dort Anti-Bundesheerpolitik betrieben. Wundern Sie sich also nicht, wenn auf der anderen Seite dann auch so unglückliche Artikel herauskommen, wie diese Aufrufe zum Steuerhinterziehen.

Es ist sicherlich eine historische Tatsache – darauf wurde schon hingewiesen, und ich möchte es auch nochmals unterstreichen –, daß Druck einfach Gegendruck erzeugt. Das wirkt sich auch bei der Besteuerungsmoral und bei der Steuermoral aus. Das sind zwei echt zusammenhängende Begriffe, und ich glaube, man sollte sich nicht wundern, wenn es zu echten Umgehungshandlungen kommt. Das hat Dr. Broesigke prophezeit, und es wird sich sicherlich auch dieses Moment noch verstärken.

Es wurde heute auch schon angeschnitten, daß eine solche Umgehungshandlung nicht nur, wie Dr. Tull hier – auf das komme ich dann noch kurz zurück – angeführt hat, auf der Unternehmerseite stattfindet, sondern auch auf der Arbeitnehmerseite. Bitte sagen Sie nicht, der Pfusch ist das Ausweichen, weil man heute sowieso keinen Professionisten bekommt, wenn die Wasserleitung rinnt. Das ist eben deswegen der Fall, weil niemand bereit ist, Überstunden zu machen, wenn er die Hälfte der Einnahmen daraus dem Androsch, wie man in Österreich so schön sagt, wieder abliefern muß. Hier weicht der Arbeitnehmer auf den Pfusch aus, und dadurch entgehen dem Staat zweifellos Milliarden an Steuereingängen.

Ich glaube auch, daß uns harte Zeiten bevorstehen. Und dazu einige Ziffern zur Erläuterung der derzeitigen wirtschaftlichen und finanziellen Situation dieses Staates Österreich. Man muß feststellen, daß das geschätzte Budgetdefizit 1977 weit über dem liegen wird, was uns Androsch prognostiziert hat, und zwar deswegen, weil einfach eine Fehleinschätzung bei den Budgetansätzen vorkommt. Ob nun unabsichtlich oder absichtlich, das sei dahingestellt, ich möchte hier nichts unterstellen. Zweifellos aber sind die Ansätze so gehalten, um den Ausgleich im Budget herbeizuführen.

Aber wenn Jahr für Jahr Überschreitungen beim Budget vorkommen, dann muß man sich

schon fragen, wo die Ursachen zu finden sind. Wenn die Staatsschuld über 170 Milliarden steigt, wenn Fachleute schätzen, daß die Staatsverschuldung bis 1980, also in etwa zwei bis drei Jahren, 300 Milliarden betragen wird, dann muß man das auch herausstreichen. Wenn das Handelsbilanzdefizit bis Mitte des Jahres 1977 bereits eine Höhe erreicht hat, wie sie im ganzen Jahr 1966 nicht vorgekommen ist, dann bitte auch hier nicht immer wieder der Privatwirtschaft oder dem bösen Österreicher, der nach Caorle baden fährt, die Schuld zu geben, sondern sich bei der eigenen Nase zu packen, Herr Bundesminister, und zu untersuchen, was man dagegen tun kann. Aber von der Regierungsbank wird herumgewurschtelt und herumgewirtschaftet. Man hat den Eindruck, es wird nur Politik für heute, nicht einmal für morgen, geschweige denn für übermorgen gemacht.

Bei den Lohnnebenkosten liegen wir in Österreich im Spitzenfeld Europas. Ich habe hier andere Ziffern als der Herr Finanzminister. Diese besagen, daß die Lohnnebenkosten 81,5 Prozent betragen. Angesichts dieser Situation frage ich mich, wie wir in die kritische Zeit der Jahre von Ende 1980 bis 1985 hinüberkommen sollen, wenn wir mindestens 250 000 neue Arbeitsplätze schaffen müssen.

In dem Zusammenhang darf ich wirklich sagen: Ich sehe echt schwarz beziehungsweise rot. Ich kann mir nicht vorstellen, wie bei dieser Wirtschaftspolitik von dieser Bundesregierung die Probleme gelöst werden sollen. Und immer wieder kommen dann der Druck auf den bösen Unternehmer, auf den bösen Gewerbetreibenden, klassenkämpferische Politik und ganz eindeutige Maßnahmen. Man will sich an dem reiben, der immerhin an der Erhaltung der Arbeitsplätze in Österreich maßgeblich beteiligt ist, am selbständigen Unternehmer.

Ich muß nicht unbedingt für den reden, aber, meine Herren der sozialistischen Seite, über eines müssen Sie sich im klaren sein: Auf die Dauer wird das die Wirtschaft in Österreich nicht durchhalten. Eine Umschichtung immer wieder nur auf Kosten einer kleinen Gruppe der Berufstätigen in Österreich vorzunehmen, geht auf die Dauer nicht. Sie lähmen damit den Leistungswillen und natürlich auch die Eigeninitiative. Es kommt so ein bißchen eine Stimmung auf, wo der Wiener so schön sagt: Hau den Hut drauf. Es wird einfach auf die Dauer uninteressant, selbständig zu arbeiten. Aber vielleicht ist das gerade das Ziel, das Sie erreichen wollen. Davor aber warne ich Sie ausdrücklich.

Nun zum ehemaligen Steuerberater, Kollegen Mühlbacher. Er kommt hier jedes Mal heraus

Dipl.-Vw. Josseck

und will uns in einer salbungsvollen Rede erklären, daß der Österreicher geradezu glücklich sein muß, diese Bundesregierung zu haben, und daß er überhaupt glücklich sein darf, dieser Bundesregierung so viele Steuern zu bezahlen.

Er hat aber etwas gesagt, das ich herausstreichen möchte und das doch bemerkenswert ist. Er hat nämlich gemeint, man müßte umdenken gerade hinsichtlich Rohstoffbezug im Ausland zur Innovation und Produktionssteigerung.

Auch hier muß ich sagen: Beispielgebend in diesem Zusammenhang könnte doch gerade auch der Staat, der maßgeblichen Einfluß auf die verstaatlichte Industrie hat, sein. Denn von der Konzeption her – ich habe das vorhin angeführt –, vom Marketing her sind doch Fehlleistungen vorgekommen, daß man sich an den Kopf greifen muß. Herr Kollege, gerade in Ranshofen erkennt man seit wenigen Monaten die echten Versäumnisse der vergangenen Jahre. Hier kann man nicht die Schuld abschieben und sagen: Da sind vielleicht die vier Vorstandsmitglieder schuld. Wenn man die Zügel schleifen läßt, wenn man Jahre zuwartet, bis ein Mann kommt, der die Fehler ausputzen soll, und wenn man in drei Monaten von der Seite nun erkennt, was falsch gemacht wurde, dann bitte: Wo liegt der Fehler? – Doch eindeutig bei den einzig Verantwortlichen, nämlich bei der Bundesregierung und beim Kanzler selbst. Jetzt zeigt sich nämlich, daß sich aus dem Aluminiumwerk Ranshofen etwas machen läßt. Es wird nur Jahre dauern, die Versäumnisse aufzuholen.

Weil Herr Kollege Dr. Tull gerade da ist und mir freundlicherweise etwas zuhört, bevor er wieder davonläuft, möchte ich ihm sagen: Herr Kollege Dr. Tull! Sie sind heute hier gestanden und haben beanstandet – Sie haben Ziffern genommen, und zwar offensichtlich vom Rechnungshof –, daß anlässlich von Betriebsprüfungen soundso viele Fehlleistungen bei den selbständigen Berufstätigen festgestellt wurden, soundso viele Nachzahlungen zu leisten waren. Und das sind alles Steuerhinterziehungen?

Herr Dr. Tull! Sie sind schon zwei- oder dreimal bei mir in der Kanzlei gewesen, ich darf Sie nochmals einladen: Kommen Sie wieder einmal, trinken Sie bei mir einen Kaffee, und ich werde Ihnen Unterricht geben, damit Sie hier nicht so einen heillosen Blödsinn verzapfen können. *(Abg. Dr. Tull: Aber seien Sie doch nicht so überheblich!)* Bitte keine Widerrede, Herr Dr. Tull, keine Widerrede, das hat mit überheblich nichts zu tun. Aber man soll nicht reden, wenn man die Situation nicht kennt, wie es wirklich ist. Die Selbständigen werden ja heute vom Fiskus schon zu Recht bestraft, wenn ich das so bezeichnen darf, anlässlich einer

Betriebsprüfung, wenn sie das Kassenbuch nicht ordentlich führen. Diese Fälle fallen ja auch darunter, aber das sind doch noch lange keine Steuerhinterziehungen.

Selbst wenn Sie hergehen und die Finanzstraffälle dazu heranziehen würden, ist das auch noch kein Maßstab für die Steuerhinterziehung. Aber man muß sich halt ein bisserl, Herr Dr. Tull, mit der Materie beschäftigen. Man soll nicht nur da herausgehen und immer mit der Heiligen Schrift argumentieren, sondern sich lieber von heute und nicht von vor 1 000 Jahren die Argumente holen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich habe auf die Probleme gerade bei der verstaatlichten Industrie hingewiesen. Ich muß hier aber auch noch einmal auf das Thema Umschulung eingehen, und zwar deswegen, weil ich die Farce der Umschulung, wie sie jetzt vorgenommen wird, der Bevölkerung vor Augen führen will. Ich glaube, daß es notwendig ist, wenn man feststellt, daß bei den Stahlkochern in nächster Zeit nichts mehr weitergeht, eine echte Umschulung vorzunehmen, das heißt, daß man den Leuten die Möglichkeit gibt, in eine andere oder ähnliche zukunftssträchtige Berufssparte umzusteigen. Dann würde sich jeder Schilling lohnen, die Leute in der VÖEST oder in der VÖEST-Alpine umzuschulen. Aber es geht nicht, daß man die Leute auf Urlaub schickt, mit 70 Prozent des Aktivbezuges, worüber sie sich übrigens auch zu Recht aufregen können, denn an und für sich würden ihnen bis zu 75 Prozent zustehen. Das ist aber eine andere Frage. Man schickt die Leute nach Hause mit einem Fragebogen, dann drehen sie jeden vormittag von 11 bis 11.30 Uhr die ORF-Regionalsendung auf und müssen in den Fragebogen die Antworten hineinschreiben. Mittlerweile ist schon festgestellt worden, daß es Berufsstreber gibt, die sich gegen einen kleinen Obolus hinsetzen, das anhorchen und dann die Fragen ausfüllen. Meine Herren, das ist doch keine Lösung!

Der Herr Bundeskanzler hat im Finanzausschuß wörtlich erklärt: In Anbetracht der Weltmarktsituation haben wir uns zu einem Umschulungssystem vor allem für die jüngeren Arbeitskräfte entschlossen, um für die künftigen Möglichkeiten und für sichere Arbeitsplätze vorzusorgen.

Aber ich bitte Sie, meine Herren, das geht doch nicht, indem man die Leute vormittag gerade zur Bierjause vor den Radioapparat hinsetzen und sie ein paar Antworten in den Fragebogen hineinschreiben läßt. Hier wäre eine echte Umschulung zielführend. Das wäre eine Aufgabe, denn sicherlich wird das Problem bei den Stahlkochern und damit bei der VÖEST-Alpine, gerade vom Standort her

Dipl.-Vw. Josseck

betrachtet, in den nächsten Jahren nicht sehr leicht zu bewältigen sein.

Aber man macht eine nicht zielführende Politik, vielleicht will man, weil Weihnachten ist, keinen Wirbel anfangen: Geht nach Hause, helft zu Hause Keks backen. So ungefähr kommt mir das vor, Herr Kollege. Das ist keine zielführende Politik auf diesem Sektor.

Zum Glück hat die VÖEST im besonderen ja noch einen gesunden Fuß, eben diesen Industrieanlagenbau.

Etwas, was mir auch aufgefallen ist, muß ich in dem Zusammenhang – es betrifft auch die Verstaatlichte – noch anführen. Wenn die VÖEST-Alpine einen sehr zukunftssträchtigen und auch von der Auftragslage her sehr aktiven, einen sehr günstigen Anlagenbau hat, dann ist mir unverständlich, daß man, wenn man weiß, daß wenige Kilometer weiter die Aluminiumwerke Ranshofen notleidend sind, und man Hochbauten aufzieht, die Aluminiumverkleidung in der Schweiz besorgt. Ist das eine zielführende Wirtschaftspolitik? Ich meine, wenn man zu Fuß nach Ranshofen ginge, käme es billiger, von dort die Aluminiumverkleidung zu holen, als sie in der Schweiz einzukaufen.

Hier mangelt es echt an Koordination, aber die müßte hier heroben von der Regierungsbank aus erfolgen. Wir aus dem Parlament können nur herunter stehen und mahnen, ja geradezu bitten, daß endlich einmal zielführend etwas geschieht, etwa auch Ranshofen betreffend.

Ranshofen – ich erwähnte es vorhin – baut sehr zukunftssträchtige Solaranlagen. Ranshofen hat viele Millionen in die Forschung gesteckt, auch in die Markterforschung. Aber plötzlich erfährt Ranshofen, daß die ÖMV auch beträchtliche Mittel für die Erforschung von Solaranlagen aufwendet. Auch hier herrscht wieder eine Zweigleisigkeit, die sich dieser kleine Staat Österreich doch wirklich nicht leisten kann. Aber da fehlt die Koordination. Man hat anscheinend viel zu viel anderes zu tun und keine Zeit, um sich mit diesen Problemen zu beschäftigen.

Es ist bedauerlich – das ist heute einige Male, auch von seiten des Herrn Kollegen Dallinger, so krass herausgekommen, auch der Herr Dr. Tull hat es angeschnitten –, daß eine Politik von dem Rednerpult aus betrieben wird, die an die Öffentlichkeit gerichtet ist mit erhobenem Zeigefinger; gerade daß man nicht sagt: Wählt rot, denn sonst werdet ihr schon sehen, was euch noch alles passiert! (*Abg. Dr. Tu 11: Rote Wahlen – gute Wahlen!*) Man verkleidet ein bißchen, macht es eine Spur eleganter – soweit Sie das können, Herr Dr. Tull –, und endlich arbeitet man ein bißchen mit der Angstpsychose. Und wenn

man gar nichts anderes weiß, dann sagt man: Aber wir sichern euch die Arbeitsplätze!

Ich darf noch einmal sagen: Herr Dr. Tull, jeder in Österreich, auch die ÖVP – für die brauche ich nicht zu reden, die kann das selbst – und auch wir Freiheitlichen, ist daran interessiert, daß die Arbeitsplätze erhalten und gesichert bleiben. Dazu gehört aber nicht nur Ihre rote schützende Hand, sondern dafür sorgt die arbeitende Bevölkerung in Österreich. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich bin damit auch schon am Schluß meiner Ausführungen. Sie, meine Herren von der Regierungspartei, machen es uns Freiheitlichen auf Grund der gesamtfINANZIEN Situation, der gesamten Budgetsituation und der zusätzlichen Strafsanktionen, sprich Abgabenänderungsgesetz, die Sie auf die Steuerzahler in Österreich niederprasseln lassen, unmöglich, Ihrem Budgetkapitel die Zustimmung zu geben. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident: Herr Abgeordneter Josseck! Ich erteile Ihnen für die Bemerkung: „Verzapfen Sie keinen Blödsinn“ einen Ordnungsruf.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Köck.

Abgeordneter Köck (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Nach den eher etwas ungewöhnlich massiven Ausführungen des Herrn Abgeordneten Josseck möchte ich doch wieder versuchen, auf eine normale Gesprächsbasis zurückzufinden. Ich möchte Ihnen nur eines sagen, Herr Abgeordneter Josseck: Sie kritisieren immer wieder, daß hier von der Regierungsbank so wenig Koordination ausgeht. Geschieht das aber von der Regierungsbank aus beziehungsweise von seiten der Partei, dann sagen Sie immer wieder, daß es ein Eingriff in die freie Entwicklung der Wirtschaft sei. So ist doch die Wirklichkeit.

Ein paar Worte auch zum Herrn Abgeordneten Stix, der heute vormittag einiges gesagt hat, dem ich mich ohne weiteres anschließen kann, vor allen Dingen in Richtung Energiepolitik, wie wir sie derzeit in Österreich betreiben und wie wir sie uns in Zukunft vorstellen. Nur etwas, Herr Abgeordneter Stix: Wenn Sie immer wieder davon sprechen, daß Sie eine Energieprognose, eine Energiezuwachsprognose von 3 bis 4 Prozent feststellen, entweder selbst oder durch Ihre Partei, die Elektrizitätswirtschaft aber immer wieder auf etwa 5 bis 6 Prozent kommt, dann, Herr Dr. Stix, muß ich Sie doch fragen: Sind Sie der Meinung, daß wir in Österreich auf Grund der Tatsache, daß wir immer wieder auf der Prognose der Elektrizitätswirtschaft aufgebaut und Kraftwerke errichtet haben und trotzdem

Köck

keine einzige Kilowattstunde in Österreich zuviel da ist, zu viele Kraftwerke gebaut haben, oder stimmt vielleicht doch die Prognose der österreichischen Elektrizitätswirtschaft von 5 bis 6 Prozent in etwa? (*Abg. Dr. Stix: Dir früheren Prognosen haben nicht berücksichtigt, daß sich die Zustände der Wirtschaft geändert haben!*)

Herr Abgeordneter Stix! Es steht doch fest, daß wir heute elektrischen Strom sogar aus dem Ausland importieren müssen, daß wir also in Österreich um keine Kilowattstunde zuviel produzieren und auch in nächster Zeit nicht produzieren werden. (*Abg. Dr. Stix: Wir sind uns doch völlig einig, daß wir die Wasserkraft ausbauen müssen!*) Richtig ist das, was Sie hinsichtlich der Belastung der Zahlungsbilanz sagten, nämlich die große Belastung der Zahlungsbilanz durch die notwendigen Energieimporte, die wir als energieabhängiges Land veranlassen müssen.

Aber, Herr Dr. Stix, was mir dabei abgeht, ist immer wieder die Alternative. Sie sollen nicht nur hier feststellen, daß wir durch die Energieimporte eine zu große Belastung der Zahlungsbilanz haben. Sie sind aber nicht in der Lage, etwa uns oder der sozialistischen Bundesregierung entsprechende Alternativvorschläge zu nennen.

Meine Damen und Herren! Im wesentlichen, glaube ich, kann man sagen, daß alle in diesem Haus vertretenen Parteien und alle hier im Kreise Anwesenden an und für sich doch die Notwendigkeit einer gesicherten Energieversorgung für Österreichs Volkswirtschaft anerkennen und daß diese Notwendigkeit unbestritten ist.

Im übrigen muß man aber bei dieser ganzen Debatte feststellen, daß eigentlich trotz dieser so wichtigen, volkswirtschaftlich wichtigen Energieversorgung viel zu wenig über diese Problematik gesprochen wurde. Das dürfte halt damit zusammenhängen, meine Damen und Herren, daß es vielleicht doch opportuner ist, mehr über Terrorismus, Geiselnahme und ähnliches zu sprechen, um damit sozusagen etwas Emotion zu wecken und bei dieser Gelegenheit auch parteipolitische Saat zu verstreuen in der Hoffnung, daß eines schönen Tages eine entsprechende Ernte nach Hause gebracht werden kann.

Daß Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, mit diesem Ihrem politischen Stil, dieses Erfolgserlebnis in den nächsten Jahren wieder einmal haben werden, wage ich auf Grund der Erfahrungen, die wir gemeinsam etwa in den letzten siebeneinhalb Jahren gemacht haben – Sie als Verlierer der diversen Wahlen und wir als Gewinner –, doch eher zu

bezweifeln. Sie übersehen etwas, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, aber auch von der Freiheitlichen Partei, nämlich daß die Österreicherinnen und Österreicher mehr denn je politisch und wirtschaftlich reifer und mündiger geworden sind und daß sich die Menschen in diesem Lande heute mehr denn je ein eigenes Bild über wirtschaftliche und politische Zusammenhänge machen können.

Ich bin fest davon überzeugt, meine Damen und Herren, daß man eine ernsthafte Diskussion über wirtschaftliche Notwendigkeiten, wie etwa über eine gesicherte Energieversorgung für unser Land, viel eher akzeptiert und in der Endkonsequenz auch honoriert. Dies ganz einfach deshalb, weil eine gesicherte Energieversorgung für die österreichische Volkswirtschaft und für den Wohlstand der Menschen in diesem Lande in einer ganz besonderen Art und Weise von existentieller Bedeutung ist, war und auch in Zukunft sein wird.

Niemand, meine Damen und Herren, hat diese Bedeutung besser erkannt und auch dementsprechend reagiert und gehandelt als diese sozialistische Bundesregierung, an der Spitze Handelsminister Staribacher. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Diese Bundesregierung hat im Gegensatz zu der ÖVP-Alleinregierung von 1966 bis 1970, wo es in Österreich praktisch für die Wasserkraftwerke mehr oder weniger zu einem Ausbaustopp gekommen ist, eine verantwortungsbewußte und vorausschauende Energiepolitik betrieben; eine Energiepolitik, meine Damen und Herren, die vor allem der Tatsache Rechnung trägt und getragen hat, daß Österreich auf Grund seiner geologischen und geographischen Verhältnisse, seiner Lage, so wie viele andere Industrieländer auch, in mengenmäßiger, aber auch in bereichsmäßiger Hinsicht sehr weitgehend von den energieexportierenden, von den energieerzeugenden Ländern abhängig ist.

Es muß daher, meine Damen und Herren, im Hinblick auf eine optimale, eine gesicherte Energieversorgung der österreichischen Volkswirtschaft auch in Zukunft alles getan werden, um erstens eine weitestgehende Nutzung und Streuung der zu importierenden Energiearten, aber auch eine Streuung jener Länder, aus denen wir diese Energiearten importieren, zu erreichen. Zweitens: Es muß alles getan werden, damit alle inländischen Energiequellen ausgebaut werden, und zwar im volkswirtschaftlichen Interesse, wenn auch zunächst betriebswirtschaftliche und energiewirtschaftliche Fakten unter Umständen dagegen sprechen.

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, darf ich doch sagen, daß es sehr

Köck

erfreulich war, als Frau Bundesminister Firnberg anlässlich der Debatte über ihr Budgetkapitel hier in diesem Hohen Haus festgestellt hat, daß seitens der Bundesregierung im kommenden Jahr sehr bedeutende Mittel gegeben werden als Zweckförderung für die Forschung hinsichtlich der Sonnenenergie und der Solartechnik. Aber auch das ist, glaube ich, letztlich im Sinne des Herrn Dr. Stix beziehungsweise der Freiheitlichen Partei, die ja immer wieder bei jeder Gelegenheit von der Förderung der Forschung in Richtung Sonnenenergie und Solartechnik spricht.

Es muß aber auch alles getan werden, meine Damen und Herren, um eine maximale Erfüllung – auch hierin stimme ich mit Herrn Abgeordneten Dr. Stix völlig überein – des im Vorjahr in diesem Hohen Haus beschlossenen Energiesicherungsgesetzes und Bevorratungsgesetzes zu erreichen.

Viertens muß auch danach getrachtet werden, daß in Zukunft noch mehr als bisher alles getan wird, um Energie zu sparen, sei es durch bessere Isolation, sei es durch Nutzung der Abwärme von Kraftwerken oder auch durch rationelleren Einsatz der diversen Energiearten und so weiter. Dies alles liegt nicht zuletzt auch im Interesse unserer Handelsbilanz.

Meine Damen und Herren! Die sozialistische Bundesregierung hat jedenfalls bisher alles getan, um diesen angeführten Notwendigkeiten weitestgehend Rechnung zu tragen. Sie wird diese Politik selbstverständlich auch in nächster Zeit fortsetzen im Interesse der österreichischen Wirtschaft, im Interesse des Wohlstandes in diesem Lande und im Interesse von gesicherten Arbeitsplätzen für viele, viele Menschen in diesem Land. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Sichtbarer Ausdruck dieses Bemühens der Bundesregierung und der Energiewirtschaft ist zum Beispiel das koordinierte Ausbauprogramm gewesen, welches im September dieses Jahres in Zusammenarbeit zwischen der Verbundgesellschaft und den Landesgesellschaften erstellt wurde und auf zehn Jahre hinaus Gültigkeit haben wird. Mit diesem Ausbauprogramm ist beabsichtigt, in den nächsten Jahren jene Kraftwerke zu planen und zu errichten, die im Hinblick auf den voraussichtlichen Energiebedarfszuwachs in den nächsten zehn Jahren benötigt werden.

Die Mittel zur Finanzierung dieser Kraftwerke werden sich insgesamt in etwa auf 100 Milliarden Schilling belaufen. Sie sehen also, daß bedeutende Mittel notwendig sind, um den Energiebedarf in Österreich weitestgehend zu sichern, und daß dies eine große Frage ist und eine große Belastung für die österreichische

Elektrizitätswirtschaft darstellt, auch wenn der Bund immer wieder bei jeder Gelegenheit für die einzelnen Kraftwerke, die nicht nur energiewirtschaftlich, sondern auch volkswirtschaftlich interessant sind, bedeutende Mittel zur Verfügung stellt.

Meine Damen und Herren! Dieses koordinierte Ausbauprogramm ist aber darüber hinaus auch eine sehr wertvolle Orientierungshilfe für die österreichische Bauwirtschaft, für die österreichische Eisen- und Stahlindustrie und für die Elektroindustrie, und zwar eben in Hinblick auf eine möglichst sinnvolle Personal- und Investitionsplanung.

Wenn ich schon gesagt habe, daß in diesem Ausbauprogramm beträchtliche Mittel eingesetzt werden, um auch Kraftwerke zu errichten, die nicht nur energiewirtschaftlich, sondern auch volkswirtschaftlich von Bedeutung sind, dann darf ich kurz – es ist ja heute schon gesagt worden – noch einmal darauf hinweisen, daß gerade im heurigen Jahr vor einigen Monaten in Voitsberg wieder ein Kraftwerkbau mit einem Bundeszuschuß von rund 300 Millionen Schilling begonnen wurde. Mit diesem Kraftwerk werden viele Hunderte Arbeitsplätze auf Jahrzehnte hinaus gesichert sein. – Ein sichtbares Zeichen der verantwortungsbewußten Haltung und der verantwortungsbewußten Politik dieser sozialistischen Bundesregierung.

Nun noch einige Worte, meine Damen und Herren, im Zusammenhang mit der friedlichen Nutzung der Kernenergie in Österreich, konkret mit der Inbetriebnahme von Zwentendorf: ja oder nein. Ich möchte hier an dieser Stelle nicht unbedingt als Pro- oder Kontraredner auftreten, denn wir werden ja sicherlich – das ist auch schon heute gesagt worden – im kommenden Jahr ausreichend Gelegenheit haben, diese Thematik von dieser Stelle aus gemeinsam zu behandeln. Aber ich meine doch, es wird schön langsam Zeit, daß sich die verantwortlichen Kräfte in diesem Land alle miteinander zu einer klaren Stellungnahme aufrufen – dazu zähle ich auch alle politischen Parteien –, daß sie doch schon langsam klare Entscheidungen treffen, so wie es die sozialistische Bundesregierung und die Sozialistische Partei etwa Mitte des Jahres getan haben. Wir sagen heute – und die Bevölkerung weiß das –, daß wir einer Inbetriebnahme von Zwentendorf unsere Zustimmung geben werden unter der Voraussetzung, daß Klarheit hinsichtlich der Abfallbeseitigung herrscht.

Die Freiheitliche Partei hat zugegebenermaßen seit vielen, vielen Jahren hier eine ablehnende Haltung bezogen. Sie hat das klar ausgedrückt, sie sagt das auch heute noch. Ich

Köck

meine, daß diese klare Stellungnahme in ihrer Endkonsequenz auch positiv zu werten ist.

Etwas anders ist es mit der Österreichischen Volkspartei, meine Damen und Herren, vor allen Dingen mit Herrn Dr. Mussil. Die Österreichische Volkspartei weiß bis heute noch nicht recht, was sie in dieser Frage eigentlich unternehmen wird, was sie in der Endkonsequenz sagen wird. Die Österreichische Volkspartei weiß bis heute noch nicht ganz genau, auf welches Pferd sie schließlich überhaupt setzen soll. Das ist vor allem deshalb interessant, weil wir doch alle miteinander wissen, wenn wir etwas in die Vergangenheit zurückblicken, mit welcher Vehemenz sich die Österreichische Volkspartei und einige ihrer Spitzenpolitiker für den Bau von Kernkraftwerken, im besonderen für den Bau des Kernkraftwerkes Zwentendorf, eingesetzt haben, und mit welcher Vehemenz sich Herr Landeshauptmann Maurer eingesetzt hat, damit dieses Kraftwerk nur ja in sein Bundesland, nämlich nach Zwentendorf kommt. Das werden wir bei jeder Gelegenheit auch den Menschen draußen sagen müssen, also dann, wenn über diese Frage diskutiert wird, und vor allem dann, wenn die Österreichische Volkspartei bis heute noch nicht weiß, wie sie sich schließlich in dieser Frage verhalten wird.

Ich kann mir aber schon vorstellen, meine Damen und Herren von der rechten Seite dieses Hauses, auf was es Ihnen eigentlich dabei ankommt. Sie wollen schlicht und einfach aus dieser ganzen Situation mehr oder weniger politisches Kapital schlagen. Das ist an und für sich verständlich, wobei ich aber meine, daß es nicht sehr verantwortungsbewußt ist, denn in der Endkonsequenz haben wir ja nicht zuletzt auf Grund Ihrer Haltung und auf Veranlassung Ihrer Exponenten in der Elektrizitätswirtschaft dieses Kernkraftwerk Zwentendorf errichtet und dort bis zum heutigen Tage etwa 8 Milliarden Schilling seitens der Elektrizitätswirtschaft und letztlich auch seitens der österreichischen Volkswirtschaft eingesetzt.

Aus all diesen Umständen ist zu ersehen, daß die österreichische Elektrizitätswirtschaft heute beträchtliche volkswirtschaftliche Aufgaben übernommen hat und damit ihre gesamte Aufgabe jedenfalls nicht leichter geworden ist. Selbst beträchtliche Rationalisierungs- und Einsparmaßnahmen, die über Drängen beziehungsweise über Initiative des zuständigen Ministers vor allen Dingen in der Verbundgruppe durchgeführt wurden, sind ja letztlich nichts anderes als ein Tropfen auf einen heißen Stein, aber immerhin nennenswert und mitteilenswert, weil ja in dieser Richtung seitens der Öffentlichkeit viele, viele Jahre ein gewisser Druck und ein gewisses Unverständnis vorgeherrscht haben.

Ich kann aber heute sagen, daß jedenfalls in allen Bereichen der Verbundgruppe Einsparungen und Rationalisierungsmaßnahmen vorgenommen werden. Erwähnenswert ist vor allen Dingen – was wir als Dienstnehmervertreter bei dieser Gelegenheit mit Genugtuung zur Kenntnis genommen haben – die Tatsache, daß die Zahl der Aufsichtsratsmitglieder von 15 beziehungsweise 16 auf 11 reduziert wurde und daß auf Vorstandsebene insgesamt sehr weitgehende Einsparungen vorgenommen wurden und vor allen Dingen auch in den nächsten Jahren, wie heute schon mehr oder weniger feststeht, vorgenommen werden, und zwar im Interesse der österreichischen Elektrizitätswirtschaft und jener Leute, die in der Endkonsequenz die Kilowattstunde bezahlen müssen.

Meine Damen und Herren! Unter diesem Aspekt muß man auch – damit versuche ich auch schon zum Schluß zu kommen – die anstehende Forderung der Elektrizitätswirtschaft nach einer Tarifierung mit Beginn des kommenden Jahres sehen; ein Begehren, welches im Hinblick auf eine notwendige und leistungsfähige Elektrizitätswirtschaft ohne Zweifel nicht ganz unbegründet ist und nicht so ohne weiteres vom Tisch gewischt werden kann.

Wenn aber, wie man hört, im Zusammenhang mit einer Tarifregelung auch von einer grundlegenden Systemänderung der Tarifstruktur gesprochen wird, so ist hier zweifellos Vorsicht am Platze, denn es soll und darf nicht der Fall eintreten, daß Staatsbürger beziehungsweise Konsumenten, die sich auf Grund jahrelanger Werbung der österreichischen Elektrizitätswirtschaft für die sogenannte sauberste Energie, nämlich für den elektrischen Strom, noch dazu zu billigen Tarifen, entschieden haben und durch diese ihre Entscheidung beträchtliche Investitionen getätigt haben, plötzlich erkennen müssen, daß sie von genau dieser Elektrizitätswirtschaft unter Umständen, möchte ich wohl sagen, „hinter Licht geführt“ wurden. Dies wäre zumindest nicht sehr seriös. Ganz abgesehen davon, daß es in weiten Bereichen unseres Bundesgebietes sehr oft gar keine Möglichkeiten gibt, vom elektrischen Strom etwa auf Gas umzusteigen, weil einfach die Voraussetzungen nicht gegeben sind.

All das, meine Damen und Herren, müssen wir in dieser Frage und in dieser Auseinandersetzung als Argument anführen. Ich möchte die heutige Budgetdebatte zum Anlaß nehmen und den Herrn Bundesminister bitten – Herr Minister, ich weiß ja, daß Sie auch als Handelsminister immer ein offenes Ohr vor allem für die Konsumenten haben –, trotzdem zu versuchen, diese Überlegungen bei den bevorstehenden Verhandlungen mit der Elektrizitätswirtschaft

Köck

nach Möglichkeit weitestgehend zu berücksichtigen.

Alles in allem hat diese Bundesregierung auf dem Gebiet der Energiepolitik wie in allen übrigen Bereichen der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik Entscheidendes geleistet, und wir können auch aus dieser Sicht dem Budget 1978 unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Stix gemeldet.

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPÖ): Der Herr Abgeordnete Köck hat sich in einer sehr ausgewogenen Weise und fair mit einigen energiepolitischen Äußerungen der Freiheitlichen Partei auseinandergesetzt. Leider ist ihm dabei offensichtlich ein Mißverständnis unterlaufen, das ich gerne ausräumen möchte, weil ich nicht haben möchte, daß die sehr positiven Ausführungen des Herrn Abgeordneten Köck dadurch belastet werden.

Der Herr Abgeordnete Köck hat gemeint, wir Freiheitlichen hätten einen drei- bis vierprozentigen Stromzuwachs prognostiziert, und ich hätte das hier deponiert. Dem ist bitte nicht so. Wir haben lediglich immer darauf hingewiesen, daß die offiziellen Prognosen mit den 6 bis 7 Prozent nach unserer Auffassung deutlich überhöht erscheinen und daß dies durch die inzwischen tatsächlich eingetretene Entwicklung eines Absinkens der Zuwachsraten auf 3 bis 4 Prozent bestätigt wird. Ich habe also nicht von einer eigenen Prognose gesprochen, sondern nur auf eine tatsächlich eingetretene Entwicklung hingewiesen.

Weiters hat der Herr Abgeordnete Köck gefragt, wo die Alternativen der Freiheitlichen Partei geblieben sind; sie habe keine. – Auch das ist nicht zutreffend. Wir haben seit dem Jahre 1973 unser Freiheitliches Energiekonzept – 50 Seiten stark – der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt.

Ich darf Ihnen, Herr Abgeordneter Köck, unsere Alternativen, die in diesem Freiheitlichen Energiekonzept enthalten sind, hiermit noch einmal mit allen guten Wünschen für den Jahreswechsel überreichen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Zum Wort kommt der Herr Abgeordnete Westreicher.

Abgeordneter **Westreicher** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Heindl hat heute moniert, daß es eigentlich sehr schwierig ist beziehungsweise

daß wir immer versäumen, miteinander zu reden. Ich glaube, von uns her ist es sicher nicht der Fall, daß wir nicht miteinander reden. Aber es ist natürlich sehr schwierig, wenn hier auf der Regierungsbank ein politisches Vakuum herrscht. Wenn wir heute mit dem Handelsminister reden wollen, so ist er nicht kompetent. Er interessiert sich viel mehr für den Konsumentenschutz als für den Fremdenverkehr oder für den Handel im Fremdenverkehr.

Weiters hat der Herr Abgeordnete Heindl gemeint, daß wir im Strukturwandel noch sehr große Schwächen aufzuweisen haben. Hiezu muß ich sagen: Es stimmt, daß wir regional teilweise noch strukturell sehr schwach sind und den Anforderungen eines Qualitätstourismus nicht ganz entsprechen.

Aber auch hier, Herr Handelsminister – wenn ich das Teilheft der Wirtschaft aus dem Budget 1978 hernehme und mir anschau, welche Förderungsmaßnahmen Sie zum Beispiel für die Förderung der Wintersaison und der österreichischen Entwicklungsbetriebe ansetzen –: Die letzten drei Jahre null oder 100 S als Erinnerungspost. Oder für Fremdenverkehrsstudien oder Untersuchungen, die für den Strukturwandel notwendig sind, weil wir ja wissen müssen, wie sich der Markt in der Zukunft entwickeln wird: genauso null angesetzt.

Im großen und ganzen sage ich: Dieses Förderungsprogramm, dieses Zehn-Jahres-Programm, haben Sie herausgegeben, aber gerade in Teilbereichen, die strukturell für uns wichtig wären, um zu wissen, wie es weitergehen soll, haben Sie keine Ansätze.

Zum Qualitätstourismus vielleicht ein Wort: Es ist sicher unbestritten, daß diese Qualitätsanhebung durch die Komfortzimmeraktion und durch alle strukturverbessernden Maßnahmen ihre Früchte zeigt, aber wir sollten nicht vergessen, daß der Fremdenverkehr auch eine zweite Aufgabe hat, die vielleicht auch sehr wichtig ist, nämlich die, daß der Fremdenverkehr gerade im ländlichen Bereich draußen, wo er sich abspielt, die Einkommenssicherung für breite Bevölkerungskreise bis heute wahrgenommen und den Nebenerwerb für die Landwirtschaft, aber auch für den Unselbständigen und damit eine breite Einkommenssteuerung bewirkt hat. Ich glaube, neben dem Qualitätstourismus sollte man insbesondere auch diese Funktion des Fremdenverkehrs nicht vergessen.

Wir sind bereit, weiter miteinander zu reden, Herr Handelsminister. Kapseln Sie sich bitte nicht auf Ihre Kompetenzen allein ab, gehen Sie und machen Sie Politik, die für den gesamten Fremdenverkehr richtig und notwendig ist. Selbst Abgeordneter Heindl hat nämlich gesagt:

Westreicher

Mit Fördern allein kann man keine Fremdenverkehrspolitik betreiben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich positiv sagen, daß wir trotz der Erschwernisse und der Belastungen, die auf die Fremdenverkehrswirtschaft im abgelaufenen Jahr wieder auf uns zugekommen sind, unsere volkswirtschaftliche Aufgabe voll erfüllt haben. Es wurde weiter investiert und es wurden damit mehr Arbeitsplätze geschaffen sowie bestehende verbessert. Die Lehrstellen haben seit 1970 von 7 812 auf 12 579 im Jahre 1976 zugenommen, die Deviseneinnahmen wurden im Jahre 1977 auf 54 Milliarden Schilling gesteigert. Man könnte also an und für sich mit dem Erreichten und mit den Leistungen zufrieden sein und der Branche auch Anerkennung zollen. Aber was ist der Dank, Herr Minister? – Unternehmerbeschimpfungen und nichts Positives!

Ich würde viel lieber hier positiv zu den Leistungen Stellung nehmen, aber es ist die Situation, in der wir uns heute wieder befinden, nicht sehr einfach. Sicher sind die Ursachen nicht allein im Lande zu suchen, sondern es wird auch ins Kalkül zu ziehen sein, daß die allgemeine wirtschaftliche Lage in unseren Herkunftsländern nicht allzu rosig ist.

Aber dem entgegen muß ich natürlich auch stellen, daß gerade in Deutschland, in unserem Hauptherkunftsländ, eine relative Stabilität an Preisen besteht, während wir in Österreich ja doch noch mit 5 und mehr Prozent Inflationsrate zu kämpfen haben. Es stellt sich nach einer langen Entwicklungsphase nun heraus, daß der Reisekuchen, wenn man so sprechen darf, sehr stark verteilt wurde und daß sich gerade jetzt, wo man immer mehr von Strukturverbesserung spricht, viele Länder in Europa und in der ganzen Welt diese Überlegung zu eigen gemacht haben und dort, wo eine Industriealisierung nicht möglich ist, eben auf Fremdenverkehr setzen.

Die Zahl der Gäste wird sich damit natürlich nicht in gleichem Ausmaß steigern lassen, als Anbieter da sind. Der Kampf um den Gast wird schärfer werden. Es geht nicht nur allein darum, daß wir neue Gäste gewinnen, sondern genauso darum, daß wir unsere Stammgäste, die wir in großer Zahl in Österreich – Gott sei Dank – haben, auch halten können.

Ich glaube, daß es nicht genügt, die Erfolge der österreichischen Fremdenverkehrswerbung allein zu sehen, sondern wir müssen die gesamte Palette eines Marketings einsetzen und zu Rate ziehen, Herr Minister. Ich glaube, an einem Beispiel zeigen zu können, wie schwierig die Situation geworden ist:

Wenn ich mir nur die Slogans der österreichi-

schen Fremdenverkehrswerbung der letzten Jahre ansehe, so war doch einer der positivsten Slogans: „In der Wiese liegen und mit der Seele baumeln.“ – Heute muß diese Organisation bereits überlegen: Wie verkaufe ich Österreich? – Es sind Überlegungen im Gange, einen Slogan zu prägen, der lautet: Österreich ist nicht zu teuer, aber unbezahlbar. – Es ist bitte ein Problematiksllogan, aber vielleicht ist er heute der Zeit angepaßt. Wir müssen in der Werbung hart sein.

Herr Minister! Damit will ich nur eines sagen: Mit dem Förderungsprogramm, das Sie wohl voll und ganz erfüllt haben und das mehr Komfortbetten und mehr Qualität im Tourismus gebracht hat, allein ist es nicht zu machen; selbst damit nicht, daß sich die ERP- und die ERP-Ersatzaktionen sowie die Gewerbestrukturemaßnahmen positiv ausgewirkt haben und damit Investitionen in Milliardenhöhe in Österreich getätigt worden sind, wodurch uns vielleicht eine Anpassung an den internationalen oder den österreichischen Wohnungsstandard auch in der Hotellerie geglückt ist.

Aber gleichzeitig muß ich dann darauf hinweisen, daß auch die Verschuldung der Betriebe um ungefähr 100 Prozent, nämlich von 12 auf nunmehr 22 Milliarden Schilling, in Österreich gestiegen ist. Der Herr Finanzminister hat heute gemeint, man müsse Schulden machen oder Kreditaufnahmen. Eine Vorwegnahme der Schulden oder der Rückzahlung – so möchte man meinen, wenn man Kredite aufnimmt – ist zwar wirtschaftlich gedacht und verbessert damit auch die Ertragslage. Aber auch die Ertragslage ist eher rückläufig als besser geworden, und zwar trotz Investition auf qualitativem Gebiet. Diese Qualitätsinvestitionen sind ja meistens Nebeninvestitionen, wie Schwimmbäder, Tennishallen, Reitplätze und so weiter, die das Hotel eher belasten, als es eigentlich wirtschaftlich zu sanieren.

Zugegeben: Konjunkturpolitisch und wirtschaftspolitisch waren diese Investitionen zweifelsohne gerechtfertigt, weil gerade in wirtschaftlich schwachen Regionen die Vollbeschäftigung und die Arbeitsplätze gehalten werden konnten und dadurch auch der Konjunkturerbruch 1975 in Österreich abgeschwächt wurde. Aber heute stehen wir bereits wieder vor einem wirtschaftspolitisch schwierigen Jahr 1978. Und wie soll es hier weitergehen, Herr Minister Staribacher?

An uns, an der Fremdenverkehrswirtschaft, soll es nicht liegen. Wir können auch nichts dafür, wenn die Diskrepanz zwischen Import und Export langsam zu groß geworden ist. Ich muß sagen: Wir haben gut gewirtschaftet.

Westreicher

Diese Schuld, Herr Minister, geht allein auf das Konto der Regierung. Sie allein hat das Handelsbilanzpassivum zu verantworten – es ist heute schon gesagt worden –, nämlich allein durch das starke Forcieren von Importen bei gleichzeitig allzu starker Anklammerung unserer Währungspolitik an die D-Mark. Hier muß ich sagen: Da hilft die allerbeste Preisdisziplin in der Hötellerie nichts.

Seit 1971, unserem besten Fremdenverkehrsjahr, das wir bis heute gehabt haben, hat der Schilling gegenüber der D-Mark um 24 Prozent an Kaufkraft zugenommen oder umgekehrt gesagt, hat die D-Mark gegenüber dem Schilling um 24 Prozent an Kaufkraft verloren. Sie wissen, warum: einerseits durch die Inflationsrate, die in Österreich höher war als in Deutschland, und andererseits natürlich auch dadurch, daß andere Zielländer fremdenverkehrspolitisch durch ihre Abwertungen an Kaufkraft gewonnen haben. Die Abwertungen des Pfunds, der Franc, der Lire und der Peseten haben natürlich Österreich teurer werden lassen.

Wir erleben es ja mehr denn je: Wo ist denn das Einkaufserlebnis geblieben? Sie haben in Österreich propagiert: Damit das Einkaufen wieder Freude macht! – Heute müssen wir leider feststellen, daß die Reiseausgaben der Österreicher 27 Milliarden Schilling ausmachen, davon aber 40 Prozent Direktwarenimporte sind. Also man fährt ins Ausland, um einzukaufen!

Schon allein diese währungspolitische Preisentwicklung wirkt sich natürlich auf die touristischen Exporte eines Landes in zweifacher Hinsicht aus: Erstens beeinflußt sie die Wahl des Ziellandes und zweitens das Urlaubsbudget, das ja nominell geplant ist. Sie senkt daher den realen Aufwand je Nächtigung und führt zu Einsparungen bei Nebenausgaben. Ich muß sagen: Das sind Extralasten für den Devisenbringer Fremdenverkehr.

Oder wenn ich mir die Besteuerung der Dienstleistungen im Fremdenverkehr ansehe, so muß ich von einer Importabgabe oder Exporterschweris, je nach Anerkennung dieser Leistung als Export heimischer Produkte oder nicht, sprechen. Dazu kommen noch Steuern und Abgaben, die europäische Spitzenwerte erreichen.

Hier stellt sich mir die Frage: Wie stark muß überhaupt die wirtschaftliche Leistungskraft dieses Landes sein, wenn sie all diese wirtschaftspolitischen Bocksprünge dieser Regierung durchsteht?

Herr Minister! Ist das der Strukturwandel? Ist das das moderne Österreich, das man uns vor sieben Jahren versprochen hat? – Heute sind

Betriebe und ist der Staat verschuldet, und es herrscht ein beängstigendes Ungleichgewicht in der Zahlungsbilanz. Und das alles trotz steigender Einnahmen aus dem Fremdenverkehr! Ich muß sagen: Hier ist ein wirtschaftspolitischer Versager am Werk! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Und nun: Wie soll es weitergehen, Herr Minister? Hier nehme ich die „Wochenpresse“ vom 7. Dezember 1977 und darf aus dem Artikel „Klausur für Struktur“ zitieren. Finanzminister Androsch hat sich über die Wirtschaft und auch über die Probleme oder darüber, wie es im Fremdenverkehr weitergehen soll, ausgelassen. Ich zitiere:

„Da beginnt Androsch von Jumbo-Jets und der mangelnden Präsenz Österreichs in den internationalen Reiseangeboten so zu reden, als gäbe es bereits fertige Projekte, die alles bisher Dagewesene über den Haufen werfen. Vor allem den Standardslogan des Fremdenverkehrs vom Stopp für den Kapazitätsausbau.“

Dann gerät Androsch nahezu in Begeisterung: Die Jumbos spucken heute an einem Ort 300 bis 500 Touristen aus, die müssen alle nicht nur gut, sondern auch gleich untergebracht werden, und da fehlt es uns an Möglichkeiten.“

Der Redakteur zieht den Schluß: „Also, der Schluß liegt nahe, Infrastruktur und Kapazitätsausbau im Fremdenverkehr nach völlig neuen Vorstellungen.“

Herr Minister! Ist das eine Abkehr von der bisherigen Politik? Ist das ein neuer Schwerpunkt: Fremdenverkehr mit Förderungsmaßnahmen, einmal Sonnenschein, einmal Regenprogramm, einmal bremsen, daß es quietscht, und dann totaler Umwurf der Strukturpolitik. So etwas ist für mich eine April-Wirtschaftspolitik, Herr Minister! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Also weiterer Kapazitätsausbau der Betten, wo wir bereits mehr als eine Million haben und diese nicht einmal zu 30 Prozent ausgelastet sind. Mehr als 80 Prozent der Touristen kommen heute nach Österreich als Individualtouristen und nicht einmal 20 Prozent durch die Reisebüros. Nun kommt der Vizekanzler Androsch und versucht sich auch in Fremdenverkehrspolitik, wie es scheint, wirft uns mangelnde Präsenz auf dem internationalen Markt vor – was ich überhaupt nicht begreife, denn mehr als 80 Prozent unserer Gäste sind ja Ausländer – und schwärmt dann von diesen Jumbos, die 300 bis 500 Touristen in unser Land spucken sollen.

Aber schauen Sie sich einmal den amerikanischen Markt an, Herr Minister: Ich glaube nicht, daß man dort diese Gäste zusammensammeln und nach Österreich bringen kann.

Und ich frage mich, was das heißt: Sie müssen

Westreicher

alle gleich untergebracht sein. – In einem gleichen Haus? Wollen Sie hier eine Abkehr von der herkömmlichen Politik der Klein- und Mittelbetriebe? Wollen Sie hier neue Kapitalgesellschaften bilden mit internationalem Kapital und Großhotels bauen?

Nein! Wir jedenfalls sind dagegen. Hier sage ich Ihnen offen und ehrlich als Vertreter der Klein- und Mittelbetriebe in Österreichs Fremdenverkehrswirtschaft, daß ich mich hier dagegen verwahre.

Und ich warne auch, denn dieses Land gehört noch uns Österreichern und nicht den ausländischen Kapitalgesellschaften. Wenn man neue Gebiete erschließen will, so nur mit der dort ansässigen Bevölkerung, aber nicht gegen sie oder gar ohne sie (*Zustimmung bei der ÖVP*), denn diese Entwicklung hat sich bis heute bewährt und eine breite Einkommensstreuung für breite Bevölkerungskreise gebracht. Das ist auch unsere Vorstellung von einer Fremdenverkehrspolitik der Zukunft.

Deshalb schlage ich vor:

Weitere Förderung der Klein- und Mittelbetriebe durch qualitätsorientierte Investitionen,

Ausbau der Fremdenverkehrsorte hin zu Konsumzentren für den erholungssuchenden Gast, insbesondere für den Familienurlaub, um attraktive Gegenpole, die mit hoher Wirtschaftlichkeit und Lebensqualität ausgestattet sind, zu den Ballungszentren zu schaffen. Dadurch würde, muß ich sagen, sichergestellt werden, daß durch den auch für den österreichischen Tourismus wichtigen Straßenbau eine Entflechtung ausgelöst sowie eine weitere Sogwirkung zu den Ballungszentren hin verhindert und damit dem so gefürchteten Abwanderungseffekt aus dem ländlichen Raum entgegengewirkt würde.

Herr Minister! Nun auch noch ein Wort zu den Fremdenverkehrsabkommen, die Sie seit Jahren immer wieder versuchen. Ich bin an und für sich nicht gegen diese Abkommen, aber sie bringen derzeit meines Erachtens nach für unsere Fremdenverkehrswirtschaft und für die Wirtschaft hier im Lande nichts. Ich glaube, es wird das auf Jahrzehnte hinaus noch uninteressant sein. Sie würden uns sicher eines eintragen: daß man eine Förderung der Zusammenarbeit zwischen Ländern und Völkern daran sehen kann.

Aber ein anderes Problem, das Sie vielleicht aufgreifen könnten – ich weiß nicht, wieso Sie es nicht aufgegriffen haben –, stellen die gemeinsamen Überlegungen dar, wie man zu einer gemeinsamen Fremdenverkehrspolitik im Alpenraum kommen kann. Hier gibt es eine Institution – ich weiß nicht, ob sie bei Ihnen sehr beliebt ist –, die Arge Alp, eine Arbeitsgemein-

schaft, wo Bayern, Tirol, Graubünden, Südtirol und auch Salzburg dabei sind. Die Regierungschefs dieser Länder haben sich intensiv mit der Fremdenverkehrsfrage in den Alpen auseinandergesetzt. Ich erwarte nun, daß auch die österreichische Bundesregierung dazu Stellung nimmt und diese Bestrebungen unterstützt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Der Abgeordnete Mussil hat wohl geglaubt, ich werde mich auch noch mit den Steuern auseinandersetzen. Aber es ist natürlich sehr schwierig, hier in diesem Hause, wo leere Staatskassen sind, noch über Steuern zu reden.

Aber eines wäre sicher im Fremdenverkehr, Herr Finanzminister: Ein Weniger an Steuern würde Ihnen ein Mehr an Steuern bringen!

Zusammenfassend darf ich nun festhalten: Wir von der österreichischen Fremdenverkehrswirtschaft können uns nur auf die touristischen Schätze unseres Landes verlassen, auf den Fleiß und die Tüchtigkeit aller, die im Tourismus tätig sind, da auf der Regierungsebene ein fremdenverkehrspolitisches Vakuum besteht, wie ich schon gesagt habe. Unsere Forderung geht dahin: Lassen Sie uns in Ruhe arbeiten, schaffen Sie ein wirtschafts- und dienstfreundliches Klima, dann können wir Ihnen versprechen, daß wir unsere Arbeit weiter gut leisten.

Ich sage auch eines: Wenn man nicht bald zur Unterstützung der Dienstleistung und damit auch unserer Mitarbeiter etwas tut und die Öffentlichkeit darauf aufmerksam macht, daß die Erbringung einer Dienstleistung keine Schande ist, sondern im Gegenteil, das Zeichen des Überganges von der Industriegesellschaft in eine Freizeitgesellschaft ist, wird der Fremdenverkehr seine volkswirtschaftliche Aufgabe für Österreich und seine Menschen nicht mehr in diesem Ausmaß erfüllen können.

Daher fordere ich nochmals: Mehr Chancengleichheit, um unsere Konkurrenzfähigkeit auch in Zukunft zu wahren. So werden wir unsere guten Dienste für Österreich und seine Menschen mit Freude fortführen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Zum Wort kommt die Frau Abgeordnete Lona Murowatz.

Abgeordnete Lona Murowatz (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte mich nun im Rahmen des Kapitels Handel einem Gebiet zuwenden, das heute noch nicht erörtert worden ist: Ich habe mir das Thema Konsumentenfragen gestellt.

Die sozialistischen Frauen waren nach 1945 bahnbrechend auf dem Gebiet der Konsumentenpolitik tätig. Wenn ich mich daran erinnere,

Lona Murowatz

welches Aufsehen und welche Widerstände die Ausstellung „Die Frau und ihre Wohnung“ nach dem Krieg in den Kreisen der Wirtschaft hervorgerufen hat und welcher Erfolg ihr trotzdem auf dem Gebiet der Wohnkultur beschieden war! Deshalb fühle ich mich als sozialistische Abgeordnete und als Gewerkschafterin heute legitimiert, verstärkt auf die großen Erfolge der Konsumenteninformation und des Konsumentenschutzes zu verweisen.

Wir haben es heute durch die Kraft der Gewerkschaften erreicht, daß es die klassische Ausbeutung auf dem Arbeitsplatz nicht mehr gibt. Nicht weniger wichtig ist heute die Aufklärung der Konsumenten, daß durch die Manipulation der Werbung bei den Käufern unbewußt Bedürfnisse geweckt werden, bei denen nicht Rücksicht genommen wird auf die Vergeudung von Rohstoffen und Energie, auf eine gesunde Umwelt, nicht einmal auf den wirklichen Bedarf der einzelnen Familien, sondern im Vordergrund steht der Gewinn des einzelnen Unternehmers.

Die Konsumenten sind sich auch nicht der Kraft bewußt, die ein organisierter Konsumboykott ergeben würde.

Und jetzt sage ich in Klammer dazu, als Parallele: daß es heute keine Ausbeutung auf dem Arbeitsplatz gibt, ist das Ergebnis von solidarisch geführten Aktionen gewesen. Liegt es an der Mentalität der Österreicher, daß Käuferstreiks bei uns so gut wie unbekannt sind? Nur ganz zaghaft beginnen bei uns Aktionen gegen die Übermacht der Werbung.

Kollegin Dobesberger hat uns ein anschauliches Beispiel über die Kosten der Werbung in ihrem Beitrag bei der Generaldebatte zum Budget 1978 gegeben. Sie berichtete von der Linzer Untersuchung, daß die Kosten für die Werbeprospekte im Jahr mehr als 200 Millionen Schilling betragen, fast 7mal soviel wie die Kosten der Schulbücher für die Linzer Schüler. Hier wurde aber nie von Verschwendung oder Vergeudung gesprochen.

Neben diesen finanziellen Kosten ergibt sich ein weiterer Aspekt. Mit den Prospekten erhalten die Linzer Haushalte 900 Tonnen Papier im Jahr, dazu verbraucht man den wertvollen Rohstoff Holz von 1 800 großen Nadelbäumen. Ich darf nur daran erinnern, daß es Jahrzehnte braucht, bis aus dem Samen ein schlagbarer Baum wird.

Die Auswirkungen auf die Umwelt brauche ich in diesem Zusammenhang nicht erst zu erwähnen.

Es ist nicht nur die Werbung, die Tonnen Rohstoff vergeudet. Dazu kommt zum Beispiel

auch die Verpackung. Alle Jahre wieder türmen sich Hunderte von Tonnen Papier, Pappe, Plastikkartons und Folien in den österreichischen Mülleimern, nachdem es endlich geweiht hat. Alle Jahre wieder schleppen die gemeindeeigenen Müllabfuhr den Kram, der sich dann auf den Gehsteigen und in Höfen angesammelt hat, in die Verbrennungsanstalten und Deponien. Und alle Jahre wieder kaufen Österreicher Konsumenten zu überhöhten Preisen, weil sie nicht nur Geschenke, sondern auch ein Maximum an Verpackung mitkaufen. Und die wird, unabhängig von Weihnachten, alle Jahre mehr.

Die Verpackungsindustrie ist aus dem wirtschaftlichen Leben Österreichs zweifellos nicht mehr wegzudenken. Aber ein schrittweises Zurücknehmen ist unbedingt erforderlich.

Minister Staribacher spricht immer von der Notwendigkeit des Umdenkens. Es wird meines Wissens ein Gesetz vorbereitet, das eine Rückkehr von den Einwegflaschen und Dosen zu Pfandflaschen vorsehen soll. Auch Umweltschutzexperten stellen diese Forderung auf, weil die Beseitigung dieser Abfallprodukte fast unlösbare Probleme aufwirft.

So wurde auf der Umweltschutzexpertenkonferenz schon im Jahre 1975 in Innsbruck festgestellt: Die Müllberge wachsen weiter an. Bei der Verwertung gibt es Schwierigkeiten, da die Dosen meist aus teurem Aluminium sind und von den magnetischen Aussortiermaschinen nicht erfaßt werden können. Die Erholungsgebiete werden zunehmend durch Ablagerungen verschandelt.

Erst die sozialistische Regierung hat diesen Problemen die Bedeutung beigemessen, die ihnen gebührt.

Ein weiteres Beispiel: Wieviel Aufregung hat die Kennzeichnungspflicht des Aufbrauchsdatums bei den Lebensmitteln hervorgerufen! Wie reibungslos funktioniert das heute und wird von Verkäufern und Käufern als wohltuend empfunden.

Überhaupt war es erst durch die jetzige Regierung möglich, ein modernes Lebensmittelgesetz zu beschließen, obwohl die verstorbene Abgeordnete Gertrude Wondrack schon im Jahre 1966 dafür einen Initiativantrag eingebracht hat. Ich erinnere mich an die heftigen Debatten, die in diesem Haus geführt wurden, und trotzdem war die ÖVP-Alleinregierung nicht bereit, das veraltete und längst unbrauchbar gewordene Gesetz durch ein modernes zu ersetzen, das die Verbraucher vor gesundheitlichen Schäden und Übervorteilung schützt.

Das vom Bundesministerium für Justiz vorbe-

Lona Murowatz

reitete Konsumentenschutzgesetz ist die notwendige Ergänzung in dieser Richtung.

Aber das wichtigste ist, das Konsumverhalten der Österreicher entscheidend zu verändern. Der Konsumentenbeirat im Handelsministerium, dem Lehrer und Wirtschaftsexperten über den Einbau von Konsumentenpolitik im Schulbereich beraten, erscheint mir von besonderer Bedeutung.

Das Kaufverhalten des Österreichers ist auch stark vom Prestigedenken beherrscht. Aufwendiger Verbrauch wird oft als Statussymbol gebraucht, mangelndes Preisbewußtsein verleitet den Österreicher oft zu falscher Assoziation, daß hoher Preis gleichbedeutend mit guter Qualität ist.

Es herrscht Mangel an Information, aber auch Mangel an Bereitschaft, diese Information aufzunehmen. Mit Konsumentenerziehung kann nicht früh genug begonnen werden; sie muß daher eine Grundaufgabe der modernen Schule sein.

Das Erkennen der besonderen Bedeutung richtiger Information auf dem Gebiet der Preispolitik würde weitgehend Situationen, wie wir sie jetzt als Panikkäufe erleben, verhindern. Die ab 1. Jänner höhere Mehrwertsteuer für bestimmte Waren bewog und bewegt viele Menschen, noch jetzt rasch vorgezogene Käufe vorzunehmen. Die Konsumenteninformation hat davor gewarnt. Denn allzu voreilige Käufer vor allem teurer Waren könnten diese Panikkäufe schon zu Beginn des kommenden Jahres bereuen.

Manche Menschen lesen die Zeitungen ungenau und glauben, durch die Steueranhebung werde es bei den Waren zu einer Verteuerung um 30 Prozent kommen. Durch die Steuererhöhung von 18 auf 30 Prozent dürften diese Waren aber nur um rund 10 Prozent teurer werden. Die Preisdifferenzen zwischen billigen und teuren Geschäften betragen aber auch jetzt oft ein Vielfaches der möglichen Preiserhöhung zwischen dem derzeitigen Stand und dem nach dem 1. Jänner.

Panikkäufe liegen deshalb nicht im Interesse des Konsumenten. Dieser würde viel eher richtig handeln, wenn er überlegt einkauft und die günstigste Einkaufsquelle ausfindig macht. Durch den Käufersturm auf gewisse Waren, darunter Elektrogeräte und vor allem Autos, gibt es nun kaum mehr Sonderaktionen, Gelegenheitskäufe oder Preisnachlässe. Ab Jänner, wenn das Kaufinteresse ablaufen wird, ist jedoch damit wieder zu rechnen. Diese Zusammenhänge sollten uns eigentlich ständig bewußt sein.

Abschließend noch ein paar Worte zur Nahversorgung. In Österreich ist innerhalb von zehn Jahren die Zahl der Lebensmittelläden von rund 23 900 auf 16 850, das ist um 23,8 Prozent, zurückgegangen. Der Umsatz ist jedoch um die Hälfte gestiegen. Das heißt, die Betriebe sind weniger, aber größer und leistungsfähiger geworden.

Aus sämtlichen Untersuchungen, die in den letzten Jahren über das Problem der Nahversorgung durchgeführt wurden, kristallisieren sich zwei Bevölkerungsgruppen als besonders benachteiligt heraus. Das sind einerseits die alten und behinderten Personen, andererseits die kinderreichen Familien und hier besonders die alleinstehenden Frauen mit Kindern.

Wir ersehen daraus, wie vielschichtig und kompliziert dieses Problem ist. Aber trotzdem muß ich darauf aufmerksam machen, daß eine Lösung im Sinne der Betroffenen gefunden werden muß. Die Sozialisten haben erkannt, daß Verbraucherpolitik ein Teil der Lohnpolitik ist, mit der sie die großen Erfolge auf dem Gebiet der Einkommenssteigerung erreicht haben.

Durch die hohe Zahl der Beschäftigten einerseits und die sinkende Inflationsrate andererseits hat sich die Kaufkraft in den letzten Jahren fühlbar verbessert. Das ist nicht in allen Industriestaaten so. Österreich ist längst nicht mehr das Schlußlicht im Bereich der OECD-Staaten. Wir haben die Durchschnittswerte dieser Länder erheblich überschritten.

Auch das Budget 1978 setzt die Voraussetzungen für hohe Beschäftigung und die Senkung der Preisraten weiter fort, und dadurch wird die Familie Österreicher ihren Lebensstandard weiter verbessern können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Österreicherinnen wissen, wem sie das zu verdanken haben, und daher geben wir sozialistischen Abgeordneten, aber vor allem wir sozialistischen Frauen im Parlament, dem Budget 1978 gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zum Wort kommt der Abgeordnete Ing. Gassner.

Abgeordneter Ing. **Gassner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Köck hat gemeint, die SPÖ hätte bereits ein klares Konzept zur Energie. Auch die Freiheitliche Partei hätte dazu eine klare Aussage gemacht, die SPÖ warte auf die Aussage dazu von der Österreichischen Volkspartei. Und er hat gemeint, Landeshauptmann Maurer hätte sich bemüht, das Kernkraftwerk nach Zwentendorf zu bekommen. Er scheint darüber nicht informiert zu sein, daß auch die

Ing. Gassner

Gemeinde Wien sehr intensiv verhandelt hat, um dabei sein zu können. Nur deshalb, weil die Wünsche der Gemeinde Wien nicht erfüllt wurden, hat sich die Gemeinde Wien der Kernkraftwerksgesellschaft Tullnerfeld nicht angeschlossen.

Er scheint auch ganz vergessen zu haben, daß der Herr Bundeskanzler bereits am Beginn dieses Jahres eine Ankündigungspolitik begonnen hat. Dieser hat angekündigt, der Nationalrat bekommt Anfang Juni den Energieplan, dann hat er gemeint, wir kriegen Anfang Juli den Energieplan, dann hat er gemeint, wir bekommen im Herbst den Energieplan. Schließlich hat er gesagt, wir kriegen ihn in acht Tagen, und die letzten zwei Monate war dann Funkstille, bis vor einigen Tagen nunmehr der Energieplan bei uns gelandet ist, den wir uns jetzt über die Weihnachtsferien mit nach Hause nehmen können. Wir werden diesen Energieplan studieren, und wir werden genau nachsehen, ob sich nicht Hintertürchen in diesem Energieplan, Wenn und Aber verstecken. Wir von der ÖVP sind der Meinung, nicht zuerst entscheiden und dann prüfen, sondern zuerst prüfen und dann entscheiden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wurde heute wiederholt und auch gestern bereits über Wahlergebnisse gesprochen. Mir ist ganz klar, daß man Wahlergebnisse nicht allgemein umrechnen kann, auch nicht Landtagswahlergebnisse, geschweige denn Personalvertretungs- und Betriebsratswahlergebnisse. Ich weiß genau, daß auch wir christlichen Gewerkschafter, wir vom ÖAAB, Wahlniederlagen einstecken mußten. Aber, meine Damen und Herren, geteiltes Leid oder geteilte Freude auf allen Seiten.

Ich kann Ihnen auch mit positiven Ergebnissen aufwarten, zum Beispiel:

Nettingsdorfer Papierfabrik: bisher 11 : 0 für die sozialistischen Gewerkschafter, nunmehr nur mehr 8 : 2.

Landeskrankenhaus Salzburg: bisher 9 : 5 für die Fraktion christlicher Gewerkschafter, nun 11 : 4.

In der Beamtenversicherungsanstalt in Wien bisher 2 : 5 für die Sozialisten, nunmehr nur mehr 3 : 4.

Bei der EUMIG in Fürstenfeld bisher 8 : 3 für die christlichen Gewerkschafter, nun 11 : 3.

Bei der AUA in Wien bisher 4 : 7 für die Sozialisten, nunmehr nur mehr 5 : 6.

Erstmalig die Wahl Zentralbetriebsrat Güterwege Burgenland: 4 : 0 für die christlichen Gewerkschafter.

Bei der VMW Ranshofen bisher 2 : 9 für die Sozialisten, nunmehr nur mehr 3 : 7.

Bei der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt in Wien bisher 2 : 6, nunmehr nur 4 : 5. *(Abg. Pichler: Und in der Landesregierung in Niederösterreich, wie steht es da?)* So ähnlich, hätte ich bald gesagt, wie im ÖGB selbst, Kollege Pichler, dort können wir nämlich nicht einmal kandidieren. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

In der Textilfabrik Zorn, Arnfels: bei den Arbeitern erstmalige Kandidatur: 4 : 0 für die Fraktion Christlicher Gewerkschafter.

Bei der Nationalbank: den Obmann wieder zurückgewonnen.

Bei der Krauland-Textil Gnäs, bisher eine SPÖ-nahestehende Liste mit einem Listenführer der SPÖ, bisher 5 : 0 für die SPÖ-Namensliste, diesmal 5 : 0 für die Fraktion Christlicher Gewerkschafter.

Aber was mich besonders freut, ist, daß wir bei der Jugend permanent mehr Vertrauen erhalten, daß wir andauernd Jugendvertrauensräte wählen gewinnen. Da ist das letzte Ergebnis bei der Firma Sowitsch in Scheibbs, wo die Sozialisten früher den Jugendvertrauensratsobmann gestellt haben, nunmehr aber kein Mandat mehr erreicht haben.

Das freut uns, Kolleginnen und Kollegen, Sie freuen eben andere Wahlergebnisse.

Und wenn Sie noch eines haben wollen: Im Bezirk Horn 54 Betriebsräte im ersten Halbjahr neu oder wiedergewählt, davon 52 Fraktion Christlicher Gewerkschafter, nur 2 Fraktion sozialistischer Gewerkschafter. *(Abg. Tonn: Das ist ein falsches Konzept!)* Das ist kein falsches Konzept. Ich habe Unterlagen. Sie können es bei Kollegen Pratschberger nachsehen, wenn Sie wollen, in der Landesexekutive Niederösterreich, die Unterlagen liegen auf. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich weiß schon, daß es Ihnen weh tut, daß wir Erfolge haben. Aber die einen haben Erfolge da – ich weiß, bei Steyr haben Sie Erfolge –, wir haben woanders Erfolge. Ich glaube, wir sollen uns alle über unsere Erfolge freuen, und noch viel mehr würden wir uns freuen, wenn die Bundesregierung eine vernünftige Wirtschaftspolitik machen würde und wir damit mehr Erfolg hätten. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Tonn: Wollen Sie damit handeln gehen, weil Sie das bei diesem Kapitel sagen?)*

Ich gehe nicht damit handeln. Ich stelle es nur fest. Sagen Sie das Ihren Kollegen, die gestern und heute auch permanent hier Wahlergebnisse auf den Tisch gelegt haben. Diese Chance

Ing. Gassner

werden Sie auch uns einräumen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zurück zur Diskussion zu den Budgetkapiteln Handel und Finanzen. Wir haben nunmehr sechs Tage über das Budget diskutiert, sechs Tage lang über die Probleme Soziales, Kultur, über Förderungsmaßnahmen im Bereich der Landwirtschaft, über den Verkehr, über all die Probleme, meine Damen und Herren, die dauernd an uns herangetragen werden und wo wir als Parlamentarier die Aufgabe haben, diese Interessen vertreten zu müssen.

Heute sind wir bei der Diskussion zu den wirtschaftspolitischen Problemen. Gerade diese Diskussion, aber auch die Diskussion in den letzten Tagen zeigt einwandfrei, daß nur dann all diese Probleme – die sozialen Probleme, die kulturpolitischen Probleme – lösbar sind, wenn wir eine gesunde Wirtschaft haben.

Deshalb, meine Damen und Herren, kann nur eines im Vordergrund stehen: eine Politik zu machen, die die Voraussetzungen schafft, daß die Wirtschaft gesund ist, weil eine gesunde Wirtschaft die Vollbeschäftigung und die Einkommen für alle sichert. Deshalb hat eine erfolgreiche Wirtschaft Priorität.

Und deshalb, meine Damen und Herren, werde ich, weil auch darüber in der letzten Zeit diskutiert wurde, zu der prinzipiellen Wirtschaftsentwicklung, zum Standort und zu den Grundsätzen, die die Sozialisten in der Wirtschaftspolitik prinzipiell einnehmen und zu denen, die wir einnehmen, einiges ausführen und das wiederholen, was ich am 9. November auch im ÖGB-Bundesvorstand zu diesem Problem gesagt habe.

In der Budgetdebatte ist anscheinend auch bei der SPÖ keine koordinierte Meinung dazu vorhanden. Ich habe hier das neueste Inserat des Österreichischen Gewerkschaftsbundes und ich würde bitten, daß der ÖGB dem Abgeordneten Tull und vielleicht auch dem Abgeordneten Mühlbacher diese Unterlagen zur Verfügung stellt.

Abgeordneter Mühlbacher hat gemeint, die letzten Berichte vom vergangenen Einkaufsamtstag in Wien – siehe Gerngroß – wären hervorragend gewesen.

Meine Damen und Herren! Ich zitiere nur den ersten Teil dieses Inserates des Gewerkschaftsbundes. Hier heißt es: „Kampf um Vollbeschäftigung.“ – Selbstverständlich. – „Ein kurzer Blick auf die Industriestaaten, ein kurzes Studium der Voraussagen für die nächsten Jahre bestätigen“ – Abgeordnete Tull und Mühlbacher, hören Sie: bestätigen –: „Wir erleben die schwerste Wirtschaftskrise seit dem Zweiten Weltkrieg.

Was zuerst wie eine Flaute ausgesehen hat, wird nun zur bleiern Windstille.“

Ich glaube, wir haben gar keine Veranlassung, euphorische Gedanken zu haben. Jawohl, der Herr Bundeskanzler war bereit, die Dinge wesentlich ernster zu sehen als heute zum Beispiel die Abgeordneten Tull und Mühlbacher. Und ich glaube, man kann nicht mit Einzelergebnissen, weil ein schöner Samstag vielleicht eine größere Verkaufsquote gebracht hat, ganz einfach die Probleme hinwegleugnen und ganz einfach einen Sonnenschein hervorzubern wollen, der nicht vorhanden ist.

Wir sollten uns doch endlich einmal darauf einigen, daß die Wirtschaftssituation, wie es auch im ÖGB-Inserat heißt, äußerst schwierig ist. Das bestätigen ja auch die Berichte des Wirtschaftsforschungsinstitutes und des Ford-Institutes. Die Frage, die sich für uns stellt, ist einzig und allein: Wie lösen wir diese Probleme, auf welchem Weg werden diese Probleme gelöst, welcher ist der richtige Weg? – Und genau diese Fragen habe ich auch im ÖGB-Bundesvorstand am 9. November gestellt.

Wir von der ÖVP und auch wir christliche Gewerkschafter bekennen uns zum Weg einer sozialen Marktwirtschaft. Wir glauben ganz einfach, daß, basierend auf einer Grundverantwortung im Sinne des Bekenntnisses zum Menschen, wir dem leistungsbereiten, dem tüchtigen, dem fleißigen Menschen die Chance geben sollen. Nicht nur die Chance geben sollen, sondern die Chance geben müssen, weil wir nur mit diesem fleißigen, verantwortungsbewußten, leistungsbereiten Menschen die Wirtschaft wieder ankurbeln können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Mit dieser Bereitschaft haben wir Österreich nach dem Jahr 1945 wieder aufgebaut. Gut aufgebaut bis zu einem Zeitpunkt, wo Sie, meine Damen und Herren von der SPÖ, begonnen haben, mit einer Abschöpfungspolitik, mit einer Belastungspolitik die emotionelle Grundvoraussetzung für die Leistung permanent zu schmälern.

Was geschieht im einzelnen? Bei vermehrter Leistung des Einzelnen, bei vermehrter Leistung des Betriebes und Unternehmens steigt auch die Produktivität. Und eine gesteigerte Leistung, eine gesteigerte Produktivität führen zum Erfolg, führen zu einer besseren Konkurrenzfähigkeit.

Und Sie, meine Damen und Herren von der SPÖ, verhindern diesen Weg. Im Gegenteil, Sie fördern einen Weg, der genau in das andere Extrem geht, wo eben der Leistungswille dann nicht mehr vorhanden ist.

Ing. Gassner

Meine Damen und Herren der SPÖ! Wir sagen nein zu diesem Weg, weil er bewußt die Arbeitsplätze gefährdet. Ich glaube gar nicht, daß Sie bewußt die Arbeitsplätze gefährden wollen. Ich gestehe Ihnen zu, daß Ihnen die Sicherung der Arbeitsplätze ein sehr, sehr ernstes Anliegen ist. Nur glauben wir von der ÖVP ganz einfach nicht, daß der Weg, den Sie gehen, nämlich der Weg, die Vollbeschäftigung über staatliche Maßnahmen zu sichern, der richtige ist. Wir glauben nicht, daß mehr Staat, mehr Bürokratie, mehr Lenkung zur Sicherung der sozialen Sicherheit und zum Wieder-flott-Bekommen der Wirtschaft führt. Wir glauben nicht, daß dieser Weg über die vermehrten Einnahmen des Staates die Wirtschaft in Österreich wieder flott bekommen kann.

Sie brauchen dazu nämlich mehr Geld aus den Taschen des einzelnen, Sie brauchen dazu mehr Geld aus den Betrieben, mehr Geld aus den Unternehmen. Sie entziehen dem einzelnen, dem Betrieb, dem Unternehmer das Geld, und das, meine Damen und Herren, ist der falsche Weg.

Sie haben mit Ihrer Belastungspolitik diesen Weg beschritten. Sie haben die Lohnsteueranpassung nicht durchgeführt. Wir haben in der ÖGB-Steuerkommission dazu ein klares Nein gesagt. Ich habe das auch im ÖGB-Bundesvorstand deponiert. Wir glauben, daß, wenn man dem Menschen vermehrt Geld abnimmt, wenn er seine Leistung, die er im Betrieb erbringt, nicht mehr honoriert bekommt, der Leistungswille absinkt.

Ich möchte keinen nominellen Vergleich anstellen. Wenn wir uns die Statistik und die Vorschau des Finanzministers anschauen, die Entwicklung der prozentuellen Lohnsteuerbelastung an der Lohn- und Gehaltssumme, dann, meine Damen und Herren, stellen wir fest, diese ist in den letzten Jahren überproportional gestiegen. Im Jahr 1966 war noch der Anteil der Lohnsteuerbelastung an der Lohn- und Gehaltssumme 7,6 Prozent. Sie sank im Jahr 1967 auf 7,3 Prozent, im Jahr 1968 auf 6,6 Prozent und stieg im Jahr 1969 auf 8 Prozent, im Jahr 1970 auf 8,9 Prozent, im Jahr 1971 auf 9 Prozent, im Jahr 1972 auf 9,5 Prozent, im Jahr 1973 nach der Lohnsteueranpassung sank sie auf 9 Prozent, stieg im Jahr 1974 auf 10 Prozent, sank im Jahr 1975 auf 8,7 Prozent, stieg im Jahr 1976 auf 9,5 Prozent. Die Prognose 1977 spricht von 11 Prozent, für das Jahr 1978 von 12,7 Prozent, und wenn wir dem Finanzminister Glauben schenken dürfen, wenn er meint, eine Lohnsteueranpassung im Jahr 1979 käme nicht in Frage, dann steigt sie auf 14,6 Prozent.

Ich möchte Sie erinnern, meine Damen und Herren: In der Zeit bis zum Jahr 1970 war die

Quote des Anteils der Lohnsteuerbelastung an der Lohn- und Gehaltssumme maximal 8,9 Prozent, und im Jahr 1979 wird sie auf Grund der Prognose auf 14,6 Prozent steigen. – Das, meine Damen und Herren, ist der falsche Weg. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Heute, ich glaube, es war der Abgeordnete Tull, wurde gesagt, wir wären laut OECD-Bericht an der Spitze. Ja, wir sind an der Spitze, leider aber an der negativen, im Sinne der Belastung des Einkommens der Menschen dieses Staates. Ich zitiere dazu Egon Matzner, der bei einer Konferenz erklärt hat, daß Österreich hinter Dänemark, Norwegen, den Niederlanden und Schweden bereits an fünfter Stelle in bezug auf die Belastung liege. Diese Aussage stammt vom Frühjahr dieses Jahres.

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Wenn Sie nun das Paket, das Sie diese Woche beschlossen haben, aufrechnen, dann werden Sie feststellen, daß wir auch die Niederlande, Norwegen und Dänemark überholt haben und nur mehr Schweden vor uns liegt. Und das, meine Damen und Herren von der SPÖ, ist ein trauriger Rekord. Das ist ein Weg, den wir nicht gutheißen können. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Der Abgeordnete Tull hat heute ein Wort aus der Mundart gebraucht, ich möchte auch eines gebrauchen; kein Schimpfwort, ein Wort aus der Mundart. Denn dieses Wort charakterisiert das, was uns, was den arbeitenden Menschen dieses Landes diese Regierung nimmt. Ich bitte die Abgeordneten aus den südlichen und westlichen Bundesländern um Verzeihung, sie werden es wahrscheinlich nicht kennen. Um es wienerisch zu sagen: Diese Bundesregierung nimmt uns den „Nipf“. Wissen Sie, was das ist, der Nipf? Dieses Wort beinhaltet: Wenn ein Mensch vertrauen hat, wenn er Freude hat, wenn er Bereitschaft hat, wenn er Begeisterung und Lust hat, etwas durchzusetzen, dann setzt er sich dafür ein. Das ist der Nipf. – Und den hat heute der Mensch in Österreich nicht mehr, weil er ganz einfach nicht mehr die Chance hat, weil ihm heute die Regierung permanent von seinem Einkommen mehr abnimmt und er deshalb ganz einfach die Begeisterung verliert, für diesen Staat etwas zu leisten, von dem er natürlich auch selbst etwas in der Brieftasche haben möchte. Deshalb, meine Damen und Herren, ist es auch volkswirtschaftlich ein falscher Weg, den Sie gehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Durch Ihre Politik vermindern Sie die Bereitschaft zum Erfolg. Was geschieht? – Der Leistungswille sinkt. Und wenn der Leistungswille sinkt, meine Damen und Herren, sinkt natürlich auch das Produkt, die Produktion. Dann passiert, daß die Steuerleistungen weiter

Ing. Gassner

abnehmen, daß die Beiträge sich wieder verringern.

Dann sind Sie vor die Frage gestellt, was Sie nun tun sollen. Sollen Sie nun die Leistungen einschränken oder neuerdings die Abgaben und Steuern erhöhen? Die Leistungen werden Sie nicht einschränken können, denn wir sind ja eineinhalb oder eindreiviertel Jahre vor der nächsten Nationalratswahl. Also, was werden Sie tun? Neuerlich die Steuern anheben, neuerlich die Beiträge anheben. Und damit beginnt der Kreislauf: Jeder neuerliche Steuerdruck, jede Erhöhung der Abgaben dämpft wieder das Leistungsniveau.

Damit, meine Damen und Herren, kommen Sie einmal dorthin, was Stephan Koren, unser Klubobmann, einmal als „Taschengeldgesellschaft“ bezeichnet hat. (*Abg. Dr. Fischer: Stammt aber von jemand anderem!*) Stammt von jemand anderem? (*Abg. Dr. Fischer: Ja!*) Bitte, ich lasse mich gerne aufklären, Herr Abgeordneter Fischer! Von einer solchen Gesellschaft kann man dann sprechen, wenn der einzelne vom Staat nur mehr ein Taschengeld bekommt und alle Aufgaben der Staat übernommen hat.

Das, meine Damen und Herren von der SPÖ, ist ein Weg, den wir nicht gutheißen können. Wir sind der Ansicht, daß nicht der Mensch für den Staat, sondern der Staat für den Menschen dazusein hat. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Unsere gesellschaftspolitische Formel lautet: Mehr Mensch und weniger Apparat, weniger Staat, weniger Lenkung, weniger Eingriff in die Wirtschaft! Aber mehr Förderung, denn Förderung heißt eben ganz einfach: die Bereitschaft des einzelnen zur Leistung anzuheben.

Meine Damen und Herren der SPÖ! Hier gehen wir grundsätzlich einen anderen Weg, und auch deshalb unser permanentes Anliegen an Sie, diesen Weg, den Sie gehen, zu überdenken, weil er ganz einfach dem Menschen nicht entspricht, weil er den ursächlichsten Bedürfnissen des Menschen nicht entspricht. Sie sollten diese Dinge überdenken und einen anderen Weg gehen.

Das habe ich – das darf ich wiederholen – am 9. November auch im ÖGB-Bundesvorstand gesagt. Wir, die sozialistischen Gewerkschaften und die Christlichen Gewerkschaften, haben uns dann auf ein Forderungspaket geeinigt. Wir haben erklärt, daß wir Forderungen aufstellen, ein Verlangen auch an die Bundesregierung, ein Verlangen nach einer gezielten Strukturpolitik, nach einer Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit, nach konkreten Maßnahmen gegen die Konjunkturabschwächung, nach einer verstärkten Exportförderung, nach neuen Formen der Industrieförderung. Es gab einen Sparappell an die

öffentliche Hand und einen Appell, für die Inflationsbekämpfung mehr zu tun. Das, Herr Finanzminister, ist ein Appell, an Sie gerichtet, ein gemeinsamer Appell, den wir Christliche Gewerkschafter schon seit zwei Jahren erhoben, den ich im Bundesvorstand erhoben habe, den die ÖVP seit langem, nicht erst seit zwei Jahren, seit vielen Jahren permanent an Sie richtet und den auch der ÖGB-Bundesvorstand in seiner Sitzung am 9. November einheitlich an Sie gerichtet hat.

Wir sind der Ansicht, daß nur durch solche Maßnahmen, eben durch gezielte Maßnahmen im Bereich der Strukturpolitik, durch die Förderung der Wettbewerbsfähigkeit die österreichische Wirtschaft wieder angekurbelt werden kann und daß wir damit zu einem Erfolg kommen. Es gibt verschiedene Vorschläge. Kollege Teschl erklärte im „Chemiearbeiter“, beziehungsweise hier lese ich:

„Um die Arbeitsplätze in den drei weststeirischen Hütten zu halten, habe die Gewerkschaft der Chemiearbeiter Alternativen“ erstellt.

Herr Finanzminister! Wo ist die Förderung des Bundes? Wo sind die Vorschläge der Bundesregierung zu diesen Problemen, die wir aufzeigen, zu jenen Problemen, die wir gelöst haben möchten?

Ich könnte zu diesen Vorschlägen jetzt noch weitere Ausführungen machen, möchte aber nicht das wiederholen, was meine Freunde, die Abgeordneten der ÖVP, bereits aufgezeigt haben.

Ich möchte nur eine Frage an den Herrn Handelsminister richten. Ich habe eine Anfrage in bezug auf die Ford-Motor-Company betreffend die Errichtung eines Werkes in Österreich an ihn gestellt, da in der „Financial Times“ vom 25. August 1977 zu lesen war, daß Ford mit einem Werk nach Europa gehen wolle. Ich bin mit der Antwort nicht sehr zufrieden. Ich glaube, ein so wichtiges Anliegen, betreffend ein Werk, das 2 000 Arbeitsplätze nach Österreich gebracht hätte, kann man nicht so erledigen, daß man einen Brief schreibt und jemanden einlädt. Ich wäre sehr froh gewesen, wenn der Herr Bundeskanzler vielleicht bei seinen sonstigen Subventionen etwas eingespart und dem Herrn Handelsminister die Chance gegeben hätte, öfter vielleicht nach London oder nach Amerika zu fahren, um dieses Werk unter Umständen doch nach Österreich zu bringen. Ich glaube, diese Gelder wären besser angelegt gewesen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Ich appelliere an Sie: Überlegen Sie sich noch einmal den Weg, den Sie gehen, jenen Weg, der gegen die Intentionen und die Bereitschaft der

Ing. Gassner

Menschen in diesem Staat gerichtet ist, einen Weg, der nicht das fördert, was wir wollen: Leistungsbewußtsein und Leistungswille!

Weil aus Ihrem Weg, den Sie damit gehen, dies nicht erkennbar ist, sagen wir zu Ihrer derzeitigen Politik nein und fordern Sie auf, gezielte wirtschaftspolitische Maßnahmen zu setzen, die für die Arbeitnehmer, für die gesamte Bevölkerung dieses Staates erfolgreich sind. Machen Sie eine erfolgreichere Wirtschaftspolitik, um die Arbeitsplätze und das Einkommen der Menschen unseres Landes zu sichern! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Staribacher.

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. **Staribacher:** Hohes Haus! Zuerst möchte ich mich bei allen Rednern bedanken, die letzten Endes eine, wie ich glaube, sehr positive Stellungnahme zum Kapitel Handel abgegeben haben. Es fiel ja selbst dem Herrn Generalsekretär Mussil äußerst schwer nachzuweisen, daß für Handel, Gewerbe und Industrie nichts geschieht. *(Abg. Dr. Keimel: Ist gelungen!)* Nein, es war nicht möglich, Herr Abgeordneter Dr. Keimel! Denn die Ziffern haben ja eindeutig ergeben, daß in der Zeit meines sehr geschätzten Vorgängers die Ausgaben auf dem Gebiet Handel von 450 Millionen Schilling 1968 auf 356 zurückgegangen sind, sodaß damals der Handelsminister um 100 Millionen weniger zur Verfügung gestellt hat. Wir haben jetzt immerhin um 1 Milliarde mehr als zu jener Zeit. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Da fällt es sicherlich den Abgeordneten der Oppositionspartei furchtbar schwer zu sagen, daß für die Wirtschaft nichts geschieht. *(Abg. Dr. Schwiimmer: Erist auf die Inflation noch stolz!)* Selbst, wenn Sie die Inflation rechnen, Herr Abgeordneter, kann das niemals 1 Milliarde Schilling ausmachen. Nebenbei bemerkt: Von 1968 auf 1969 sind die Preise ebenfalls gestiegen. *(Abg. Dr. Schwiimmer: Um 2,5 Prozent!)* Daher ist dieses Inflationsgerede in diesem Fall überhaupt nicht am Platz. Rechnen Sie von mir aus 5 Prozent, Herr Abgeordneter! Nach Adam Riese kommen noch immer nicht einmal 200 Millionen heraus, die das mehr ausmacht. Da liegen Sie total daneben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Präsident Sallinger hat die sehr ernst gemeinte Frage gestellt, wie es die Bundesregierung mit der freien Marktwirtschaft halte. Letzten Endes hat auch Herr Abgeordneter Gassner darauf Bezug genommen. Also hier schon ein bißchen variiert: nicht mehr ganz freie Marktwirtschaft, sondern soziale Marktwirt-

schaft. Die nächste Variante ist ja dann im ÖVP-Programm: die qualitative Marktwirtschaft. Ich habe schon dem Herrn Generalsekretär Mussil angeboten: Was wir sicherlich einmal zusammen machen werden, wird die „sozialdemokratische Marktwirtschaft“ sein. *(Beifall und Heiterkeit bei der SPÖ.)*

Zu dieser bekennen wir uns nämlich und zu ihr stehen wir. – Sie wissen ganz genau, daß diese Regierung . . . *(Abg. Dr. Mussil: Ich wäre sehr begeistert, wenn Sie ein Buch schreiben würden, damit Ihre Umwelt endlich einmal weiß, was Sie unter „sozialdemokratischer Marktwirtschaft“ verstehen! Ich fürchte, Sie wissen es selber nicht!)*

Aber, Herr Generalsekretär, ich weiß es ganz genau, und wir werden Ihnen Gelegenheit geben, in der nächsten Zeit dazu Stellung zu nehmen: Wir werden Ihnen ein diesbezügliches Elaborat – es ist allerdings kein Buch – zur Verfügung stellen. Ich bin überzeugt davon: Sie werden größtenteils damit übereinstimmen. Worum es nämlich nur geht, ist, daß wir den Markt als die Funktionskomponente nach wie vor gelten lassen; das ist überhaupt keine Frage. *(Abg. Dr. Mussil: Der Bundeskanzler . . .!)* Der Bundeskanzler hat gestern in der Industriekommission das auch bestätigt. Also Sie sehen: Sie rennen offene Türen ein!

Wir wollen eine Änderung dieser Marktwirtschaft herbeiführen, und zwar im Sinne einer wirklich qualitativen, im Interesse der Arbeiter und Angestellten, aber auch der Bauern und der Gewerbetreibenden liegenden entscheidend besseren Markttransparenz mit einer entsprechenden indikativen Planung, die genau das ist, was in Wirklichkeit auch die Wirtschaft will und braucht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Was nun die Frage der Handelspolitik betrifft, ist es furchtbar schwer. Auf der einen Seite meint Herr Abgeordneter Mussil, ich sei jetzt zu einem Neoprotektionisten geworden. *(Abg. Dr. Koren: Das stimmt wohl!)* Es ist sehr erfreulich, das von Ihnen hier zu hören. Im Bundesrat hat nämlich ein von Ihnen sehr geschätzter Mandatar des Wirtschaftsbundes gesagt, genau das Gegenteil sei der Fall. *(Abg. Dr. Mussil: Bis vor kurzem . . .!)*

Nicht „bis vor kurzem“, Herr Generalsekretär Mussil!

Unsere Linie ist seit 1970 vollkommen klar: Wir haben internationale Verträge angestrebt, sie auch erreicht, zum Beispiel, wie Sie ja wissen, den EG-Vertrag, den Ihre Opposition, damals Regierungspartei, nicht erreicht hat. Wir haben mit dem EG-Vertrag, mit dem EFTA-Vertrag und mit anderen internationalen Verpflichtungen gewisse Spielregeln des Marktes und der

Bundesminister Dr. Staribacher

wirtschaftlichen Beziehungen übernommen. An diese halten wir uns. Diese internationalen Verträge sind für uns gültig, bindend und werden es auch in Zukunft bleiben. Daher haben wir jetzt keine andere Politik, als wir früher gehabt haben. Was wir in letzter Zeit deutlicher herausgestrichen haben, ist ja genau das, Herr Generalsekretär Mussil, was Sie selbst auch von mir verlangt haben.

Darf ich hier zum Beispiel auf das Problem ... *(Abg. Dr. Mussil: Viel behutsamer!)* Aber doch nicht behutsamer – das machen wir ja gemeinsam, daher können Sie nicht sagen, das soll jetzt behutsamer sein.

Was wir in Wirklichkeit machen müssen, ist, die österreichische Industrie mit den importierten Waren gleichzustellen, aber nicht schlechter zu stellen, als das jetzt der Fall ist. *(Abg. Dr. Mussil: Darf ich Ihnen einen Rat geben, Herr Minister?)* Daher verlangen wir von den entsprechenden Bestimmungen, die wir auch gemeinsam getroffen haben, und den entsprechenden Gesetzen, die hier gemeinsam beschlossen wurden, daß sie für die Importware genauso gelten wie für die inländische Ware. Das ist das entscheidende. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mussil: Sie müssen eines zugrunde legen: Im Zweifel spricht der Weise langsam, leise und behutsam! Nicht überhuden!)*

Herr Generalsekretär! Ich überhude mich überhaupt nicht. Ich habe nur eine ganz kurze Redezeit und muß daher schneller sein, damit ich Ihnen alle Ihre Argumente widerlegen kann. Nur um das geht es.

Die Abgeordneten Sallinger und Westreicher haben davon gesprochen, daß wir für die österreichische Wirtschaft mehr tun sollten, und zwar indem wir die österreichischen Waren den Konsumenten mehr empfehlen.

Sie wissen ganz genau, daß die österreichische Bundesregierung seit eh und je versucht hat *(Abg. Dr. Mussil: Keiner hat versucht!)*, nicht nur die österreichische Ware nicht zu verteufeln – davon kann ja überhaupt keine Rede sein –, sondern ganz im Gegenteil auch die österreichische Qualität zu fördern. Dazu ist es notwendig, daß wir gesetzliche Änderungen vornehmen. Unser Güterrecht ist sozusagen noch auf dem deutschen Normenrecht aufgebaut. Wir müssen daher österreichische Gesetze schaffen. Wir werden das gemeinsam tun, wir werden eine gemeinsame Aktion setzen, die schon zwischen Arbeiterkammer und Handelskammer abgesprochen ist, und zwar mit Mitwirkung des Handelsministeriums. Wir werden eine gemeinsame Aktion für österreichische Qualitätsware aufnehmen, und zwar unter dem Motto, wenn ich so sagen darf: Kauf dir deinen Arbeitsplatz,

kauf österreichische Waren! Wir sind davon überzeugt, daß wir damit Erfolge erreichen werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Was nun die Frage betrifft, warum in meinem Budget nichts über eine Konjunkturbelebung, eine Stabilisierungsquote und so weiter vorhanden sei, so muß ich sagen: Das ist sehr einfach, nicht weil ich an und für sich schon mit meinen Ansätzen den finanziellen Verhältnissen des Staates entsprechend, aber doch noch immer sehr gut dotiert bin, sondern weil ich selbst ja keine direkten Aufträge vergebte, wie das bei Post, Bahn, Bauten und so weiter der Fall ist. Das ist der einzige Grund.

Wir haben – das kann ich jetzt schon vorweg sagen –, wie der Herr Abgeordnete Westreicher hier bestätigt hat, nicht nur allein das seinerzeitige Zehn-Jahres-Fremdenverkehrsprogramm – die ersten sechs Jahre liegen ja jetzt zurück, Sie stimmen mir auch mit Kopfnicken zu – erfüllt, sogar übererfüllt, sondern wir werden auch weiterhin für die Klein- und Mittelbetriebe, für die Fremdenverkehrs- und Gewerbebetriebe, die ja meistens Klein- und Mittelbetriebe sind, alle Voraussetzungen schaffen, damit hier tatsächlich eine wesentlich bessere Dotierung und eine wesentlich bessere und vielleicht sogar noch schnellere Abwicklung erfolgen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Argumentation, die hier gebracht wurde, nämlich daß hier alles liegen bleibt und daß zum Beispiel die Gewerbestruktur, also die BÜRGES, die Anträge nicht mehr erledigt, stimmt ja überhaupt nicht. Ich habe die Gewohnheit, zu allen Sitzungen der BÜRGES zu gehen und bin daher bestens informiert, Herr Generalsekretär. Sie kommen dort ja verständlicherweise nicht hin, aber Ihre Vertreter müßten Ihnen das doch sagen.

Die letzte Sitzung am 14. Dezember hat klar und deutlich folgendes festgehalten. *(Abg. Dr. Mussil: Solche Stöße waren!)* Nein, Herr Generalsekretär, vielleicht bei den Banken, vielleicht noch bei irgendwelchen Institutionen, die es vorher prüfen, aber in der BÜRGES gibt es solche Stöße nicht. In der BÜRGES werden heuer genauso wie im Vorjahr zugegebenermaßen in Prüfung befindliche Anträge, die zirka 1 Milliarde ausmachen, wieder in Bearbeitung sein.

Aber, Herr Generalsekretär, das war ja immer. Am Jahresende sind nicht alle aufgearbeitet. Wir haben am Jahresanfang mit 1 036 Millionen Kreditvolumen begonnen und sind jetzt bei 1,012 Milliarden. *(Abg. Dr. Mussil: Haben Sie Geld oder haben Sie keines?)*

Ja, Herr Generalsekretär, keine Sorge. Das Geld ist hier. Wenn Sie wollen, kann ich es Ihnen ganz genau sagen, und zwar von Jahr zu

Bundesminister Dr. Staribacher

Jahr mehr, also von 684 Millionen im Jahre 1970 auf 2,6 Milliarden heuer. Also was wollen Sie noch mehr, Herr Generalsekretär! *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mussil: Das Geld ist weg!)*

Es gibt nur derzeit eine schwere Auseinandersetzung – das möchte ich ganz ehrlich sagen, Herr Generalsekretär –, weil die Bundeskammer zwar koordiniert hat, daß wir den Zinssatz von 8,5 Prozent, den wir dort noch immer halten, auf 9 Prozent hinaufsetzen können, aber wir im Beirat übereingekommen sind, mit Zustimmung der Gewerbevertreter, daß wir bei den 8,5 Prozent bleiben, weil mit den 8,5 Prozent gerade die kleineren Kreditinstitute, also die Volksbanken und die Sparkassen, aber auch die größeren sich dem anschließen müssen und letzten Endes die Gewerbebetriebe heuer bis jetzt 2,6 Milliarden Schilling Kreditvolumen zu 8,5 Prozent gegeben haben. Das ist Mittelstandspolitik, wie Sie sie immer bezeichnen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Was nun die Frage des Herrn Abgeordneten Stix betrifft, so muß ich sagen, daß er da leider recht hat, daß wir in unserer Versorgung in der wirtschaftlichen Landesverteidigung nur sehr schwer vorwärtskommen. Das hat zwei Gründe. Der erste Grund ist, daß ich zu den gesetzlichen Möglichkeiten, wie ich sie gerne gehabt hätte, sowohl im allumfassenden Energiesicherungsgesetz als auch im allumfassenden Versorgungssicherungsgesetz – über den Namen bräuchten wir uns nicht zu streiten –, leider hier im Haus keine Zustimmung bekommen habe, denn sowohl für die Rohstofflenkung als auch für die Energie brauche ich bekannterweise, nachdem es Verfassungsbestimmungen sind, die Zweidrittelmehrheit. Diese habe ich hier in dem Haus nicht gefunden. *(Abg. Dr. König: Wir haben ein viel besseres Gesetz gemacht!)*

Der Herr Abgeordnete König macht einen Zwischenruf und sagt, es seien bessere Gesetze gemacht worden. *(Abg. Dr. König: Jawohl!)* Herr Abgeordneter, darüber kann man geteilter Meinung sein. Auf alle Fälle sind aber nur Gesetze gemacht worden, die sich zum Beispiel auf die Erdölbevorratung beziehen. Daher bitte ich, mich nicht anzugreifen. Ich meine nicht Sie, aber andere Herren Ihrer Partei und teilweise auch die Freiheitlichen, die sagen: Warum machen Sie nichts, Herr Handelsminister? – Weil ich nicht kann, weil mir das Haus die entsprechenden gesetzlichen Unterlagen nicht gegeben hat.

Aber ich bin ja geduldig, im Laufe der Jahre wird auch die Oppositionspartei davon zu überzeugen sein. *(Abg. Dr. Wiesinger: Ihre Partei vielleicht!)* Nicht meine Partei. *(Beifall bei der SPÖ.)* Die Zustimmung der sozialistischen Fraktion für diese Gesetze, das kann ich Ihnen hier feierlichst erklären, würde ich sicherlich

bekommen. *(Abg. Dr. Mussil: Sie können doch sonst alles einfach-gesetzlich!)*

Nein, Herr Generalsekretär, diese Gesetze können wir nicht einfach-gesetzlich machen, dazu bedarf es der Zustimmung der großen Oppositionspartei. *(Präsident Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Was nun die Frage der Energieprognose betrifft: Bitte, die macht nicht das Handelsministerium, das wissen Sie, sondern die werden vom Wirtschaftsforschungsinstitut gemacht, und zwar von Fachleuten. Ich gebe zu, daß sie zu hohe Sätze angesetzt haben, die wir jetzt auf Grund der Ergebnisse natürlich reduzieren.

Eines steht aber fest: Diese Bundesregierung war bis jetzt stets imstande, trotz Ölkrise, trotz der schwierigsten Energiesituationen diese Schwierigkeiten zu meistern und die Bevölkerung und vor allem die Wirtschaft mit Strom und Energie zu versorgen.

Hier muß ich schon sagen: Da ist mir eine Prognose, die ein bißchen mehr annimmt, lieber, als ich würde zu knapp sein, denn für die letzte Kilowattstunde, die fehlt, wenn das nicht ausgehen würde, würde man sicherlich die Regierung verantwortlich machen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Wir werden daher weiter sehr vorsichtig in unserer Energieplanung sein. Der Plan wird jetzt gerade revidiert. Sie bekommen ihn sicherlich wieder zugeschickt, und wir werden selbstverständlich alles daransetzen, damit die Versorgung gesichert ist.

Was den Stromtarif betrifft, so möchte ich mit aller Deutlichkeit hier sagen – weil das auch der Herr Abgeordnete Köck und der Herr Abgeordnete Mussil gesagt haben –: Das war kein asozialer Tarif, Herr Generalsekretär Mussil, das wissen Sie selber ganz genau. Um was es geht, ist, daß man auf der einen Seite von mir verlangt, es sollen Maßnahmen gesetzt werden, damit Strom gespart wird, aber Strom sparen wird man nur, wenn der Stromverbrauch bei Mehrverbrauch teurer wird. Und das ist die Absicht. Wenn der Grundpreis unverändert bleibt und nur der Arbeitspreis erhöht wird, dann wird der jetzt degressive Preis entsprechend angehoben werden. Im Durchschnitt gesehen ... *(Abg. Dr. Mussil: Unsozial sein!)* Unsozial – das können Sie mir deshalb nicht in die Schuhe schieben, denn diesen Stromtarifpreisänderungen haben alle zugestimmt, die Arbeiterkammer, die Landwirtschaftskammer und die Handelskammer. Also mehr kann man wirklich nicht verlangen.

Was nun die Frage bezüglich der Fremdenverkehrssituation betrifft, die insbesondere der

Bundesminister Dr. Staribacher

Abgeordnete Westreicher auch gestellt hat: Ich stehe nicht an zu sagen, daß wir jetzt bestrebt sind, die Verkaufswerbung stärker zu betreiben. Im engsten Einvernehmen mit der österreichischen Fremdenverkehrswerbung, wo ich Obmann bin, wurden bei der letzten Generalversammlung diese Pläne und diese Ideen gutgeheißen, sodaß es meiner Meinung nach bestens ist, wenn wir hier diesen Weg fortsetzen, um, auf dem Familienbetrieb basierend, hier entsprechend größere Einnahmen zu schaffen.

Herr Abgeordneter Zittmayr ist nicht da. Er hat gesagt, wir haben keine Deviseneinnahmensteigerung aus dem Fremdenverkehr gehabt. Klären Sie ihn bitte auf: Im Budget sind es schon 8,8 Prozent plus, die wir mehr eingenommen haben.

Zum Schluß nur ein einziges Wort noch zu dem sehr, sehr großen Vorwurf des Herrn Abgeordneten Mussil, der gemeint hat, ich müßte meine Dienstauffassung von Grund auf ändern. Es ist angeblich nach einem Pressefrühstück in einer Zeitung gestanden, ich sei sozusagen für die Pfuscher eingetreten. Herr Abgeordneter Mussil! Sie haben es ja gar nicht notwendig, auf Zeitungsberichte zurückzugreifen. In diesem Pressefrühstück, das jeden Montag stattfindet, sitzt ja auch ein Vertreter der Handelskammer. Mit großer Freude begrüße ich ihn immer wieder, denn es ist ja ein offener Kreis. Ich habe dort keinesfalls gesagt, daß ich den Pfusch zu verteidigen habe, ganz im Gegenteil. Der Pfusch ist eine Tatsache, die wir in Österreich seit 1945, wahrscheinlich aber seit es überhaupt eine Gewerbeordnung gibt, haben. Es gibt ja bekanntlich in der Handelskammer eine eigene Abteilung für die Pfuscherbekämpfung. Ich selbst kann dazu gar nicht Stellung nehmen, denn das wird bekanntlich in der Bezirkshauptmannschaft abgehandelt und geht in der Instanz dann zum Landeshauptmann, sodaß ich hier keinerlei Einfluß nehmen kann und das auch gar nicht machen würde.

Abgeordneter Westreicher hat ebenfalls gemeint, ich solle mich nicht so abkapseln, ich solle meine Kompetenz sozusagen ausweiten, solle – wenn Sie so wollen – bei allen irgendwie von der Wirtschaft betroffenen anderen Ressorts, selbstverständlich Finanzen, selbstverständlich Bauten, selbstverständlich Landwirtschaft und so weiter, eingreifen. Dazu möchte ich mit aller Deutlichkeit sagen: Das wird halt, meine Damen und Herren, in dieser Regierung nicht gespielt. Jeder hat dort seine Aufgabe, jeder seine klare Kompetenz, jeder seinen Bereich, für den er verantwortlich ist. Seine Kompetenz nimmt jeder wahr, und damit ist, glaube ich, nicht nur die österreichische Bundesregierung gut gefahren. Letzten Endes haben die Erfolge ja gezeigt,

daß man damit am besten Politik machen kann. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch**: Als nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Kern. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Kern** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst doch einiges zu dem, was soeben Herr Handelsminister und Energieminister Staribacher hier gesagt hat. Er hat sich darüber beklagt, daß die ÖVP in Fragen der Energiewirtschaft zu wenig gesprächsbereit wäre. Herr Handelsminister! Wenn Sie mit konkreten Vorschlägen kommen, dann werden Sie jederzeit bei der ÖVP Gesprächsbereitschaft vorfinden. Eine Blankovollmacht in diesen Fragen gibt es von uns aus natürlich nicht. Das möchte ich nur festgestellt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was Ihre sozialdemokratische Marktwirtschaft anlangt, Herr Handelsminister, so glaube ich, kann gerade die Landwirtschaft hier einiges darüber sagen, wie sich diese in den letzten Jahren ausgewirkt hat. Ich möchte heute nicht mehr auf die Problematik eingehen, aber ich glaube, unser Passivum bei den Agrarprodukten, das heißt, die Zunahme der Importe und die immer schwieriger gewordenen Exporte sprechen ja eine sehr deutliche Sprache, wie Sie anscheinend eine sozialdemokratische Marktwirtschaft sehen.

Wenn ich noch ganz kurz darauf hinweisen darf, daß die Holzimporte wohl liberalisiert sind, daß aber die Exporte weiter bewirtschaftet werden, so kann man sich ungefähr vorstellen, wie Ihre sozialdemokratische Marktwirtschaft aussieht. Ich möchte gar nicht darauf eingehen, was wir vor zwei Jahren betreffend Marktordnungsgesetz hier mit der Regierungspartei auf diesem Gebiet auszutragen hatten.

Und nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, ganz kurz noch einiges zu dem, was heute der Herr Finanzminister in seiner Beantwortung meinem Kollegen Zittmayr neuerlich, möchte ich sagen, betreffend der Preisausgleiche gesagt hat. Sie waren gestern nicht da. Gestern hat Kollege Hirscher gemeint, daß er manchmal hört, daß die Regierungspartei fast schon eine Bauernpartei geworden wäre. Er hat gemeint, all die Errungenschaften und Fortschritte auf den verschiedensten Gebieten wären so weit gediehen, daß man, wie gesagt, das so unterschwellig ihm und seinen Freunden zum Vorwurf macht.

Wenn Sie heute die Spalte „Tragödie in Grün“ in der „Presse“ lesen, so werden Sie den tatsächlichen Sachverhalt zur Kenntnis nehmen.

Kern

Ich möchte nur einige Sätze zitieren. Hier heißt es: „Der österreichische Durchschnittsbauer und seine Familie sind mehr denn je die Schlußlichter des Wohlfahrtsstaates. Was geschieht? Man rechnet ihnen, wie zuletzt am Donnerstag,“ – also gestern – „in der Budgetdebatte noch vor, wieviel ‚die Regierung‘ für sie tut“ und so weiter. Abschließend heißt es dann:

„Mit Fingern zeigt man auf ein paar Tausend wohlhabende Flachlandbauern und reicht der Masse, den Kleinen, den Abgerackerten, denen auf dem Berg, jämmerliche Almosen. Wie lange noch? Bis es endgültig zu spät ist?“

Herr Minister! Wenn Sie heute neuerlich die Preisausgleiche als bäuerliche Förderung, sozusagen der Landwirtschaft allein zukommend – wie in der Beantwortung an Kollegen Zittmayr –, angeführt haben, darf ich Sie doch daran erinnern, was in dieser Frage anlässlich des ersten Subventionsberichtes, der 1970 herausgekommen ist, der Herr Bundeskanzler damals in der ersten Anfragebeantwortung gemeint hat: Man kann mit den derzeitigen Daten nicht feststellen, wer subventioniert wird; kurz und sinngemäß. Ich darf Sie darauf verweisen, daß in Ihrem eigenen, von Ihnen oder der Regierung herausgebrachten Subventionsbericht, bitte sehr, betreffend Preisausgleiche, folgendes zu lesen ist:

„Bei den Maßnahmen aus Kapitel 62, Preisausgleiche, geht es nicht ausschließlich um eine Förderung der Land- und Forstwirtschaft, sondern insbesondere um versorgungs- und marktpolitische Aufgaben, die auch den Konsumenten zugute kommen.“

Herr Minister! Haben Sie das übersehen? Haben Sie das vergessen? Oder wollen Sie das nicht zur Kenntnis nehmen? Warum werfen Sie uns dann immer wieder diese Summen an den Kopf? Hier steht es ausdrücklich und deutlich drinnen, wie sich die Dinge wirklich verhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Im übrigen darf ich darauf verweisen, daß die Preisausgleichsmittel, die Nettopreisausgleiche, die von der Bundesregierung bezahlt werden, in den letzten Jahren gleich geblieben sind, konstant waren mit etwas über 2 Milliarden, alles in allem. Und ich möchte nur eines sagen: Die Zunahme des Bundesbahn-defizits in einem Jahr macht fast die Summe aus, die Sie hier für Preisausgleiche zu bezahlen haben. Das möchte ich Ihnen heute doch sehr deutlich gesagt haben.

Nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, in der gebotenen Kürze doch einen Gedanken grundsätzlich, bevor ich auf einige konkrete Fragen zu sprechen komme. Wirtschaftliche Maßnahmen sind bekanntlich sehr

langfristig in ihrer Auswirkung. Sie sind nicht von heute auf morgen verspürbar. Und wenn wir in Österreich noch immer und bis vor kurzem wirtschaftlich relativ gut bestehen konnten, dann ist das in erster Linie auf das gute ÖVP-Erbe von 1970 zurückzuführen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist auch der sozialistischen Regierung nicht gelungen, in dieser Zeit alles das, möchte ich sagen, kaputtzumachen, was die ÖVP aufgebaut hat an grundsätzlichen marktwirtschaftlichen und wirtschaftlichen Dingen, die die Grundlage waren, daß wir heute diesen Wohlstand haben. Aber jetzt beginnt es halt. Jetzt werden wir zunehmend die Maßnahmen, die Sie nun setzen, zu verspüren bekommen. Wenn wir jetzt am Schlusse der Budgetdebatte stehen, so darf ich kurz darauf hinweisen, daß es den vielen Entlastungs- und auch Lobreden der Damen und Herren von der Regierungspartei doch nicht gelungen ist, das Dilemma der Finanz- und Wirtschaftspolitik dieser Regierung hier wegzureden. Der Herr Bundeskanzler selbst, der Regierungschef persönlich, hat ja – wenn auch ungewollt – in den letzten Monaten zugegeben, daß einiges nicht in Ordnung ist.

Meine Damen und Herren! Wenn der Herr Bundeskanzler im Juli gemeint hat: Kärnten ist mir viel zu teuer, das kann ich mir nicht leisten!, dann hat doch der Herr Bundeskanzler, bitte sehr, zum Ausdruck gebracht, daß eben durch die Politik der Regierung – wenn es wirklich so ist – der Urlaub und das Häuslbauen in Österreich zu teuer geworden ist, weil die Regierung siebeneinhalb Jahre eine Belastungspolitik betrieben hat, die einzig dasteht. Damit ist anscheinend auch der Urlaub und das Häuslbauen, wie gesagt, in Spanien billiger als in Österreich. Nach siebeneinhalb Jahren „erfolgreicher“ Steuer-, Tarif- und Gebührenerhöhung kommt der Herr Regierungschef, der Chef dieser Belastungsregierung zu der Erkenntnis, daß in Österreich alles zu teuer wäre, derselbe Bundeskanzler, der im siebziger Jahr mit der SPÖ durch das Land gezogen ist und den Leuten verkündet hat: Wählt die SPÖ, damit das Einkaufen wieder Freude macht.

Meine Damen und Herren! Das ist ja doch ein Eingeständnis einer verfehlten Wirtschaftspolitik, die einmalig ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ein zweites: Es wurde x-mal sowohl vom Herrn Bundeskanzler als auch von anderen Regierungsmitgliedern von der Notwendigkeit der Budgetsanierung gesprochen. Das Belastungspaket soll ja das Defizit, wie man sagt – das wird es leider Gottes nicht tun oder nur vorübergehend machen –, um 12 bis 14 Milliarden Schilling herunterdrücken. Das heißt also: Wenn etwas saniert werden muß, dann

Kern

muß, bitte sehr, etwas nicht in Ordnung sein, dann gibt es eben einiges zu verbessern. Dabei ist vom Sanieren – es ist schon gesagt worden – weit und breit nichts zu merken.

Der Herr Abgeordnete Mühlbacher hat gemeint – es war am 13. dieses Monats bei der Debatte über den Beharrungsbeschluß betreffend die Belastungsgesetze (*Abg. Mühlbacher: Maßnahmenpaket!*) –, es gäbe keine andere Alternative in der derzeitigen wirtschaftlichen Situation und zur Arbeitsplatzsicherung als nur neue Belastungen.

Das ist ja das Betrübliche, meine Damen und Herren, und das Bedrückende, daß Sie nicht sehen, daß das der falsche Weg ist, den Sie beschreiten. Jetzt sind es die Belastungen, vor Jahren war es die Inflation, und dann war es das Schuldenmachen, das jeweils von Ihnen als Alternative zur Arbeitsplatzsicherung angemerkt worden ist, das der Bevölkerung als Alternative vorgestellt worden ist.

Ich darf Ihnen, meine Damen und Herren, nur ganz kurz zwei Notizen aus Zeitungen zur Kenntnis bringen. Die eine Notiz stammt aus der „Presse“ vom 11. Dezember, und darin ist vermerkt: Arbeitskosten stiegen heuer stark an. Es ist vermerkt, daß die Arbeitskosten heuer in Österreich – die Lohnstückkosten – um 15,3 Prozent gestiegen sind, im internationalen Durchschnitt um 10 Prozent. Bitte sehr: um 10 Prozent! Das heißt also, Herr Vizekanzler: eine um 50 Prozent höhere Steigerung bei uns in Österreich. Und dann sollen wir mit unseren Waren konkurrenzfähig sein, Herr Vizekanzler? Wenn in einer weiteren Notiz – „Die Presse“ vom 13. Dezember – zu lesen ist: kein Geld für die Reichsbrücke; Bau verschoben; weder der Bund noch die Gemeinde Wien kann für die erste Bauetappe die notwendigen Gelder aufbringen!, dann, meine Damen und Herren, möchte ich doch sehr, sehr bezweifeln, ob noch von einer Arbeitsplatzsicherung die Rede sein kann.

Diese neuen Belastungen – es wurde schon gesagt heute – werden die Konkurrenzfähigkeit neuerlich entsprechend einschränken, werden absolut also die Arbeitsplätze nicht besser sichern.

Mit dem Anheizen der Inflation hat es begonnen. Eine kurze Zeit war ja der Herr Finanzminister auch der Gewinner dieser Inflation. Dann wurden die Budgetausgaben eben auf Grund der Inflation entsprechend höher. Dazu kam dann noch die Verschwendungspolitik der Regierung. Es wurden Schulden gemacht. Jetzt kommen natürlich – es wurde schon gesagt – die Belastungen als sozusagen das dritte, das ja nachfolgen muß. Man kommt

hier letzten Endes zur Erkenntnis, daß sich die Regierung sagen muß: Die Geister, die ich rief, nun werd' ich sie nicht los!, wie es im „Zauberlehrling“ ja bekanntlich heißt.

Wir haben ja, bitte sehr, durch diese Art von Wirtschaftspolitik seit 1970 nicht nur eine vierfache Schuldenerhöhung, nicht nur eine sechs- bis siebenfache Erhöhung der Defizite bei den Bundeshaushalten, sondern wir haben auch Rekordbelastungen an Steuern und Gebühren zur Kenntnis nehmen müssen.

Ich darf vielleicht nur drei Zahlen sagen: Pro Erwerbstätigen in Österreich hat im Jahre 1969 die monatliche Steuer- und Gebührenbelastung 3 200 S betragen. Im Jahre 1969, letztes ÖVP-Jahr, 1977 monatlich 8 750 S! Im nächsten Jahr auf Grund der Erhöhungen, die jetzt kommen werden, pro Monat 9 500 S pro Erwerbstätigen und Monat.

Meine Damen und Herren! Das sind ja ganz gewaltige Summen, die heute eben an Steuern und Gebühren und so weiter eingetrieben – möchte ich fast sagen – werden. Wo sind hier die guten Vorsätze des Wirtschaftsprogramms der SPÖ vom Jahre 1968? Wo sind die Vorsätze betreffend Verminderung der Umsatzsteuer, keine besondere Progression der Lohnsteuer und so weiter geblieben? Alles, alles vergessen!

Herr Bundesminister für Finanzen! Zu einem Problem ganz besonders, nämlich zu meinen ganz konkreten Fragen im Finanzausschuß, wo denn Ihre Ankündigungen bezüglich Sparen wären. Die Ankündigungen sind ja gemacht worden. Sie sind schon gemacht worden vor einem Jahr vom Herrn Bundeskanzler oben auf der Schallaburg. Damals hat er gesagt: Einmal einen Hunderter und dann einen Tausender werden wir einsparen.

Wie gesagt: Jetzt, bei der letzten Budgetrede des Herrn Finanzministers, hat er ganz konkret gesagt, wo er sparen will. Zum Beispiel – ich möchte dazu einiges sagen –: Bei der Schulbuchaktion, bei der Verringerung der Repräsentationskosten und auch bei den Bundestheatern. Wenn man ins Budget schaut: Überhaupt nichts! Steigerungen sind hier festzustellen. Kein Schilling wird eingespart.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn man hier feststellen muß, daß beispielsweise im Subventionsbericht – der letzte ist das Jahr 1975 betreffend vorgelegt worden – gegenüber 1970 eine Steigerung von 5,6 Milliarden Schilling auf 12,4 Milliarden Schilling passiert ist, so bedeutet das eine Steigerung um 112 Prozent in fünf Jahren – um fast 7 Milliarden Schilling –, und dann kann man sich wirklich nur wundern, daß man jetzt sozusagen sagt: Man wird das überprüfen und wird

Kern

einschränken. Da wäre einiges zu ersparen. Sehr viel sogar. Ich verweise auf den Abgang bei den Wiener Festwochen: 4,8 Millionen Schilling. Bei der Wien-Film: 14 Millionen Schilling sind zugewendet worden. Oder wenn ich gar an die Subventionen denke, die der Herr Unterrichtsminister Sinowatz für Filme gibt, die alles andere als gesellschaftsaufbauend sind! *(Zustimmung bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Sie wollen doch nicht sagen, daß die „Staatsoperette“ oder gar der Film „Unsichtbare Gegner“ dazu beitragen, in Österreich besonders die Kultur zu fördern oder andere Dinge zu festigen. Das werden Sie doch nicht behaupten! Hier werden Millionen Schilling an Subventionen gegeben.

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Ich glaube, daß Sie die Subvention, die Sie hier der Regierung durch die Einsetzung Ihres Staatssekretärs im Landwirtschaftsministerium geben, sofort streichen könnten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das glaube ich auf alle Fälle, denn es ist doch bekannt, daß der Herr Staatssekretär keine echte Aufgabe im Ressort hat, daß er lediglich, wie gesagt, dazu ausersehen war oder ist, die Regierungspolitik zu verkaufen. Und da gibt es halt nichts zu verkaufen! Wenn etwas gut ist, verkauft es sich selber, oder es ist nichts wert, dann kann man es nicht verkaufen. Auch nicht mit einem Staatssekretär! *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Ich komme zum Schluß, meine sehr verehrten Damen und Herren, und möchte abschließend noch sagen: Wenn ich an die Aussage des Herrn Ministers im Ausschuß denke, wo er gemeint hat, sein Budgetkonzept bestünde in einer antizyklischen Budgetpolitik, so ist das ja, möchte ich fast sagen, zum Lachen, wenn man bei der Verschuldung von einer antizyklischen Budgetpolitik redet, wo in guten Jahren so viel Schulden gemacht worden sind. Oder wenn man hier sieht, daß man in der Frage der ganzen Industrieentwicklung jetzt draufkommt, etwas machen zu müssen, weil hinten und vorne der Hut brennt, weil es hinten und vorne nicht mehr zusammengeht.

Die Regierung ist nicht nur konzeptlos, sondern sie hat auch keine Spargesinnung, sie hat keine Ahnung, wie man wirklich wirtschaftet. Und mit dieser Regierung werden wir leider Gottes nicht weiterkommen, wir werden am allerwenigsten die Probleme, die schwierigen Probleme, die auf uns zukommen, meistern können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch**: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter

Dipl.-Vw. Josseck zum Wort gemeldet. Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß seine Rede fünf Minuten nicht überschreiten darf, und erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck** (FPÖ): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Wie ich dem Protokoll entnehme, habe ich im Verlauf meiner Ausführungen eine Äußerung getan, die Herrn Dr. Tull offensichtlich beleidigt und gekränkt hat.

Ich darf hiemit feststellen: Das war nicht meine Absicht, und ich nehme diese Äußerung mit Bedauern zurück. *(Allgemeiner Beifall.)*

Präsident **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Leibenfrost. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Leibenfrost** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte einleitend auf einige Bemerkungen, die der Herr Handelsminister vorhin gemacht hat, replizieren.

Zunächst, Herr Minister, ist es erfreulich, daß Sie angekündigt haben, im Rahmen einer Aktion „Kauf Dir Deinen Arbeitsplatz, kauf österreichische Waren“ zur Stabilität der Wirtschaft, der bedrängten Wirtschaft im Lande etwas beizutragen.

Ich möchte aber doch daran erinnern, daß diese nunmehrige erfreuliche Haltung sicherlich in erster Linie darauf zurückzuführen ist, daß eben die Not beten lehrt; denn unsere Zahlungsbilanz ist derart schlecht, daß naturgemäß der Handelsminister hier Maßnahmen setzen muß und mithelfen muß.

Aber es ist noch gar nicht so lange her, daß derselbe Minister – in Zeiten der Hochkonjunktur, und vor allem auch früher, als Vertreter in der Paritätischen Kommission – ununterbrochen darauf drängte, Importe verschiedener Erzeugnisse, die auch in Österreich bei gleicher Qualität und bei gleichen Preisen angeboten wurden, zuzulassen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Man hat geradezu die Importlawine gepflegt und gehegt aus dem Gesichtspunkt heraus, Preisdruck auszuüben, und alle Hinweise, daß dieses System zum Teil preisruinös sei und inländische Arbeitsplätze gefährde, hat man damals nicht zur Kenntnis genommen. *(Erneuter Beifall bei der ÖVP.)*

Natürlich hat man in der Zeit der ÖVP-Regierung ohne Behinderung importieren können, weil es da noch genügend Währungsreserven gegeben hat. Die Zeit hat sich leider geändert, und das ist der tiefere Grund, warum Sie jetzt einen solchen Haltungsschwenk vornehmen.

Dr. Leibenfrost

Des weiteren, Herr Minister, möchte ich doch auch zum Punkt Gewerbestrukturverbesserungsgesetz eine Bemerkung anbringen. Sie haben hier, wie jedesmal bei diesem Thema, die großen Milliarden aufgezählt, die es jährlich im ERP-Fonds und im Rahmen des Gewerbestrukturverbesserungsfonds bei der BÜRGES-Aktion zu verteilen gibt. Ich wäre vielmehr darauf gespannt gewesen, nicht sosehr die Steigerung dieser Beträge von Jahr zu Jahr zu hören, die ja schon allein durch die Inflation steigen müssen, sondern vielmehr wäre interessant, Herr Minister, das Volumen der Kürzungen bei korrekt eingereichten Anträgen einmal zu erfahren, die bei dieser Einrichtung laufend vorgenommen werden.

Ich habe Ihnen in der Vergangenheit schon eine lange Liste vorgelegt, und es war an Hand dieser Unterlagen feststellbar, daß doch die Förderung im Einzelfall, wo sie eigentlich wirksam sein soll, nicht so großartig ist, wie sie hier immer dargestellt wird. An dieser Praxis hat sich leider auch im letzten Jahr noch nicht viel geändert.

Zum Thema Schwarzarbeit, Herr Minister, darf ich doch daran erinnern, daß es nicht gut möglich ist, als Gewerbeminister einfach den Standpunkt einzunehmen: Das ist eine Angelegenheit der Bezirkshauptmannschaften oder der Bundesländer! Natürlich sind in der Vollziehung der Gewerbeordnung die ersten und zweiten Instanzen maßgeblich eingeschaltet. Aber es kann doch nicht wegdiskutiert werden, daß der Handelsminister und der Gewerbeminister das oberste Vollzugsorgan der Gewerbebehörden ist, daß die Pfuscherbekämpfung ein Teil der Gewerbeordnung ist und daß daher auch von oben her jene Maßnahmen zu setzen sind, die einfach heute zeitgemäß wären. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! In der heutigen Gesellschaft sind vier Zielsetzungen maßgebend, die der Wirtschaftspolitik einen hohen Stellenwert einräumen: Es sind dies die Vollbeschäftigung, ein ausreichendes Wirtschaftswachstum, ein möglichst hohes und breites Einkommensniveau und die Vorsorge für einen weitgehenden sozialen Schutz der Menschen vor den Wechselfällen des Lebens.

Zu diesen wichtigen Fragen sind daher auch in der politischen Debatte über das Budget, die nunmehr zu Ende geht, brisante Betrachtungen vorgetragen worden. Zwei Bereiche mit sehr divergierenden Standpunkten haben sich dabei herausgestellt: Die SPÖ-Mehrheitsfraktion zeigte sich meist von dem Glauben beseelt, einfach mit weiteren Verschuldungen die Probleme und Krisenerscheinungen bewältigen zu können. Man flüchtete bei den Betrachtungen

vielfach auch zu der Feststellung und zu der Meinung, daß man sich auf einer Insel der Seligen befinde und daß die Wirtschaftspolitik und die Finanzpolitik nirgends so gut funktioniere und nirgends solche Effekte erzielen würde wie gerade in Österreich.

Trotz Verschlechterung der Staatsfinanzen und trotz des eingetretenen Erdrutsches bei der Zahlungsbilanz hängt man offensichtlich der Vorstellung an, mit einer Steigerung der Belastungspolitik, wenn auch in Raten, der kommenden Entwicklung ein Schnippchen schlagen zu können. Das Fatale dabei ist, meine Damen und Herren, daß die sozialistische Fraktion und mit ihr die Bundesregierung versucht, dieses trügerische Einfachrezept, das da einfach lautet: Mehr Schulden gibt mehr Arbeitsplätze!, der Bevölkerung als Patentlösung einzureden, und dies, ohne den Preis zu nennen, der auf der anderen Seite der Medaille steht, nämlich daß durch diese Politik sichere Arbeitsplätze verunsichert und gefährdet werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Sprecher der Österreichischen Volkspartei – und hier darf ich vielleicht auch die Sprecher der Freiheitlichen Partei apostrophieren – haben in ihren Beiträgen wiederholt deutlich gemacht, daß der einseitige Weg ständig neuer Belastungen einfach falsch ist. Er ist falsch, meine Damen und Herren, weil er in eine wirtschaftliche Sackgasse führt, weil die Wettbewerbsfähigkeit der Betriebe und auch unserer Volkswirtschaft untergraben wird und das so notwendige Leistungsklima immer mehr ausgehöhlt und teilweise sogar vernichtet wird. Denken Sie nur an die noch im nächsten Jahr zu behandelnde Lkw-Steuer, die heute schon mit Recht von Herrn Generalsekretär Dr. Mussil als „Transportvernichtungssteuer“ bezeichnet wurde.

Würden diese grundlegend differenten Auffassungen zwischen den Sozialisten einerseits und der Opposition andererseits nicht mittelfristig und längerfristig zu Konsequenzen führen, die einfach den Nerv und die Existenz unserer Wirtschaft, aber auch die Wurzel und die Basis des Landes überhaupt treffen würden, dann könnte man es ja eigentlich auf eine Probe ankommen lassen. Aber die Zeche, die wir schon jetzt für diesen teuren sozialistischen Weg zu zahlen haben, ist einfach zu groß.

Leider wird sie im kommenden Jahr durch das Abgabenänderungsgesetz und durch andere Belastungen noch größer werden, sodaß wir von der Österreichischen Volkspartei unablässig harte Appelle an die Mehrheit in diesem Haus und an die Bundesregierung richten müssen, diesen verhängnisvollen und irrtümli-

Dr. Leibenfrost

chen Weg endlich zu verlassen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wäre hoch an der Zeit, in dieser schwierigen Phase der künftigen Wirtschaftsentwicklung einfach umzudenken und begangene Fehler und Irrtümer einzugestehen, aber auch zu korrigieren.

Was ist eigentlich passiert?, fragt sich der österreichische Steuerzahler und Bürger mit Recht: Warum heißt es seit drei Jahren landauf und landab so oft, daß der Staat pleite ist, daß zur Verhinderung einer noch schwierigeren Situation ununterbrochen saftige Steuererhöhungen verfügt werden, und warum ist es überhaupt notwendig, daß nunmehr auf einen Gebrauchsartikel wie das Auto, an das sich die Bevölkerung überall gewöhnt hat und das zur Berufsausübung notwendig ist, eine sogewaltige Steuer von 30 Prozent aufgeschlagen wird und eine gleich hohe Steuer auch für viele andere normale Gebrauchsgegenstände einfach durch Gesetz verordnet wird?

Ich möchte ganz bewußt heute zum Ablauf dieses Jahres den Blick in das neue Jahr richten und die Frage aufwerfen, ob nicht schon insgeheim überlegt wird – Andeutungen sind ja gemacht worden, auch in Zeitungen –, daß man diese Liste der 30prozentigen Luxussteuer-Artikel womöglich im neuen Jahr in Anpassung an eine entsprechende Situation erweitert.

In den offiziellen Wirtschaftsberichten der Bundesregierung und in der Budgetrede des Herrn Finanzministers findet man freilich wenig Anhaltspunkte für den wahren Ernst der Situation. Vielmehr ist immer noch davon die Rede, und auch hier in den Beiträgen zur Budgetdebatte war es von sozialistischer Seite immer wieder zu hören, daß es der Familie Österreicher so gut gehe wie nie zuvor, daß ein Wohlstand erreicht werde, der sich durch die Zahl der zugelassenen Pkw, durch die Auslandsreisen dokumentiere, und daß angeblich all das dieser Bundesregierung allein zu danken sei. Und schließlich wird in diesem Zusammenhang natürlich auch immer darauf hingewiesen, daß es noch nie eine so hohe Rekordbeschäftigung gegeben habe, wobei man verschweigt, bewußt verschweigt – und hier darf ich doch zu einer sachlich-nüchternen Feststellung mahnen –, daß sich ja die Zahl der Erwerbstätigen insgesamt seit 1970 nahezu überhaupt nicht verändert hat. Es ist lediglich eine Umschichtung von Selbständigen zu Unselbständigen erfolgt, aber insgesamt – das kann man eindeutig aus den Unterlagen des Statistischen Zentralamtes ablesen – ist die Zahl der Erwerbstätigen in Österreich seit sieben Jahren kaum verändert.

Dieser Propagandastil mit viel Weihrauch und

im Sonntagsgewand der SPÖ, das man auch bei der dritten Budgetdebatte seit der Rezession 1975 noch immer nicht abzulegen bereit ist, weil man sich offenbar in den Jahren der Hochkonjunktur so sehr daran gewöhnt hat, zeigt doch neuerlich deutlich die Fehleinschätzung der Lage oder die Unehrlichkeit gegenüber der Bevölkerung. Ich glaube, daß beides schlimm und verantwortungslos genug ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Interessant war nur in den letzten Monaten, daß man aus zögernden Äußerungen und in größeren Zeitabständen hin und wieder hörte, daß es in den weiteren guten Jahren dieser Legislaturperiode möglichst nicht schlechter werden soll, und daß wir nicht über die Verhältnisse leben dürfen. Im Herbst ist man einen Schritt weitergegangen, und die Schlagzeilen auch in der „Arbeiter-Zeitung“ haben plötzlich ein etwas anderes Gesicht bekommen, indem zu lesen war: Es gilt, den Gürtel enger zu schnallen!, ja in allerletzter Zeit sogar: Opfer zu bringen. Das ist eine Sprache, die vor einem Jahr kaum denkbar gewesen wäre.

Experten aus den eigenen Reihen der Sozialistischen Partei, wie Generaldirektor Dr. Kienzl oder Professor Klenner, haben vor Monaten auf die drohenden Schwierigkeiten nachdrücklich hingewiesen. Durch die zwischenzeitlich registrierte faktische Entwicklung, vor allem im Sommer dieses Jahres, kam es aber dann zu einem Tohuwabohu in der wirtschaftspolitischen Meinungsbildung der Bundesregierung, und es ist uns allen noch die bunte Palette von Zick-Zack-Vorschlägen: Autosteuer hin, Spitalsteuer her, Transportsteuer, Kombiwagensteuer, und so weiter, in Erinnerung.

Aber wir haben auch noch nicht die öffentlichen Anschuldigungen und Verleumdungen gegen fleißig arbeitende große Gruppen der österreichischen Bevölkerung vergessen, die uns aus den Medien noch bekannt sind.

Der Versuch eines ehemaligen Regierungsmitgliedes, in diesem Durcheinander konstruktive Kritik zu üben, nahm ein jähes Ende. Herausgekommen – und das zeigt uns das Budget 1978 sehr deutlich – ist einfach die Fortsetzung des alten Marschschrittes der Sozialisten, im Geiste der „Roten Markierungen“ auf der Straße von Belastungen weiterzumarschieren. Dagegen aber, meine Damen und Herren, richtet sich die ganze Stoßkraft der Opposition, weil es ein verhängnisvoller Weg ist! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist, wie ich meine, eine Straße ohne Ziel. Denn der jetzt erreichte 41prozentige Anteil öffentlicher Abgaben, Steuern und Sozialversicherungsbeiträge, kurz von Abgaben, die

Dr. Leibenfrost

zwangsweise zu leisten sind, dieser Staatsanteil signalisiert sicherlich noch nicht das Ende der Belastungen, und man marschiert trotz dieser gigantischen Höhe, die noch nie erreicht worden war, auf dieser Straße im falschen Glauben weiter, daß es nur gelte, eine kurze Durststrecke zu überwinden, um dann wieder in jene Phase der Verteilungs- und Geschenkepolitik eintreten zu können, wie wir sie in den siebziger Jahren erlebt haben.

Die ständigen Hinweise der Opposition auf den noch nie dagewesenen Höhenflug der Finanzschulden, ohne – und das ist das Bedauerliche – daß sich dabei in der Strukturpolitik etwas geändert hätte – der Abgeordnete Veselsky hat ja erst vor zwei Monaten noch gehandelt und hat gesagt, jetzt müsse man mit der Strukturpolitik beginnen, anstatt daß er dieses Vorhaben in den Jahren 1970 bis 1974 vollzogen hätte, ein Vorwurf, den wir ihm einfach nicht ersparen können –, und gleichzeitig die besorgniserregende Talfahrt der Währungsreserven sollten doch in ernster Stunde Anlaß genug sein, das Steuer der bisherigen Belastungspolitik einfach umzulegen, Alternativvorschläge zu berücksichtigen – auch wenn sie von der ÖVP kommen – und einfach einen neuen Kurs bei der Bewätigung der künftigen Aufgaben zu steuern.

Die rapide Verschlechterung der Zahlungsbilanz, bei der sich die Währungsreserven innerhalb von 14 Monaten von 60 Milliarden Schilling auf rund 29 Milliarden Schilling reduziert haben – dabei ist für das kommende Jahr noch eine weitere Abnahme dieser Reserven um rund 15 Milliarden Schilling prognostiziert –, ist ein gigantischer und leider trauriger Rekord dieser Bundesregierung.

Man weiß natürlich zu gut, daß diese Entwicklung nicht mehr lange so weitergehen kann, weil sonst noch Ärgeres passiert.

Allerdings wird es nicht genügen, so wie etwa gestern in einer Sitzung der Industriekommission, einfach zu plaudern. Es wird auch nicht genügen, in den vielen anderen Kommissionen, die ja zum Bild dieser Regierung gehören – und zwar einerseits zur Verschleierungstaktik und andererseits zur Verschönerungstaktik – nur weiterzuplaudern. Ich denke hier an die Österreichische Raumordnungskonferenz mit ihren rund 25 Kommissionen, an ebenso viele Kommissionen im Handelsministerium, an Kommissionen über Kommissionen in anderen Ministerien, ohne daß Maßnahmen herauskommen. In dieser Kommissionslandschaft wird es notwendig sein, und zwar sehr bald, echte Konsequenzen zu ziehen.

Wenn auch der Umkehrzeitpunkt für einen

wirtschaftspolitischen Kurswechsel eigentlich schon verpaßt ist – er hätte schon viel früher in noch deutlicher Form erfolgen müssen –, ist man immer noch nicht dazu übergegangen, bei den Staatsausgaben auf Sparkurs zu gehen.

Die wenigen Andeutungen dort und da im Budget sind einfach unzureichend, und es ist in der Kritik deutlich aufgezeigt worden, welche Möglichkeiten hier ohne Schmälerung des Bruttonationalproduktes möglich gewesen wären. Es ist nur zu hoffen, daß bei der für Anfang 1978 angekündigten Klausur nun doch wirksame Maßnahmen insbesondere auf dem Gebiete der Investitionsförderung – man bräuchte ja zum Beispiel nur die Investitionssteuer endlich abzuschaffen – oder auf dem Gebiete des Fremdenverkehrs oder des Exportes gesetzt werden.

Meine Damen und Herren! Es kann einfach nichts darüber hinwegtäuschen, daß die Regierung schleunigst einen neuen Weg einschlagen muß und nicht länger säumig sein darf, um ein Verhängnis in der wirtschaftlichen Position des Landes im internationalen Wettbewerb, aber auch im Hinblick auf eventuelle Einbrüche auf dem Arbeitsmarkt zu verhindern.

Die sozialistische Bundesregierung und die Mehrheitsfraktion müßten allerdings bei der Beurteilung und bei der Auswahl der Maßnahmen sich in Zukunft von einigen traditionellen Vorstellungen befreien. Die Ansicht nämlich, daß in der Wirtschaft einfach alles machbar ist und daß man nur den Staat fest im Griff haben muß, ist irrig.

Falsch ist auch die Meinung, daß man glaubt, wie das jetzt beim Abgabenänderungsgesetz der Fall war, daß man sich einfach, wenn der Staat einen Geldbedarf hat, durch Zwangseingriff, durch gesetzliche Maßnahmen über betriebswirtschaftliche Belastungsgrenzen hinwegsetzen kann und daß man hier jeden internationalen Grundsatz, der sich auch in der Vergangenheit bewährt hat, durchbrechen kann.

Die rund 33 Milliarden Schilling, die bisher der sozialistische Opfergang in insgesamt drei gigantischen Belastungslawinen die österreichische Bevölkerung gekostet hat – und es hat ja leider nicht den Anschein, daß die anstehenden Probleme damit gelöst werden –, sind ein teurer Preis.

Wir sprechen zwar gegenwärtig nicht von einer Ausdehnung der Verstaatlichung in den Betrieben; das ist ein Bereich, der durch Gesetz abgeschlossen ist. Aber mit einer nunmehr erreichten steuerlichen und öffentlichen Belastungsquote von 41 Prozent des Bruttonationalproduktes erleben wir doch eigentlich eine schleichende Verstaatlichung der Einkommen,

Dr. Leibenfrost

eine Einschränkung der freien Entfaltungs- und Leistungsmöglichkeiten und damit Hand in Hand gehend, möchte ich sagen, eine zunehmende Verstaatlichung und Abhängigmachung der Menschen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dieser Weg muß zwangsläufig längerfristig in eine Gleichheit in Armut führen, und deshalb lehnt die ÖVP diese Vorgangsweise ab. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es gibt aber auch andere Vorstellungen, meine Damen und Herren, von denen sich die Sozialistische Partei in Zukunft trennen sollte. Es herrscht nämlich vielfach die Meinung vor, und wir haben das auch heute wieder in Propagandaäußerungen von der Regierungsbank gehört, daß die Arbeitsplätze von dieser Bundesregierung geschaffen und durch die Verschuldungspolitik der sozialistischen Regierung einfach finanziert werden.

Diese Auffassung ist keineswegs zutreffend und wird auch nicht richtiger, wenn sie nahezu täglich in der laufenden Propaganda der Bevölkerung eingeredet wird.

Aber wir müssen uns doch die Frage stellen, wie denn Arbeitsplätze wirklich entstehen. Wir müssen doch erkennen, meine Damen und Herren, daß es zunächst einen Unternehmer geben muß, der eine Nachfrage am Markt aufspürt, der Ideen hat, der Kapital und Können einsetzt, der die Nachfrage befriedigt und dazu Arbeitskräfte und Mitarbeiter braucht. Erst dadurch wird er eigentlich zum Arbeitgeber im wahrsten Sinne des Wortes. Ich möchte hinzufügen: Wer heute mehr Arbeitsplätze will, der muß auch zur Kenntnis nehmen, daß er mehr Arbeitgeber haben will.

Es sollte nicht übersehen werden, daß gerade in diesem Zusammenhang Professor Klenner erst kürzlich in einem Fernsehinterview feststellte, daß der Taus-Plan für die Arbeitsplatzbeschaffung – ich zitiere – „sicher richtig ist hinsichtlich der Förderung der Mittel- und Kleinbetriebe, wenn es gezielt geschieht und insbesondere, wenn es die Exportzweige fördert.“

Eine Gesinnung aber, meine Damen und Herren, die Herr Nenning im „Neuen Forum“ an junge Unternehmer zum Ausdruck brachte, in der er diesen den allmählichen sanften Tod durch eine schleichende Sozialisierung prophezeit, weisen wir von der ÖVP mit Nachdruck zurück. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Schließlich sei noch kurz auf eine dritte Vision hingewiesen, die von den Sozialisten zu hören ist. Es ist das Infragestellen der sozialen Marktwirtschaft. Immer, wenn irgendwelche Schwierigkeiten auftauchen und wenn man mit den Problemen nicht fertig wird, weil man

untaugliche Mittel einsetzt, gibt man einfach der bestehenden Wirtschaftsordnung die Schuld und verlangt eine Änderung des Systems.

Bundeskanzler Kreisky hat in der Regierungserklärung 1970 noch von der Marktwirtschaft gesprochen. Seither ist es bedauerlicherweise sowohl in den Wirtschaftsberichten der Bundesregierung, aber auch in den Budgetreden darüber sehr ruhig geworden.

Der Handelsminister hat hie und da seine eigenen Vorstellungen, und auf das Thema angesprochen bemerkt er, daß er sich am besten eine sozialdemokratische Wirtschaftsordnung vorstellen kann *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Mondl: Jawohl!)*, ohne aber hinzuzufügen, was darunter zu verstehen sei!

Was herauskommt bei diesem Meinungsstreit, werden wir ja sehen, denn in dem neuen Entwurf zum SPÖ-Parteiprogramm werden die gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten einfach als eine Strukturkrise der Marktwirtschaft dargestellt.

Es wird aber nicht die hausgemachte Inflation der Regierung, nicht die Energiekrise, nicht die schwerfällige und versäumte Strukturbereinigung, auch nicht die übertriebene Geschenkepolitik der Sozialisten aus den siebziger Jahren als Hauptursache angeführt. Vielmehr – man höre, was in Ihrem eigenen SPÖ-Konzept drinnen steht, vielleicht gibt Ihnen das doch zu denken – wird „die Ausrichtung von Produktions- und Investitionsentscheidungen am Gewinn“ als Ursache für wirtschaftliche Schwierigkeiten kritisiert.

Gewinn und Ertrag, ich weiß es, sind für die Sozialisten Reizworte. Sie haben sich leider schon an den Begriff „Defizit“ so gewöhnt, daß mir das bedenklich erscheint. Aber diesen Selbsttäuschungen der linken Kreise über das Funktionieren des Wirtschaftssystems möchte ich ein realistisches Unternehmerbild der Marktwirtschaft gegenüberstellen, das ich sehr treffend finde. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Tull.)* Vielleicht passen Sie ein bißchen auf, ich möchte das gerade an Ihre Adresse, Herr Kollege Tull, sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Sie gehören ja vielleicht auch zu jenen, wie ich aus manchen Bemerkungen weiß, die den Unternehmer einfach für einen rädigen Wolf halten, den man totschiessen müsse. Andere meinen wieder, er sei eine Kuh, die man ununterbrochen melken könne. Aber nur wenige sehen im Unternehmer ein Pferd, das den Karren zieht.

Hohes Haus! Die schwierigen Aufgaben, die sich uns im Jahre 1978 stellen, sollten zu einem wirtschaftspolitischen Kurswechsel führen. Man sollte die richtige Funktion der großen Zahl der mittelständischen und kleinen Betriebe erken-

Dr. Leibenfrost

nen, die auch am arbeitsmarktpolitischen Sektor eine bedeutsame und wichtige Rolle spielen.

Das Budget 1978 weist diesen Weg einer Kursänderung leider noch nicht. Es sind Belastungen einkalkuliert, die noch beschlossen werden müssen, und auf der Ausgabenseite sind noch zu wenig Positionen durchgekämmt. Es bleibt nur zu hoffen, daß die Sozialisten in der Klausur im Jänner die Konsequenzen ziehen, endlich die Fehler und Irrtümer ihrer Politik korrigieren und Alternativvorschläge der ÖVP aufgreifen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Der Herr Generalberichterstatter hat um ein Schlußwort ersucht. Ich erteile es ihm. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Generalberichterstatter **Maderthaler**: Sie können sicher sein, ich werde nicht mehr so lange reden wie mein Vorredner. *(Heiterkeit bei der SPÖ. - Abg. Dr. Gruber: Das ist auch nicht Sache des Generalberichterstatters, da Zensuren auszuteilen! Das können Sie sich schenken, Herr Kollege!)* Bitte, das war meine persönliche Bemerkung. Es entspricht den bisherigen Gepflogenheiten und der Tradition, daß der Generalberichterstatter am Schlusse der Budgetberatungen einen statistischen Überblick gibt.

Auch ich möchte mich dieser Übung nicht entziehen und gestatte mir auf Grund meiner Aufzeichnung in kurzer Form einige, wie ich glaube, interessante Daten mitzuteilen. Eventuelle Zeitunterschiede, die sicherlich nur minimal sein können, ersuche ich Sie, meine Damen und Herren Abgeordneten, nicht auf die goldene Waagschale zu legen. Die Zeiten wurden nach der Parlamentsuhr festgehalten, nicht mit einer Präzisionsuhr, wie man sie bei sportlichen Wettkämpfen verwendet.

Das Budget wurde im Vorjahr in sechs Verhandlungstagen beraten, wobei am ersten Verhandlungstag - der längste - die mitternächtliche Stunde um zirka 20 Minuten überschritten wurde; die Sitzung dauerte 15 Stunden. Die Gesamtzeit der diesjährigen Budgetberatungen dauerte 74 Stunden und 15 Minuten; 1976 waren es 67 Stunden und 45 Minuten.

Die Berichterstatter brauchten eine Zeit von 1 Stunde und 57 Minuten; Regierungsmitglieder von 6 Stunden und 48 Minuten.

147 Abgeordnete haben sich an der Debatte beteiligt mit einer Zeit von 65 Stunden und 21 Minuten.

Für tatsächliche Berichtigungen brauchten wir 9 Minuten. Es waren zwei SPÖ-, zwei ÖVP- und zwei FPÖ-Berichtigungen.

Die durchschnittliche Redezeit der Regierungsmitglieder betrug 29,14 Minuten, die der Abgeordneten im Durchschnitt 26,47 Minuten.

Die einzelnen Klubs beteiligten sich wie folgt: Die SPÖ mit 54 Debattenrednern mit einem Durchschnitt von 24,37 Minuten, 66 Abgeordnete der ÖVP mit einem Durchschnitt von 25,03 Minuten, 27 Abgeordnete der FPÖ mit einem Durchschnitt von 34,14 Minuten.

Von den Abgeordneten haben sich an die im Agreement vereinbarte Redezeit von zirka 20 Minuten 44 unter 20 Minuten bewegt, 8 mit genau 20 Minuten, alle übrigen Abgeordneten sind darüber gelegen, wobei die längste Rede eines Abgeordneten 66 Minuten gedauert hat, die Mindestredezeit von 2 Abgeordneten 8 Minuten.

Das ist meine Mitteilung über statistische Aufzeichnungen. Ich bitte Sie, nähere Zeiten dem zukünftigen Protokoll zu entnehmen. Ich bitte um Kenntnisnahme meines Berichtes. *(Beifall.)*

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über die Beratungsgruppe IX des Bundesvoranschlags 1978 abstimmen.

Diese umfaßt das Kapitel 63 in 631 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. - Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XI des Bundesvoranschlags 1978.

Diese umfaßt die Kapitel 50 bis einschließlich 57 samt den zu Kapitel 50 gehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlags wie auch die Kapitel 59 und 73 bis einschließlich 76 in 613 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. - Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über das Bundesfinanzgesetz samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes und die dazugehörenden Anlagen, soweit über diese nicht bereits abgestimmt wurde. Es sind dies die

Präsident

Anlagen I a bis I c – Gesamtübersichten, die Anlage II a – Summarische Aufgliederung des Konkunkturausgleich-Voranschlages, die Anlage III – Voranschlag des Reservefonds nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz, die Anlage IV – Stellenplan und der Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes sowie der Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlage des Bundes, die beide je eine Anlage zum Bundesvoranschlag darstellen, in 631 und Zu 631 der Beilagen in der Fassung des Ausschlußberichtes (713 der Beilagen).

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. – Mit Mehrheit angenommen.

Damit ist die zweite Lesung über das Bundesfinanzgesetz 1978 samt Anlagen beendet.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. – Mit Mehrheit angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Anfragen 1557/J bis 1567/J eingelangt sind.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die für Mittwoch, den 18. Jänner 1978, in Aussicht genommen ist, wird durch schriftliche Benachrichtigung einberufen werden.

Schlußansprache

Präsident Benya: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Mit dieser Sitzung beendet der Nationalrat seine Arbeiten im Jahre 1977. Wie in der Vergangenheit erlaube ich mir auch diesmal, einen kurzen Überblick in Form einer Statistik über die Tätigkeit der Abgeordneten des Hauses zu geben, aus der man ersehen kann, welche Leistungen im Zeitraum eines Jahres erbracht wurden. Es erscheint mir diese Aufzählung auch für jene von Bedeutung, die selbst daran mitgewirkt haben, weil man in der Hektik der Arbeit das tatsächliche Leistungsausmaß gar nicht so wahrnimmt.

Ich kann feststellen, daß wir in den 35 Plenarsitzungen dieses Jahres 115 Gesetze verabschiedet, den Abschluß von 43 Internationalen Abkommen genehmigt, 40 Berichte verhandelt und 4 Beharrungsbeschlüsse gefaßt haben.

Durch die allseits begrüßte Straffung der Budgetdebatte ist es möglich gewesen, allein

seit Mitte September 54 Gesetzesbeschlüsse zu fassen, 11 Internationale Abkommen zu genehmigen und 6 Berichte zur Kenntnis zu nehmen.

Sehr verehrte Damen und Herren! Die Öffentlichkeit nimmt nur Kenntnis von den Plenarsitzungen, welche durch die Massenmedien kundgetan werden; daher möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß seit Mitte September 43 Ausschuß-Sitzungen und 27 Unterausschuß-Sitzungen stattgefunden haben, in welchen die Vorlagen vorberaten, diskutiert und beschlossen wurden. Die Dauer dieser Ausschuß-Sitzungen belief sich insgesamt auf etwa 200 Stunden, und nur wer diese Gesamtleistung kennt, weiß auch, welchen Aufwand an Arbeit und persönlichem Einsatz dies bedeutet.

Da ein Großteil der Bevölkerung die Arbeiten der Abgeordneten im Parlament nicht so genau kennt, aber auch weil nur Ausschnitte aus Plenarsitzungen durch das Fernsehen ins Haus geliefert werden und die Zuseher ebenso wie die Besucher des Hauses an Sitzungstagen sehr oft einen sehr schwach besetzten Plenarsaal zu Gesicht bekommen, nimmt man daran Anstoß und bekräftigt – nicht ganz zu Unrecht – diese Absenzen.

Bei allen begründeten Erfordernissen, wie zum Beispiel Vorsprachen im Sprechzimmer, die ein Verweilen außerhalb des Sitzungssaales verlangen und rechtfertigen, ist aber doch – selbst wenn manche Sitzungen zwölf und mehr Stunden dauerten – nicht unbedingt notwendig, daß sich so viele Abgeordnete gleichzeitig außerhalb des Plenarsaales aufhalten.

Sehr verehrte Damen und Herren! Wir müssen – gestatten Sie mir, das offen zu sagen – selbst dazu beitragen, daß ein die tatsächliche Leistung abwertendes Denken in der Bevölkerung nicht weiter um sich greift. Ebenso sollen wir durch entsprechendes diszipliniertes Verhalten bei Reden und Zwischenrufen darauf Bedacht nehmen, daß wir als Volksvertreter auch im demokratischen Verhalten als Vorbild gelten können.

Ich spreche im Namen des gesamten Präsidiums, wenn ich der Meinung Ausdruck gebe, daß es nicht zum guten Verhalten und Vorbild zählt, dem vorsitzführenden Präsidenten durch Zurufe die Geschäftsordnung zur Kenntnis bringen zu wollen. Ich kann Ihnen versichern, daß wir unsere Aufgaben sehr wohl kennen. Sollte jedoch – was möglich ist – bei einer Entscheidung ein Fehler geschehen, dann haben die Klubobmänner in der Präsidialsitzung jederzeit die Möglichkeit, dies zur Sprache zu bringen.

Sehr verehrte Damen und Herren! Ich wollte dies nur am Rande sagen, ist doch das Parlament

Präsident

das Herzstück der Demokratie. Es soll seine demokratische Reife – dazu gehört Respektieren des Gegners und der getroffenen Entscheidungen – deutlicher, als dies bisweilen geschieht, unter Beweis stellen.

Es spricht aber – abgesehen von den kleinen Ausnahmen, die ich mir erlaubt habe festzustellen – für das gute politische Klima in unserem Lande, daß ich Ihnen allen heute dafür danken kann, daß es in dem zu Ende gehenden Jahr und insbesondere in den letzten Wochen möglich war, ein zweifellos sehr bedeutendes Arbeitspensum in gemeinsamer Anstrengung zu bewältigen.

Ganz besonders möchte ich dafür danken, daß nach wie vor in der Präsidialkonferenz jener Geist der Bereitschaft zu verantwortungsbewußter Zusammenarbeit und zur einvernehmlichen Lenkung aller Arbeitsabläufe herrscht, ohne den bei allen natürlichen Gegensätzlichkeiten und Härten der Auseinandersetzung keine Volksvertretung auf die Dauer ersprießliche Arbeit leisten kann.

Mein Dank gilt weiters in Ihrer aller Namen bei dieser Gelegenheit der Parlamentsdirektion und allen Bediensteten des Hauses, die uns während des abgelaufenen Jahres und insbesondere in den letzten hektischen Wochen eifrig, korrekt und stets verlässlich unterstützt haben. *(Allgemeiner Beifall.)*

Ich möchte aber unseren Dank ebenso allen Beamten des Bundeskanzleramtes und der Bundesministerien, die uns vor allem in den Ausschlußberatungen hilfreich zur Seite gestanden sind, wie den Sachverständigen oder Auskunftspersonen, die uns im vergangenen Jahr bei der Vorberatung wichtiger Materien unterstützt haben, aussprechen. *(Allgemeiner Beifall.)*

Er gilt allen Mitarbeitern der Massenmedien, den Damen und Herren der Presse, des Rundfunks und des Fernsehens sowie allen, die in irgendeiner Form Anteil am parlamentarischen

Leben Österreichs genommen haben. *(Allgemeiner Beifall.)*

Ich kann Ihnen abschließend noch mitteilen, daß mit Beginn des Jahres 1978 das letzte der drei im Rahmen eines Sonderprogramms ausgebauten Obergeschosse in Benützung genommen wird und damit dem Wunsche nach Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die Abgeordneten wieder um einen weiteren Schritt entsprochen werden konnte. Somit geht – das möchte ich nicht unerwähnt lassen – das größte Bauvorhaben seit dem Wiederaufbau des Parlamentsgebäudes nach dem Zweiten Weltkrieg einem erfolgreichen Abschluß entgegen und, das kann man erfreulicherweise feststellen, ohne daß der Parlamentsbetrieb gestört wird.

Rückblickend auf ein Jahr gemeinsamer Anstrengungen wünsche ich Ihnen allen, sehr geehrte Damen und Herren, zum kommenden Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel alles Gute.

Mögen wir uns zu Beginn des Jahres 1978 wieder gesund und neu gestärkt zu gemeinsamer Arbeit im Dienste unserer demokratischen Republik Österreich zusammenfinden.

Unser aller Festtagswünsche gelten schließlich auch allen unseren Mitbürgern in Stadt und Land sowie allen Österreichern im Ausland, insbesondere auch unseren im Dienste der Vereinten Nationen tätigen Landsleuten im Nahen Osten. *(Allgemeiner Beifall.)*

Sehr verehrte Damen und Herren! Möge das Jahr 1978 – dem wir nicht ohne Besorgnis entgegensehen – trotz allem und für alle ein gutes und glückliches, ein von sozialem Frieden und Sicherheit begleitetes werden.

In diesem Sinne schließe ich die Sitzung. *(Allgemeiner Beifall.)*

Unter dem Beifall des Hauses begeben sich die Klubobmänner Dr. Fischer, Dr. Koren und Peter zum Präsidenten und erwidern im Namen ihrer Klubs die Wünsche.

Schluß der Sitzung: 18 Uhr 10 Minuten